Landesbibliothek
Coburg

5352
15'

C. I. 11.

24

Theater der Ausländer.

Verdeutschungen.

Zweyter Band.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger,
1780.

Landesbibliothek
Coburg

Friederike.

Ein Schauspiel

in

fünf Aufzügen.

Nach Voltaire und Colmann.

Personen:

Friederike Forskal.

Charlotte, ihr Kammermädchen.

Frau Fabrizius, eine Wittwe.

Ratzeberger, Licentiat der Rechte.

Wörmser, ein Kaufmann.

Fräulein von Schmärz.

Kammerherr von Lodbrog, (für Herrn Sander ausgegeben.)

Baron von Ellermann.

Siegmund, Lodbrogs Kammerdiener.

Andreas, Ellermanns Bedienter.

Ein Gerichtsdiener.

Ein Bedienter.

Die Scene ist zu Hamburg.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

(Ein Zimmer in dem Hause der Frau Fabrizius.)

Charlotte, Ratzeberger.

Charlotte.

Hören Sie doch auf, Herr Licentiat! (sie widersetzt sich ihm) Schämen Sie sich! Lassen Sie mich gehn! Ich bitte Sie um alles! — Es ist doch abscheulich, man darf sich gar nicht blicken lassen, ohne von Ihnen vexirt zu werden! — Ja, wahrhaftig — —

Ratzeb. Sie soll Ruhe haben; aber schaffe Sie mir auch Zutritt bey Ihrer schönen Mamsell — dann ist sie auch ein rechtes gutes Mädchen, wenn sie das thut, und ich will sie gewiß nicht mehr vexiren. —

Charl. Nein, meiner Treu, darauf spitzen Sie sich nur nicht! Ich soll machen, daß Sie zu meiner Mamsel kommen! Ey, seht doch! weswegen?

Ratzeb. O! um tausenderley Ursachen willen! das läßt sich nicht alles so sagen. Ich möchte gern mannigmal mit deiner Mamsel ein wenig schäckern, mit ihr plaudern, mit ihr im Musenalmanach lesen, mit ihr — — —

Charl. Warum nicht gar? Sie kennen meine Mamsell wenig, und sich selbst noch weniger. Ein so vornehmes Frauenzimmer wie meine Mamsell, wird Wahrhaftig mit Ihnen nicht schäckern. Das kann ich Ihnen sagen, mein Herr Ratzeberger.

Ratzeb. Seit wenn ist denn ihre Mamsell so vornehm? Wahrhaftig, sie thut, als wenn sie eine Standsperson wäre.

Charl.

Charl. Sie ist wenigstens Standsperson genug, um auf Sie herabzusehn — Wie? So ein Zeitungsfabrikant, so ein Neuigkeitskrämer, so ein gelehrter Tagelöhner kann Mine auf so eine Dame machen? Wahrhaftig, der sollte sich nicht über die Kammermädchen versteigen.

Ratzeb. Damit will sie mir auf eine feine Art zu verstehn geben, daß sie sich selber lieber was Gutes gönnte, daß wir so just recht für einander wären. Gelt, mein Täubgen?

Charl. Hu! das kann mir im Traume nicht einfallen! Kurz, lassen Sie mich und meine Herrschaft in Ruhe!

Ratzeb. Sie und ihre Herrschaft, ihr nehmt beide einen ziemlich hohen Ton an. Ich dächte, eure Armuth sollte euch doch längstens mürbe gemacht haben.

Charl. Wie? Was will der Herr da mit Armuth? Wir wären arm?

Ratzeb. Nun ja, ihr werdet nächstens Hunger sterben.

Charl. Ueber das Lästermaul! Uns Hunger nachzusagen! Das heisse ich verläumden! Von wem haben Sie das? Ich muß Ih-

nen sagen, mein Herr, wir essen alltags besser, als Sie die hohen Festtage und — kurz! meine Mamsell ist reich, sehr reich!

Ratzeb. Ja, ja, man sieht es an ihrer Art zu leben, an ihrem Aeusserlichen.

Charl. Je nun, was fehlt ihrem Aeusserlichen? Sie lebt eingezogen, weil sie die Einsamkeit liebt, sie trägt sich simpel, weil ihr aller Putz zuwider ist, sie ißt nur ein Gerichte, weil sie das Geschmause und Gesause nicht leiden kann — Kurz und gut, meiner Mamsel geht nichts ab, sie ist grundreich, und Sie sind — ein Grobian!

Ratzeb. Nur geschimpft! Ich weiß von ihrer Mamsel mehr, als sie glaubt.

Charl. Nun, und was wissen denn Ihro Wohlweisen von ihr?

Ratzeb. O! ich weiß, was ich weiß!

Charl. (betreten) Nun? Und das wärs?

Ratzeb. Ich weiß, wer sie ist, und wo sie her ist. Ich kenne ihre Familie genau, und ihre gantze Geschichte, die kann ich an den Fingern her erzählen.

Charl. Himmel! Ists möglich?

Ratzeb. O! ganz natürlich! Denn seh sie, auswärts habe ich Korrespondenten, und hier Spionen. Ihre Mamsell denkt, Wunder wie geheim zu leben, aber — ich höre Mamsel Friederiken heute nicht das erstemal nennen!

Charl. (für sich) O weh! der Kerl kann uns verrathen! (laut) Herr Ratzeberger, lieber Herr Ratzeberger, wenn Sie nun auch dies oder jenes wüßten, so würden Sie doch nicht so grausam seyn, und uns verrathen.

Ratzeb. So? Jetzo heißt es: Lieber Herr Ratzeberger — Also habe ich doch recht gemuthmaßt, also ist doch etwas dran?

Charl. Nein, ganz und gar nichts, auf der Welt nichts.

Ratzeb. Nun, nun, ich will nichts sagen, aber dann muß sie auch — —

Charl. Was denn?

Ratzeb. Mir zwanzig Küsse versprechen, kleiner Schelm.

Charl. Je nun, versprechen —

Ratzeb. Und mich gleich zu ihrer Mamsell führen!

Charl. Das muthen Sie mir nicht zu!

Ratzeb. Nun, liebes Kind, stelle sie sich nur nicht so wunderlich! Komme sie her! Hier habe ich einen Schlüssel zu allen Schlössern, einen Wegweiser durch alle Irrgänge, eine Fackel zu den verborgensten Dingen! (giebt ihr Geld) Da, nimm den Holländer! Du siehst, ich weiß schon viel; entdecke mir das übrige, und dann kann vielleicht noch so ein geränderter nachfolgen.

Charl. Ha! ha! ha! Pauvrer Herr Licentiat! Wie kommen Sie denn auf einmal zu so viel Gelde? Doch wahrhaftig nicht durch Ihre Schreibereyen! Was hülfe Ihnen denn auch meine Erzählung, wenn Sie schon unsre ganze Geschichte wissen? Sie haben ja Korrespondenten und Spione genug. Da, (sie giebt ihm das Geld zurück) nehmen Sie Ihren beschnittenen Dukaten wieder, und merken Sie sich das: Ich nehme von niemanden Geschenke an, als von meiner Herrschaft.

Ratzeb. Nur brav stolz gethan! Ich weiß doch zuverläßig, daß ihre Mamsel keinen

Duka-

Dukaten mehr im Vermögen hat, daß ihr in beständiger Furcht lebt, entdeckt zu werden, und daß ihr euch keine acht Tage mehr halten könnt, wenn es nicht der Baron Ellermann verhindert, und die Mamsell zu trösten sucht. Versteht sie mich nun?

Charl. Schämen Sie sich in Ihr Herz hinein! Ein Licentiat so zu lügen, so zu raisonniren! Ich kanns nicht mehr aushalten! Aber Sie sind übel berichtet von mir und von meiner Mamsell, das versichre ich Ihnen. Wir befinden uns in den besten Umständen von der Welt, wir haben gar nichts zu befürchten, und nach Ihnen — fragen wir nicht so viel! Ihre Dienerinn, Herr Zeitungsschreiber! (geht ab)

Ratzeb. (allein) Ihr Diener, Jungfer Naseweis! Hum! Ihr seyd in den besten Umständen von der Welt! — Das heißt, sie haben nichts zu nagen und nichts zu beissen — Sie haben nichts zu befürchten — Auf Teutsch: sie zittern, wenn sich ein Mäuschen regt — Sie fragen den Henker nach mir — Das will so viel sagen, sie dichten und trachten, daß ich nicht

hinter ihre Geheimnisse komme — Aber die guten Leutchen kennen mich noch nicht — Ich habe mir schon ein ehrliches Geld damit verdient, daß ich dem oder jenem mit meiner Feder eins anhängte: könnte ich einmal jemanden einen rechten Possen spielen, ja, da wäre mein Glück gemacht! — Mein Glück! da kriegt ich wohl gar eine Pension! — Ich leiste doch dem Vaterlande mancherley Dienste — Ich schreibe allein mehr Wochenblätter, als in ganz Leipzig herauskommen; ich vertheure das Papier — Aber die Buchhändler wollen es jetzo auch geschenkt haben! Ich sehe wohl, die Feder thuts nicht allein, man muß allerley Intriquechen zu Hülfe nehmen —

Zweyte Scene.

Ratzeberger, Frau Fabrizius.

Ratzeb. Ah, ihr Diener, Frau Fabrizius! Wenns so fort geht, will ichs gewiß niemanden rekommandiren, sich bey Ihnen einzumiethen — —

Fr. F.

Fr. F. Sie werden doch so schlimm nicht seyn. Es ist ja mein einziges Bischen, die Hausmiethe — Hat Ihnen die Magd etwa nicht recht aufgewartet?

Ratzeb. Das nicht! Aber wer kann es bey Ihnen ausstehn? Das geht her, wie in einem Kloster. Jedes steckt in seiner Zelle, und kriegt das andre nicht zu sehn. Sie haben das Haus voll Damen, ich bin der einzige Chapeau, und um mich bekümmert man sich nicht.

Fr. F. Wie so, Herr Licentiat?

Ratzeb. Versprachen Sie mir nicht, gleich, wie ich einzog, mich mit der Mamsell Friederike bekannt zu machen?

Fr. F. Ja, wenn ich Ihnen die reine Wahrheit sagen soll, Herr Ratzeberger, es liegt nur daran, die Mamsell kann Sie nicht ausstehn. Ueberhaupt, ich weiß gar nicht, wie es zugeht, Sie machen sich gar zu viel Feinde.

Ratzeb. Jeder Mensch hat seine Neider, und ich besonders —

Fr. F. Nein, wahrhaftig, da verstehn Sie mich ganz falsch. Sehn Sie nur, ich

habe

habe die Ehre, daß Sie bey mir wohnen, und da thut mirs in der Seele weh, wenn ich das alles mit anhören muß, was die Leute von Ihnen sagen. Wie fangen Sie es doch in aller Welt an, Herr Ratzeberger, daß Sie so erschrecklich viel Feinde haben?

Ratzeb. Das machts, ich habe Verdienste, meine liebe Frau.

Fr. F. Ich zweifle nicht, aber es ist sonderbar, kein Mensch sagt mirs, als Sie selber. Es ist wahr, sagt man, es gienge Ihnen von der Feder, aber Sie brauchten sie zu nichts, als andre anzuschwärzen; Sie wären der boshafteste Mensch auf Gottes Erdboden. Ich bin nur eine arme Wittfrau, aber Ehrlichkeit geht mir über alles.

Ratzeb. Lassen Sie es gut seyn! Meine Feder ist mannigmal ein wenig muthwillig, aber mein Herz weiß nichts davon. Ich habe das zärtlichste Herz von der Welt. Ich hechle nur die Männer durch, aber für die Frauenzimmer habe ich alle mögliche Hochachtung — wenn sie nemlich schön

und

und artig sind, und, Ihnen einen Beweis davon zu geben, bringen Sie mich gleich zu der liebenswürdigen Friederike aufs Zimmer. Ich möchte sie gar zu gern näher kennen lernen.

Fr. F. Exkusiren Sie, Herr Ratzeberger! das Frauenzimmer und Sie schicken sich gar nicht zusammen; denn Mamsell Friederike redet niemals was Gutes von sich, und niemals was Böses von andern — Und dann ist sie so tugendhaft — —

Ratzeb. Das glaube ich! Sie redet von niemanden übel, weil sie niemanden kennt, sie ist tugendhaft, weil sie noch niemand geprüft hat. Ein tugendhaftes Mädchen! Ein Unding! Ha, ha, ha!

Fr. F. Und das kommt Ihnen so lächerlich vor?

Ratzeb. Sie haben gewiß auch Romane gelesen, Frau Fabrizius —

Fr. F. Und halte deswegen doch die Tugend für keine romanhafte Sache. Bedencken Sie, was Sie reden, Herr Ratzeberger!

Ratzeb. Wenn ich nicht recht tüchtige Beweise habe, so glaube ich an keine weibliche Tugend — Aber der Herr Baron Ellermann

mann würde mir wohl nähere Nachricht von dieser Tugend geben können.

Fr. F. Der Herr Baron wird der Mamsell nichts nachsagen können, als alles Liebes und Gutes, das versichre ich Ihnen.

Ratzeb. Ha, ha, ha!

Fr. F. Nun, nun, lachen Sie nur! Es ist aber doch wahr!

Ratzeb. Nicht doch, ich zweifle gar nicht, daß Sie die lauterste Wahrheit zu sagen meinen, Frau Fabrizius. Wenn Sie einen guten Freund oder Bekannten abzuconterfeien haben, so kann er drauf rechnen, daß er getroffen wird. Freilich flattiren Sie ein wenig dabey, wie alle gute Maler; Sie wissen die Kunst, das Gesicht von der Seite zu zeigen, wo es sich am besten ausnimmt. Und wenn einer nur ein Auge hätte, so würden sie ihn so stellen, daß er eine Schönheit wäre. Ihr Herzensfreund, der Herr Wörmser z. E. den Sie immer so herausstreichen wegen seiner wohlthätigen Handlungen — — —

Fr. F. Herr Wörmser, der ist die Wohlthätigkeit, die Grosmuth selber.

Ratzeb. Ja, und auch die Grobheit selber. Ich kenne ihn schon viele Jahre lang. Er verdirbt immer seine grösten Wohlthaten durch die plumpe Art, mit der er sie erweißt. Wenn er einem Gefälligkeiten erweist, so denkt man, er will einen ausprügeln.

Fr. F. Lieber Herr Ratzeberger, die Satyren auf den Herrn Wörmser will ich mir verbeten haben. Er ist mein bester Freund, ich habe ihm alles zu dancken. Wenn er nicht gewesen wäre, so hätten sie mir armen Wittwe längst alles genommen. Ich kanns also nicht leiden, wenn mir einer den Mann antastet. Und warum fallen Sie den Mann an? Er hat sich ja weder um Mamsell Friederiken, noch um den Baron Ellermann, noch um die Fräulein von Schmärz bekümmert.

Ratzeb. Apropos, das Fräulein von Schmärz, das kenne ich speciell. Sie ist meine gute Freundinn, aber unter uns, Frau Fabrizius, mein Lebtage ist mir keine lächerlichere Person vorgekommen! Meiner Treu, sie will gar einen schönen Geist vor-

stellen; sie thut so stolz auf ihre Schönheit, wie auf ihre Gelehrsamkeit, und besitzt doch von beiden kein Quentgen. Die vierte Grazie, die zehnte Muse! Sie bildet sich ein, sie wäre in den Baron Ellermann verliebt; denn sie möchte sich gern mit so einer Eroberung groß machen. Noch dieser Tage bat sie mich expreß zu Tische; denn sie denkt, meine Bekanntschaft gäbe ihr ein Ansehn bey den Gelehrten.

Fr. F. Ja so! Wenn Sie Ihre eignen Freunde nicht verschonen können, so ists kein Wunder, daß Sie über meine herfallen. — Ihre Dienerinn, mein Herr — Wer kömmt da? — Ein Bedienter mit einem Mantelsack — — Gewiß der Herr, für den meine obre Etage ist gemiethet worden!

Ratzeb. Ganz gewiß! Nun bey den werden Sie mich doch wenigstens empfehlen, Frau Fabrizius.

Dritte

Dritte Scene.

Die vorigen, Bedienter (mit Mantelsack, ihm nach) von Lodbrog.

v. L. Vermuthlich sind Sie die Frau Fabrizius — — —

Fr. F. Unterthänig aufzuwarten, gnädiger Herr.

v. L. Siegmund hat, glaube ich, einige Zimmer hier für jemand bestellt.

Fr. F. Ja, eine ganze Etage —

v. L. Die ist für mich! Logiren sonst noch Leute bey Ihnen?

Fr. F. Niemand, als der Herr da, und ein junges Frauenzimmer.

Ratzeb. Eine Person von ausserordentlicher Schönheit und Tugend. (spöttisch) Nicht wahr, Frau Fabrizius?

Fr. F. Sie besitzt in der That beides, gnädiger Herr; aber Sie werden wenig von ihr zu sehen bekommen; denn sie lebt ganz für sich.

v. L. Jung? Und schön? Meinetwegen! Sie lebt eingezogen? So werde ichs auch

machen. Nun, wie geht es jetzo in Hamburg? Was giebt es Neues?

Fr. F. Davon wird Ihnen der Herr da die besten Nachrichten geben können, der Herr Licentiat Ratzeberger. Der lebt und webt von Neuigkeiten! Und er schickt sich dazu, er kann für zehne reden und schreiben. Ich will indessen gehn, und die Zimmer für Ihro Gnaden aufschließen. Komm er mit! (geht mit dem Bedienten ab)

v. L. (geht voller Gedanken auf und nieder, ohne sich um Ratzebergern zu bekümmern.)

Ratzeb. (für sich) Das muß was Vornehmes seyn; sonst wäre er höflicher. Ich muß nur den Anfang machen. (laut) Wenn mir Ihro Excellenz unterthänig erlauben. — — —

v. L. Excellenz? Ich bin keine Excellenz, mein Herr; ich verbitte mir also die Titulatur ein für allemal.

Ratzeb. Ein unschuldiger Irrthum, der wenigstens nicht beleidigen kann.

v. L. Wie Sie meinen! Nur ein Thor wird sich auf einen Titel brüsten, den er hat,

und

und nur ein Betrüger wird sich einen Titel anmaßen, der ihm nicht gebührt.

Ratzeb. Aber Ihro Gnaden sind doch ein Kavalier — vielleicht aus dem Holsteinischen — vielleicht in geheimen Angelegenheiten — des Königs von Dännemark —

v. L. Es kann Sie wenig intereßiren, wer ich bin!

Ratzeb. Ich hoffe, Sie werden mir gnädig verzeihen. Ich frage aus den löblichsten Absichten. Da ich eine der hiesigen Zeitung zu besorgen habe, so möchte ich gern wissen, in was für terminis ich Ihro Gnaden Ankunft annonciren sollte.

v. L. In gar keinen! — Sie sind also ein Schriftsteller?

Ratzeb. Ja, gnädiger Herr, ich bin ein demüthiger Verehrer der Musen, so ein kleiner periodischer Schriftsteller. Ich verfertige fliegende Blätter über allerhand Materien, ich gebe verschiedne Wochenschriften heraus, ich sammle Bienenkörbe, Vademekums — und so nebenher fabrizire ich auch Zeitungen.

v. L. Zeitungen — fabriziren Sie?

Ratzeb. Das heißt, gnädiger Herr, ich extrahire die Novitäten aus allen fremden Gazetten, flicke hier und da eine Partikularnachricht ein, übersetze manche Passagen ganz, fingire zuweilen ein anonymisches Brieschen, und beschließe mit Recensionen aus allen Fächern, die ich alle selbst mache.

v. L. In der That, eine rühmliche, eine geistreiche Beschäftigung!

Ratzeb. Ja, es ist wahr, ein offner Kopf wird dazu erfodert — kann ich Ihnen in etwas dienen, gnädiger Herr? Haben Sie vielleicht einen guten Freund, den Sie gern verherrlicht, oder einen Feind, den Sie brav ausgehunzt haben möchten, haben Sie einen Autor zu lästern, oder einen angesehnen Mann zu verkleinern — meine Feder und meine Talente stehn ganz zu Ihren Diensten.

v. L. Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein Herr, nur für jetzt habe ich das alles nicht nöthig. Aber, zur Erkenntlichkeit für Ihre gütigen Anerbietungen, müssen Sie mir erlauben, daß ich Sie mit einem guten

Rathe

Rathe inkommodire. Mein lieber Herr Zeitungsschreiber, wenn Sie so drauf umgehn, Leute zu lästern, so hüten Sie sich vor Prügeln, und wenn Sie von großen Herrn so raisonniren, wie von Privatpersonen, so nehmen Sie sich vorm Pranger in Acht.

Ratzeb. Ich erstaune! Ihro Gnaden sind so wenig Patron von der Litteratur? Lieben so wenig die Preßfreiheit?

v. L. Ich kenne den Werth von beiden. Aber Verläumdungen machen der Gelehrsamkeit Schande, und in Pasquillen besteht die wahre Freyheit nicht. Ungezogne Recensenten sind insgemein verunglückte Schriftsteller, und die frechsten Zeitungsschreiber raisonniren aus Hunger.

Ratzeb. Man hat wohl dergleichen Exempel, aber erlauben mir Ihro Gnaden, Sie unterthänig zu fragen — —

v. L. Ich habe jetzt keine Zeit zu antworten. Ich sehe dort einen Bekannten herkommen, und ich muß Sie also bitten, sich zu entfernen.

Ratzeb. Entfernen? Aber zuvor erlauben Sie mir doch noch —

v. L. Kein Wort mehr! (giebt ihm durch Pantomime zu verstehen, daß er gehn soll) Ein elender Kerl! Eben so verachtungswürdig, als gefährlich! Ein muthiger Hund packt einen aus Herzhaftigkeit an, aber so ein Kerl neckt aus Niederträchtigkeit — Ach da kommt mein getreuer Siegmund, ein ganz andrer Mensch, eine gute Seele!

Vierte Scene.

von Lodbrog, Siegmund.

v. L. Nun, mein lieber Siegmund, ich bin dir bald nachgekommen. Nicht wahr?

Siegm. Ach, nur zu bald! Das war gut, daß Sie mich voraus schickten!

v. L. Warum?

Siegm. Wenn Sie nur wieder glücklich fort wären! Hüten Sie sich ja, sich es merken zu lassen, daß Sie der Herr Kammerherr von Lodbrog sind. So lange Sie hier sind, heissen Sie Licentiat Sander — und ich habe mich für einen Tanzmeister ausgegeben.

v. L. Ganz wohl — Aber, wie steht es? Was hast du auskundschaft seit deiner Ankunft. Wie gehn die Sachen in Koppenhagen? Hast du nichts von meiner Tochter gehört? Warst du in Altona bey dem Grafen Lilienthal? Hat er noch Hofnung, mir meine Begnadigung auszuwirken?

Siegm. Er hatte sie, gnädiger Herr.

v. L. Aber nicht mehr? Wie so?

Siegm. Der Graf von Lilienthal in Altona ist — gestorben.

v. L. Gestorben?

Siegm. Noch vor acht Tagen sprach ich ihn; er sah wie die Gesundheit selbst aus, und er versprach mir, alle seine Freunde in Koppenhagen aufzubieten. Die Umstände bey Hofe fiengen an günstiger zu werden. Auf seinen eignen Befehl fuhr ich vorgestern Mittag hinüber, und wollte ihm aufwarten — da hörte ich zu meinem grösten Entsetzen, Abends vorher habe ihn plötzlich der Schlag gerührt.

v. L. Lilienthal todt! Der einzige Freund in dänischen Diensten, den ich noch übrig hatte! der einzige Mann, auf dessen Für-

sprache meine Begnadigung beruhte! Also bliebe ich ein Verbannter, nach wie vor! Als wenn ich noch nicht lang gnug herumgeirrt wäre! Eine Hofnung nach der andern scheitert! — Aber von meiner Tochter — geschwind, sage — hast du von ihr keine Nachricht eingezogen?

Siegm. Leider keine, die Sie völlig beruhigen könnte. Nach dem Tode des Kaufmann Biehls, dem Sie sie anvertrauten, ward sie von den Verwandten, die mit Ihren Gütern belehnt wurden, ohne Barmherzigkeit verlassen. Sie ist schon seit einem Vierteljahre aus Dännemark, und man hat seitdem nichts wieder von ihr gehört.

v. L. Also auch der Trost wird mir geraubt! Wann wird das Maas meines Unglücks voll werden? Verbannt, verurtheilt, ach nur zu gerecht verurtheilt! Stand, Vermögen, Gattinn, Familie, alles muß ich verlieren! Ich verdiene es — Eine einzige Tochter ist mir übrig, die vielleicht so elend herum irrt, als ich, vielleicht in der schmählichsten

lichsten Armuth, vielleicht verführt — — Ha, der Gedanke macht mich rasend!

Siegm. Lieber gnädiger Herr — wenn ich Ihnen helfen könnte — Aber hängen Sie den schmerzhaften Gedanken nicht nach. Denken Sie vielmehr auf Ihre Sicherheit und beschleunigen Sie Ihre Abreise.

v. L. Nein, Siegmund! Um meiner Tochter willen kam ich eigentlich hieher! Auf die erste Nachricht von des Kaufmann Biehls Tode erwachte meine ganze väterliche Zärtlichkeit, und ich will diese Stadt nicht eher verlassen, als bis ich etwas von meiner Tochter höre. Vor zwanzig Jahren hinterließ ich sie als ein zartiges unschuldiges Kind in den Armen der besten Gattin, und ach! seitdem sah ich sie nie wieder! Ihre Umstände verlangen die schleunigste Hülfe, und sie ist nun in den Jahren, wo sie den Gefahren noch mehr ausgesetzt ist, als in der hülflosen Kindheit.

Siegm. Aber vergessen Sie nicht, wie nahe wir hier dem dänischen Gebiete sind, daß es hier einen dänischen Minister beim niedersächsischen Kreise giebt. Reisen Sie

ab, und überlassen Sie mir alles. Sie könnten Ihr eignes Leben in Gefahr setzen.

v. L. Mein Leben ist zu jammervoll gewesen, als daß ich sehr besorgt seyn sollte, den kleinen Rest davon zu erhalten. Aber die Konjuncturen haben sich geändert; selbst der Name der Parthey, in die ich unglücklicher Weise gezogen ward, ist erloschen, und im ganzen Reiche ist keine Gährung mehr. Die Kabalen sind vorüber, und das Schwerdt der Gerechtigkeit ruhet. Kann ich meine Tochter ausfindig machen, und finde ich sie meiner würdig, so nehme ich sie mit mir nach Berlin, wo ich bisher lebte. Und, gesetzt, ich würde auch drüber entdeckt, so beschleunigt das vielleicht meine Begnadigung, die man bisher nur vergessen hatte.

Siegm. Der Himmel bestätige Ihre guten Hofnungen!

v. L. (giebt ihm die Hand) Auf alle Fälle wollen wir unser Ungemach so treu zusammen ertragen, wie bisher. Doch ich muß dich nun instruiren, was du weiter zu thun hast. Komm und bringe mich auf die Stuben,

ben, die du mir gemiethet hast. (beide gehen ab)

Fünfte Scene.

(Friderikens Zimmer.)

Friederike, Charlotte.

Fr. (arbeitend) Armes Lottchen, ich bedaure dich, daß dich der odiöse Mensch, der Ratzeberger so gequält hat. Ich geh ihm aus dem Wege, so oft er mir begegnet. Alle Welt beschreibt mir ihn, als einen niederträchtigen Menschen, dessen Zunge und Feder so boshaft sind, als seine Handlungen. Er sucht sich überall einzuschmeicheln, um Unheil zu stiften, wo noch keins ist, und es zu vergrössern, wo er welches findet. Ich würde ein Haus, wo er logirt, gewiß schon verlassen haben, wenn nicht unsre Hauswirthin ein so gutes Herz verriethe.

Charl. Der Bösewicht wollte durchaus zu Ihnen, aber ich gab es schlechterdings nicht zu.

Fr. Er will mich sprechen?

Charl. Ja so unverschämt ist er. Er wollte mich sogar bestechen, und in unsern Umständen war so ein Goldstück eine verführerische Sache.

Fr. Desto rühmlicher für dich, daß du dich nicht bestechen liessest. Du hast aber doch dem Ratzeberger von unsern elenden Umständen nichts merken lassen?

Charl. Kein Wort, aber er sagte, er wüste unsre ganze Geschichte.

Fr. Eine blose Erdichtung, um sich furchtbar zu machen! Ich bitte dich um alles; verheele unser Elend nicht allein vor ihm, sondern auch vor der ganzen Welt. Armuth kann ich ertragen, aber Schmach und Verachtung sind mir unausstehlich. Ich kann den grösten Mangel mit Gelassenheit ertragen, wenn es nur niemand weiß, daß ich ihn leide.

Charl. Liebste Mademoiselle, ich will gern schweigen, aber es wird nicht viel helfen. Die Leute sehn mirs gleich an, daß wir nicht viel zu essen haben. Mit Ihnen ist es etwas anders! Ich glaube, Sie könnten von der Luft leben; ihr grosser Geist unterstützt

Sie.

Sie. Sie empfinden sogar eine Art von Vergnügen dabey, Ihrem Unglück Trotz zu bieten. Aber ich werde von Tage zu Tage magrer. Ich kenne mich nicht mehr, seitdem ich zu Ihnen in Diensten kam, und das wird auf Weihnachten erst ein Jahr.

Fr. Höre auf! Ich kann mein eigen Leid geduldig ertragen, aber das deinige geht mir durch die Seele. Liebes Löttchen, meiner Hände Arbeit soll dich speisen und kleiden. Hier, verkaufe diese Filetschürze, so gut du kannst. Was ehedem mein Zeitvertreib war, muß jetzt ein Mittel unsres Unterhalts werden. Nun, und so wollen wir auch niemanden eine Verbindlichkeit schuldig seyn, sondern alles unsrer Tugend und unserm Fleisse verdanken!

Charl. Ein englisches Gemüth! Lassen Sie mich die lieben Hände küssen, die diese schöne Arbeit gemacht haben! Lassen Sie mich sie mit meinen Thränen benetzen! Sie sind ein Engel in menschlicher Gestalt! Ich wollte in Ihren Diensten lieber verhungern, als mich bey einer Prinzeßinn mästen! Wenn

ich

ich nur wüste, wie ich sie aus dem Elend reissen könnte — —

Fr. Treue Seele! Gnug, daß du mit mir leidest! Um nichts bitte ich, als um fernere Verschwiegenheit.

Charl. Sorgen Sie für mich nicht, aber der Licentiat —

Fr. Vor dem fürchte ich mich ganz und gar nicht. Was kann er denn wissen? Niemand schreibt an mich, ich spreche niemand, ich lebe auf meiner Stube, wie begraben. Dir allein habe ichs erzählt, wie mein Vater vertrieben, wie sein Vermögen ein Raub seiner Feinde geworden, wie ich nichts übrig habe, als — Standhaftigkeit. Ich habe dir mein Herz eröfnet, abrr du würdest es durchbohren, wenn du mich — auch aus guter Absicht — verrathen wolltest.

Charl. Liebste Mamsell, wie sollte ich Sie verrathen können? Ich komme nicht aus dem Hause, ich gehe mit niemanden um als mit Ihnen und mit der Frau Fabrizius: und, überhaupt bekümmern sich die Leute nicht viel um der andern Unglück.

Fr.

Fr. Die Welt ist fühllos, aber sie ist auch neugierig, und findet ein grausames Vergnügen daran, die Wunden der Unglücklichen aufzureissen. Oder es giebt auch Mitleidige, besonders unter den Männern, die sich unsers Elends bedienen, um sich ein gewisses Recht anzumasen. Das Elend, das uns über alle Beleidigung hinaussetzen sollte, giebt uns jederman preiß — Ach, die Frau Fabrizius!

Sechste Scene.

Die vorigen, Frau Fabrizius.

Fr. F. Verzeihen Sie, meine liebe Mamsel! Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen aufzuwarten, um zu hören, ob Sie etwas zu befehlen haben. Sie haben heute wieder nichts in meiner Küche kochen lassen — Nun schon drey Tage nichts — Soll ich Ihnen was zurechte machen?

Fr. Ich danke Ihnen für Ihre Sorgfalt, aber ich achte das warme Essen eben nicht, und ich befinde mich bey der Lebensart ganz

wohl. Nur heute habe ich etwas Kopfweh und gar keinen Appetit.

Fr. F. Kopfweh? Dazu trägt gewiß der geheime Kummer bey. Verzeihen Sie, aber ich kann mich des Gedankens nicht enthalten, daß Ihre Umstände nicht mit Ihrem Stande überein kommen.

Fr. Wie kommen Sie auf die Gedanken, Frau Fabrizius? Sie werden mich gewiß nie über meine Umstände haben klagen hören.

Fr. F. Nein, aber desto mehr wünschte ich, Sie so glücklich zu sehn, als Sie es verdienen.

Fr. In der That, Sie schmeicheln nur.

Fr. F. Ich bin nur eine einfältige geringe Frau, aber ich kanns doch bald merken, was die Leute im Schilde führen. Sie müssen nur nicht so melancholisch seyn, sich nicht so einschliessen. Da habe ich eben erst einen neuen Miethsmann bekommen, einen ältlichen Herrn. Wenn Sie zuweilen mit dem zusammen giengen?

Fr. Ich? Mit einem fremden Menschen? Wo denken Sie hin?

Fr. F.

Fr. F. Er scheint mir so niedergeschlagen zu seyn, wie Sie. Zwey betrübte Leute können sich doch wenigstens das Herz leichter machen.

Fr. Ich verlange keine Gesellschaft.

Fr. F. Wenn Sie mich nur Ihres Zutrauens würdigen wollten, gerne diente ich Ihnen mit allem, was in meinem geringen Vermögen steht.

Fr. Ich danke Ihnen herzlich für Ihr Anerbieten, aber noch habe ich nichts vonnöthen.

Fr. F. Meine liebe Mamsell; immer sagen Sie, Sie brauchen nichts und doch ——

Fr. Wer ist so unverschämt gewesen, Sie vom Gegentheil zu bereden?

Fr. F. Zürnen Sie nur nicht! Ich sage es ja aus der besten Absicht. (bey Seite zu Charl.) Unten in der Küche steht ein wenig Suppe für sie.

Siebente Scene.

Die vorigen, ein Bedienter.

Bed. (zur Fr. F.) Ich hörte, daß Sie hier wären. Das Fräulein von Schmärz läßt

seine Empfehlung vermelden, und will Sie auf einen Augenblick besuchen.

Fr. F. Sehr wohl! Meine unterthänige Empfehlung an das gnädige Fräulein, und es sollte mir eine Gnade seyn, ihr bey mir aufzuwarten.

Bed. (geht ab)

Fr. F. Ah, die Visite kann ich mir erklären! Das Fräulein von Schmärz besucht mich blos Ihrentwegen. Seit der Zeit, da Sie den Herrn Baron Ellerman kennen lernten, steht sie in dem Argwohn, daß Sie sie um die Zuneigung des Herrn Barons gebracht hätten.

Fr. Um des Barons Zuneigung?

Fr. F. Und Sie sollten es nicht bemerkt haben, wie viel Sie über sein Herz vermögen? Sie haben Recht, auf ihn böse zu sein, aber, wenn ihn jemand wieder auf rechte Wege bringen kann, so sind Sie es.

Fr. Gut für ihn, wenn er sich bessert!

Fr. F. Wenn ich Sie beide doch schon wieder ausgesöhnt sahe! — Wenn Sie irgend etwas zu befehlen haben, so seyn Sie so gütig, und sagen es nur. Ich möch-

te

te Ihnen gern meine Liebe zuerkennen geben, wenn ich nur wüste, wie und wodurch. (geht ab)

Fr. Eine liebenswürdige Frau! So leutseelig, so dienstfertig!

Charl. Wenn mir recht ist, so hat das Fräulein von Schmärz dem Natzeberger hier das Haus rekommendirt. Jetzt begreife ichs, warum der uns so auflauert! das thut er der Fräulein zu Gefallen, die Ihnen wegen des Baron Ellermanns so gram ist.

Fr. Nichts mehr vom Baron! Ich bitte dich, Lottchen. Wie kannst du mich noch an einen Menschen erinnern, den meine Umstände so dreist machten! Mir anzubieten; ich sollte seine Haushälterinn werden! Ich verabscheue ihn von neuen, so oft ich an den schändlichen Antrag dencke.

Charl. Aber man sahs auch, daß er gern sein Wort zurückgenommen hätte, wie er hörte, daß Sie es so beleidigte. Wie er bebte, als Sie ihm auf ewig das Haus untersagten! Wenn er Sie noch einmal sprechen könnte, er wendete gewiß alles an, sich mit Ihnen auszusöhnen.

Fr. Nein! Sein unedles Betragen hat ihn sogar unter mich erniedrigt, da wir sonst dem Stand nach gleich waren. Er bildete sich ein, er habe ein Recht, mich zu kränken, aber er muß fühlen, daß die Tugend noch mehr Ehrerbietung fodert, als die Geburt! Komm mit ins Kabinet! (gehen ab)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

(ein Zimmer der Frau Fabrizius)

Fräulein von Schmärz, Ratzeberger.

Ratzeb. Aber Sie wollen mich auch nicht anhören, gnädiges Fräulein —

Fr. Ich habe schon zuviel gehört, Herr Ratzeberger. Die Unbekannte, die Landläuferin, die wäre ein ehrbares Frauenzimmer? Nein, da verlier ich die Geduld!

Ratzeb. Die Frau Fabrizius wenigstens läßt ihr Leben dafür.

Fr.

Fr. Eine rechte Ehrbarkeit! Nimmt ohne Scheu Besuche von jeder Mannsperson an! Verführt nur den Baron! Nein, mein Herr Ratzeberger, in Ihrem nächsten Romane können Sie so einen zweideitigen Charackter anbringen; aber mich müssen Sie für sehr einfältig ansehn, daß Sie mich lehren wollen, schwarz für weiß anzusehn. Bald sollte ich glauben, Sie wären mir auch untreu geworden — Ja, ja Sie sind zum Feinde übergegangen; Sie haben sich mit dem Mädchen verschworen, mich zu mishandeln — —

Ratzeb. Gnädiges Fräulein, weder Friederikens Tugend, noch Schönheit — —

Fr. Ihre Schönheit? Ihre Tugend? Schweig, elender Tropf! du Auswurf der gelehrten Republick! An dir sind meine Wohlthaten verschwendet! Ich war jederzeit eine Freundinn der Wissenschaften, und eine Gönnerinn der Gelehrten; ich wollte auch in dir die schlafenden Funken anfachen, und nahm dich freiwillig in meinen Schutz. Weist du noch, was ich alles für dich gethan habe, für dich Unwürdigen?

Ratzeb. Mit der lebhaftesten Dankbarkeit erinnere ich mich — —

Fr. Zog ich dich nicht aus deiner Dachstube hervor, wo du mit den Spinnweben um die Wette Projecte machtest, miethete dir hier ein Zimmer? Habe ich dich nicht in unsre Lesegesellschaft eingeführt? Habe ich dir nicht die Addresse an den Grafen gegeben, der dir zwey Louisdor für eine lumpichte Dedikation schickte? Habe ich nicht meiner Kammerfrau Ordre gegeben, dich um Essenszeit niemals abzuweisen? Habe ich nicht in der Komödie, die du neulich aufführen liessest, die einzige Scene gemacht, die man erträglich fand? Und wie viel Titel zu neuen Büchern hast du nicht mir und meinen gelehrten Freundinnen zu danken?

Ratzeb. Ich erkenne alle die Gütigkeit, deren mich Ihro Gnaden gewürdigt haben. Ich habe alles gethan, was in meinen Kräften stand, meine Dankbarkeit an den Tag zu legen, und Dero gnädige Befehle zu erfüllen.

Fr. Worte! Leere Worte, mein guter Licentiat! Sie waren Zeuge von des Baron

Eller-

Ellermañs Untreue. Der Verräther! Falsch, wie Phaon gegen die Sappho, wie Fernando gegen die Stella! Sie haben es gesehn, wie er mich um einer elenden Landläuferinn willen verließ. Sie sehen, man läßt mich sitzen, wie die Kalypso, und doch geben Sie sich nicht die geringste Mühe, den ungetreuen Ulyß von der Sirene zurückzubringen, die ihn an sich gelockt hat.

Ratzeb. Wenn Sie die Gnade haben wollten, sich einen Augenblick zu beruhigen, so wolte ich — —

Fr. Gebiete dem Meere ruhig zu seyn, wenn es die Winde bestürmen! Habe ich nicht Ursach zu toben? Ich setzte dich hier in das bequeme Logis, blos um einen guten Spion zu haben, und was hast du für mich gethan? Was ist aus all deiner Korrespondenz heraus gekommen? Hast du den wahren Stand des gottlosen Mädchens, der impertinenten Friederike entdeckt?

Ratzeb. Ich habe alles mögliche versucht, um hinter die Wahrheit zu kommen. Ich habe der Mamsel selbst aufgelauert, ärger als eine Ordonnanz, oder als eine Hofmei-

sterinn; ich habe geheime Unterredungen von ihr behorcht, habe an der Hauswirthin geforscht, das Gesinde auskundschaftet, Briefe erbrochen, und Billette aufgefangen.

Fr. Gute Seele! Allerliebstes Licentiatchen! Nun, wie! Was hast du entdeckt?

Ratzeb. Daß Friederike aus Dännemark gebürtig, daß ihr Zunahme Forskal, aber vermuthlich nicht der wahre sondern der angenommene ist, und daß sie nichts mehr wünscht, als den Ort ihrer Geburt und ihre Abkunft zu verbergen.

Fr. Und das wärs alles?

Ratzeb. Alles, gnädiges Fräulein, was ich bis jetzo zu erfahren im Stande gewesen bin.

Fr. Elender! Was hilft mir alles dein Spioniren? Ist das deine gerühmte Geschicklichkeit? Wenn ich hinter die Umstände einer zweideutigen Person kommen will, so machst du mir aus, daß sie verborgen zu bleiben wünscht, und, wenn ich wissen will, was sie ist, so hast du weiter nichts entdeckt, als daß sie aus Dännemark ist.

Ratzeb.

Ratzeb. Und doch, wenn mir Ihro Gnaden gnädig erlauben wollen, getraute ich mir zu beweisen, daß diese Entdeckungen, so dunkel und unzulänglich sie auch auf den ersten Anblick zu seyn scheinen, doch von nicht geringer Wichtigkeit sind.

Fr. Nun, rede! die Wichtigkeit möchte ich doch sehn!

Ratzeb. Das will ich Ihnen sagen, gnädiges Fräulein. Es ist eine alte Regel in der Politick, wenn man etwas entdeckt, so muß man noch etwas hinzudenken. Etwas und wieder etwas macht schon viel; und ich kann meine Vermuthungen in einen förmlichen Syllogismus bringen.

Fr. Nur keine Pedantereien! Zur Sache!

Ratzeb. An meinem Syllogismus sollte auch der gröste Logikus nichts aussetzen können. Er lautet also: Ein jeder, der aus Dännemark gebürtig ist, und hier im Verborgnen zu leben wünscht, muß von dem Dänischen Hofe etwas zu befürchten haben. Atqui: Friederike ist aus Dännemark gebürtig, und wünscht hier verborgen zu leben.

Ergo:

Ergo hat Friederike von dem dänischen Hofe etwas zu fürchten.

Fr. Vortreflich! Es lebe die Logick! Freilich wenn sie in Dännemark solche Streiche gespielt hat, wie hier, so hat sie Ursache sich zu fürchten! Aber ich wünschte, wir könten das beweissen, was Sie da muthmassen.

Ratzeb. Es läßt sich freilich nicht drauf wetten, daß es wahr ist — aber beschwören wollte ich es.

Fr. Ich halte Sie beim Wort, Herr Licentiat! Also, wenn Zeit und Umstände es erfoderten — —

Ratzeb. Von Herzen gern! Man muß das benutzen, was man weiß, und auch das, was man nicht weiß. Die Wahrheit ist so was Trocknes und Einfaches, sie muß ein wenig aufgeputzt werden. Und was ist denn überhaupt Wahrheit, wenn wir die Philosophen fragen? Nichts anders, als die Uebereinstimmung mit unsern Ideen. Nun ists bekannt, was man sagt, das stimmt allemal mit der Idee dessen überein, der da redet.

redet. Folglich giebt es eigentlich gar keine Lügen!

Fr. Genug, genug!

Ratzeb. Und wenn die Lügen auch als etwas Schädliches angesehen werden könnten, so muß man die Erdichtung für etwas Löbliches gelten lassen. Fiction, das wissen Ihro Gnaden, ist die Seele der Dichtkunst.

Fr. Nun, und worinnen sollte die Fiction bestehn?

Ratzeb. Ich kenne den einen Lakay des dänischen Ministers sehr gut, dem will ichs stecken, der Vater der Friedrike wäre ein Mann, der bey dem Hofe seines Herrn in Ungnade gefallen wäre, und der hätte seine Tochter aus geheimen bösen Absichten nach Hamburg geschickt. Ja, wenns Noth thut, kann ich gar fingiren, der Vater wäre selber in Hamburg. Friedrike wird dann gewiß aufgehoben, und nach Dännemark transportirt. Ist sie auch unschuldig, je nun, habe ich doch mannigmal um ein Paar unschuldigen Wörtchen Wasser und Brod speisen müssen — und genug

Sie bekommen dann gewiß Ihren Herrn Baron wieder!

Fr. Sie haben mir neues Leben gegeben! Halbe Rache kann ich so wenig leiden, als als einen halben Bösewicht. Ich hielt Sie für einen blossen Dintenklecker, aber wahrhaftig, ich sehe, Sie sind ein zweiter Macchiavell — Es ist mir, als wenn jemand käme — die Frau Fabrizius hat mir versprochen, Friedriken hieher zu schaffen — Gehen Sie nur, und kommen Sie nachher zu mir in mein Haus. Sie müssen mit mir essen, und hernach wollen wir wie rechte Politicker, hintern Ofen, unsern Operationsplan ins Reine bringen. Nun gehn Sie nur!

Ratzeb. (sich tief verbeugend ab)

Fr. Ein brauchbarer Kerl, der Ratzeberger! der verschlagenste Schelm in ganz Hamburg! Er hat das Herz eines Zoilus, die Feder eines Märius, und die Zunge eines Thersites! Das dachte ich wohl, daß dem alles möglich wäre! Die Schriften der Herrn Autoren sind öffentliche Aushänge-

zettel

zettel von ihren Herzen, und, wenn sie nun offenbar gestehn, daß sie von Lastern leben, so ist das eben so viel, als wenn sie sagten: Es ist keine Sache so schmutzig, zu der ich nicht bereit bin. — Doch, wenn Friedrike sich nur billig finden läst, so kann ich des Schurken überhoben seyn. Ich müste dann doch meinen Sieg verabscheuen, und mich meiner Rache schämen.

Zweite Scene.

Fräulein von Schmärz, Friedrike.

Fried. Die Frau Fabricius hat mir gesagt, daß Ihro Gnaden mich zu sprechen verlangen. Ich erwarte Ihre Befehle.

Fr. (setzt sich) Höre sie uns an, Mamsell! Ich weiß wohl, daß es sich für eine Person von meinem Stande gar nicht schickt, sich mit ihres gleichen viel abzugeben. Aber ich will mich einmal über die Bedenklichkeit hinaussetzen, und, wenn sie sich beträgt, wie sichs gehört, so hat sie nichts zu fürchten, meine Tochter.

Fried.

Fried. Ich hoffe, ich habe mich nie anders betragen.

Fr. Halt! Sie hat Besuche angenommen vom Baron Ellermann, sie hat sich alle Mühe gegeben, mir ihn abzuspannen! aber, wofern sie ihn von nun an in seiner Untreue gegen mich bestärkt, so zittre sie vor den Folgen! Lasse sie sich rathen, oder sie ist verloren!

Fried. Ich bin mir nichts böses bewußt, und sehe also nicht, wovor ich zittern soll!

Fr. St.! In dem hohen Tone muß sie mit mir nicht reden. Die Sprache schmekt nach Sophiens Reisen, nach Karl Ferdiner und dergleichen. Aber repetire sie Ihre Romanen ein andermal! Wir wollen Teutsch mit einander reden: Ich rathe ihr, verführe sie keinen jungen Kavalier, keinen Baron Ellermann mehr!

Fried. (weinend) Ich hätte ihn verführt? Richtiger Vorwurf! Es thut mir leid, daß ich sehe, Ihro Gnaden sind blos hergekommen, um sich das grausame Vergnügen zu machen, und die unglücklichste ihres Geschlechts zu kränken.

Fr.

Fr. Sie irrt sich! Ich komme her, um mit ihr einen Plan zu ihrem Glück zu verabreden, um ihr in ihrer Armuth zu helfen, und ihre elenden Umstände zu erleichtern. Verlasse sie dies Haus, verlasse sie Hamburg! Ich will ihr einen sichern Ort auf dem Lande ausmachen, und für alle ihre Bedürfnisse sorgen. Nur muß sie allen Gedanken auf den Baron entsagen, und ihm nie den Ort ihres Aufenthalts wissen lassen.

Fried. Auf den Baron? Ich habe nie Gedanken auf ihn gehabt.

Fr. Um mich zu überzeugen, daß dies wahr ist, so nehme sie meinen Vorschlag an —

Fried. Nein, gnädiges Fräulein, die Wohlthaten, die Sie mir bestimmen, wären Demüthigungen, vor denen ich erröthen müste. Ich habe keine Bedürfnisse, als die ich selbst befriedigen kann, kein Unglück, dem Sie abhelfen könnten, und ich werde meine Zuflucht niemals anderswo, als bey meiner Tugend, suchen.

Fr. Ihre Tugend! Ha! ha! ha! Wenn sie eine tugendhafte Person wäre, wozu

brauchte sie alles das geheimnißvolle Wesen. Wer ist sie? Was ist sie? — Wer wird mir für den Character einer unbekannten Person Bürge werden wollen?

Fried. Es braucht keines Bürgen; ich werde mich auch nicht eher als eine Missethäterinn verhören lassen, als bis ich weiß, was Sie für ein Recht haben, mit mir als Richterinn zu sprechen.

Fr. Unerhörte Unverschämtheit! Ja, ja, es ist nur allzuklar! Ich sehe wohl, sie ist die Kreatur, für die ich sie gleich anfangs hielt, die auf Abendtheuer ausgeht, so eine herumstreifende Prinzeßinn, die vielleicht mit ihren Gunstbezeigungen nur darum etwas sparsamer ist, als ihre Mitschwestern, um den Preis davon zu erhöhen.

Fried. Halten Sie ein, Fräulein! Solche Schmähungen sind Ihrer eignen Ehre nachtheilicher, als der meinigen. Ich sehe, Sie sind in der Hitze, und ich will Ihnen Zeit lassen, sich abzukühlen. Aber Sie werden es vielleicht noch einmal erfahren, daß meine Herkunft der Ihrigen nichts nachgiebt. Mein Herz ist vielleicht edler, und,

wie

wie auch meine Umstände seyn mögen, ich denke zu groß, von irgend jemanden abzuhängen, am wenigsten aber von einer Person, die so schlecht von mir denkt, und mich für ihre Nebenbuhlerinn ansieht. (geht ab)

Fr. Für ihre Nebenbuhlerinn! Nein, die Dreistigkeit geht zu weit! Offenbar zu behaupten, daß sie mir den Preis streitig mache! Ja, ich sehe wohl, ich muß den Ratzeberger brauchen! — Ich, ihre Nebenbuhlerinn! — Ich möchte vergehen!

Dritte Scene.

Fräulein von Schmärz, Frau Fabrizius.

Fr. S. Ah, Frau Fabrizius, wo ist der Ratzeberger?

Fr. F. Er gieng aus, sobald er mit Ihro Gnaden gesprochen hatte. — Aber, Sie scheinen ein wenig alterirt — Was ist Ihnen? — Soll ich ein ungrisches Pulver holen?

Fr. S. Lieber eine Dosis Gift! Das Mensch, meine Nebenbuhlerinn! Ich möchte rasend wer-

werden! Höre sie, meine gute Frau, sie soll von mir hören, sie und ihre Mamsell. Ihr habt mich betrogen, ihr Weibsleute, ihr habt euch gegen meine Ruhe verschworen, und — so wahr ich Fräulein bin — ihr sollt dafür büssen! (geht ab)

Fr. F. Wie hitzig! In der Hitze vergißt sie allen Anstand ihres Geschlechts und ihres Ranges — Ha, Herr Wörmser!

Vierte Scene.

Frau Fabrizius, Wörmser.

Fr. F. Ey, ey, Herr Wörmser! Willkommen in Hamburg! Sind sie schon lange aus Petersburg wieder zurück?

W. Erst seit gestern.

Fr. F. Sie hatten doch hoffentlich eine gute Reise?

W. Nun ja, für die Negotia ganz gut! Ich habe mir Geld geholt, aber auch eine Brustbeschwerung. Wie stehts denn hier im Hause? Nichts Neues vorgefallen?

Fr. F. Nichts besonderes, das ich eben wüßte!

W. Desto besser! Je weniger Neuigkeiten, desto weniger Hiobsposten — Aber was haben Sie denn da jetzt für ein tolles Weibsbild bey sich gehabt? Ich begegnete ihr, wie ich heraufgieng; sie fuhr bey mir vorbey, wie eine Furie, und hätte mich bald mit ihrem Reifrock wieder die Treppe hinuntergerissen.

Fr. F. Sie ist eifersüchtig. Eifersucht ist ein tolles Ding, besonders in einer weiblichen Seele, Herr Wörmser.

W. Die Närrinn! Haben Sie sie denn eifersüchtig gemacht?

Fr. F. Nein, aber eine Person, die bey mir logiert.

W. So? Haben Sie neue Hausleute gekriegt seit meiner Abwesenheit?

Fr. F. Zwey bis drey; erst heute ist noch einer eingezogen, ein ältlicher Herr, und ziemlich gräulich. Er will keinen Menschen um sich haben.

W. Das ist recht! Drey Theile von den Menschen sind entweder Schurken, oder Narren, und der vierte Theil — der lebt für

sich — Nun die andern, die bey Ihnen wohnen?

Fr. F. Ein Gelehrter und — eine allerliebste Dame!

W. Ein Gelehrter? Ein Bücherwurm? Und die allerliebste —

Fr. F. Dame ist sehr sonderbar, und doch sehr liebenswürdig, Sie wohnt nun schon ziemliche Zeit bey mir, und hat noch keinen Tritt vor die Hausthüre gethan. Sie nennt sich Friederike Forskal, aber ich glaube immer, das ist nicht ihr wahrer Name.

W. Sie wird vornehm seyn und es nicht scheinen wollen. Da thut sie recht!

Fr. F. Vornehm? Vielleicht! Sie verdiente es zu seyn. So ein Engel ist sie.

W. Das ist viel gesagt!

Fr. F. Sie ist erstaunend arm, und doch übertrieben stolz.

W. Pfuy! Armuth und Stolz, die schicken sich nicht zusammen.

Fr. F. Verstehn Sie mich nicht unrecht, Herr Wörmser! Ihr Stolz ist eine ihrer grösten Tugenden. Er besteht darinnen, daß sie sich fast alle Nothwendigkeiten versagt,

sagt, und es doch vor der Welt verbirgt. Man sieht es aus allen ihren Handlungen, daß sie keine gemeine Erziehung gehabt hat, und doch lebt sie von ihrer Hände Arbeit, ohne zu murren, oder zu klagen. Ich wende tausenderley Kunstgriffe an, um ihr mannichmal wider ihren Willen zu helfen; ich berede sie, daß sie den Hauszins zu nothwendigern Ausgaben behält; ich verschaffe ihr alles, was sie kaufen läßt, um den halben Preis; aber wenn sie einmal so eine kleine List merkt, oder nur argwohnt, so wird sie mir fast so böse, als wenn ich sie hätte betrügen wollen. Mit einem Wort, ihre unerschütterliche Tugend, ihr grosser Geist mitten im Unglück macht, daß ich sie für eine Zierde unsers Geschlechts ansehe, und oft nöthigt sie mir Thränen des Mitleids und der Bewunderung ab.

W. Hum! Euch Weibsleuten laufen die Augen gleich voll Wasser. Ich habe in meinem Leben nicht geweint, und ich kann doch auch fühlen. Man kann bewundern, man kann hochachten, aber wozu hilft das Geheule?

Fr. F. Wenn Sie das Frauenzimmer sähen —

W. Nun ja, wenn das alles so wahr ist, was Sie da von ihr sagen, so ists schon der Mühe werth, daß man sie einmal sieht. Ich will zu ihr auf die Stube gehn, und sehn, was an ihr ist. Es ist mir ohnedies so von der Reise her noch nicht wieder recht; vielleicht macht mirs den Kopf ein wenig heller.

Fr. F. Lieber Herr Wörmser, das geht nicht an! Sie nimmt keinen Besuch an, und giebt keinen, sie lebt so eingezogen, als möglich.

W. Bravo! Ich lebe auch gern für mich! Die muß ich sprechen. Welches ist ihre Stube?

Fr. F. In dieser Etage hinten hinaus.

W. Nun, ich will mich schon finden.

Fr. F. Bey Leibe nicht, Herr Wörmser! Es ist unmöglich!

W. Unmöglich! Unmöglich, eine Stube zu finden! Gehn Sie mit!

Fr. F. Ums Himmels willen, Herr Wörmser — —

W. Kommen Sie! Meine Zeit ist kostbar! In einer halben Stunde muß ich auf die Börse.

Fr. F. Aber die Mamsell könnte es doch vielleicht übel nehmen. Erlauben Sie nur, daß ich sie ein wenig präparire —

W. Nun meinetwegen, so präpariren Sie! Aber vergessen Sie nicht, daß ich ein Handelsmann bin, Frau Fabrizius, und keine Zeit auf Ceremonien und Koplimente verschwenden kann. Ich will derweilen sehn, was Ihre Kanarienhecke macht.

Fr. F. Sie sollen gleich gemeldet seyn! (beide gehn ab)

Fünfte Scene.

(Friederikens Zimmer)

Friederike (arbeitend) Charlotte.

Fr. Nein, Charlotte! Und wenn der Baron auch wiederkäme, so habe ich feste beschlossen, ihn nicht zu sprechen.

Charl. Aber in der That, er liebt Sie von

Grund des Herzens; das weiß ich gewiß, und ich glaube wahrhaftig, er würde rasend, wenn Sie seine Vertheidigung nicht anhören wollten.

Fr. Ich will nichts mehr von ihm hören.

Sechste Scene.

Die vorigen, Frau Fabrizius.

Fried. Was beliebt Ihnen, Frau Fabrizius?

Fr. F. Verzeihen Sie! Ich wills kurz sagen. Ein guter Bekannter von mir, ein braver Herr bittet um die Erlaubniß, Sie kennen zu lernen.

Fried. Ein Herr? Was für ein Herr?

Fr. F. Er heist Wörmser, ein Kaufmann. Er hat so seine Grillen, aber sonst der beste Mann von der Welt. Ich bitte, lassen Sie ihn hereinkommen.

Fried. Auf keine Weise! Sie wissen, ich nehme von niemanden Besuch an.

Siebente Scene.

Die vorigen, Wörmser.

Fr. F. Himmel, da ist er!

Fried. In der That sehr sonderbar, Frau Fabrizius!

W. Nur ruhig! Lassen Sie sich nicht stören!

Charl. (für sich) Der ist geradezu!

Fried. Verzeihen Sie, mein Herr! Ich bin nicht gewohnt, von ganz fremden Personen Besuch anzunehmen.

W. Fremd? Ganz Hamburg kennt mich. Ich bin ein Kaufmann; mein Name ist Wörmser, der Wörmser beim Dom. Erkundigen Sie sich auf der Börse!

Fried. Frau Fabrizius; ich habe nie die Ehre gehabt, den Herrn zu sprechen. Ich wundre mich, ihn bey mir zu sehn —

W. Nun, nun! Die Frau Fabrizius kennt mich von Kindesbeinen an! (Frau Fabrizius spricht bey Seite mit Friederiken) So, das ist recht, Frau Fabrizius! Sagen Sie ihr, wer ich bin; sagen Sie ihr, sie soll sich meinetwegen gar nicht geniren.

Fr. F. Aber die Mamsell sähe es lieber, wenn wir sie nicht beunruhigten.

W. Wer will sie denn beunruhigen? Sie kann fortarbeiten! (zur Frau F.) Eigentlich kam ich her, ein Glas Franzwein bey Ihnen zu trinken; lassen Sie mir durch Ihren Hausknecht eine Flasche hieher brin-

gen.

gen. (zu Frideriken) Sie sehn, ich genire mich nicht; machen Sie es auch so!

Fr. F. Wenn Sie lieber in ein Paar Worten —

W. Ich zähle die Worte nicht! Und ich habe der Mamsell was zu sagen —

Fried. Wenn es von Wichtigkeit ist —

W. Von Wichtigkeit! Allerdings von Wichtigkeit! Nur gesetzt! — Ich muß erst den Franzwein haben.

Fr. F. Sie hätten nicht so bald hinter mir drein kommen sollen, Herr Wörmser.

W. Einen Augenblick eher, oder später!

Fr. F. (geht ab)

Charl. (für sich) Ein närrischer Mann!

Fried. Nun, mein Herr, da ich sehe, daß Sie genaue Bekanntschaft mit der Frau Fabrizius haben —

W. So soll ich da bleiben?

Fried. (man setzt sich, Wörmser zuerst) Aber um Vergebung, was steht zu Ihren Diensten?

W. Das will ich Ihnen gleich sagen. Ich mache nicht gern viel Worte. Man hat mir gesagt, Sie wären ein braves Frauenzimmer,

mer, sehr tugendhaft, und sehr arm, das gefällt mir. Aber Sie sollen auch ganz erstaunend stolz seyn, das gefällt mir nicht!

Charl. (für sich) Ziemlich offenherzig!

Fried. Und, wenn ich bitten darf, wer hat Ihnen das alles gesagt?

W. Die Frau Fabrizius.

Fried. Sie hat Sie unrecht berichtet, mein Herr; zwar nicht, was meinen Stolz betrift. Denn es giebt einen gewissen erlaubten Stolz, den jederman, vornemlich von meinem Geschlechte, besitzen sollte. Tugend heißt so viel, daß ich meine Schuldigkeit thue. Aber die Armuth, die muß ich läugnen. Wer nichts braucht, den kann man nicht arm nennen.

W. Nicht doch! Sie sagen die Unwahrheit, und das ist noch schlimmer, als Stolz. Ich weiß es genau, Sie sind ärmer, als eine Feldmaus, es fehlen ihnen oft die gemeinsten Bedürfnisse —

Charl. Unser Medikus ordinirt uns zuweilen das Fasten!

Fried. Schweig!

W. So? Ist sie auch stolz?

Charl. Das ist ein Mann!

W. Nun, stolz, oder nicht stolz, das thut nichts zur Sache. Hören Sie, meine liebe Jungfer, ich habe eine Reise nach Petersburg gethan; die hat mir vierzehntausend Mark eingetragen. Nun habe ich mirs immer zur Regel gemacht, die sich jeder gute Christ machen sollte, den Zehnten von allem, was ich habe, den Armen zu geben. Diesen Zehnten bin ich jetzo Ihren elenden Umständen schuldig, die Sie umsonst läugnen. Schulden habe ich nicht gern. Da hier ist ein Bankozeddel von tausend Mark! (wirft ihn auf den Tisch) Nun sind wir quitt. — Wo zum Henker bleibt der Franzwein?

Charl. (für sich) In meinem Leben habe ich keinen solchen Menschen gesehn.

Fried. (für sich) Nie habe ich mich so beschämt gefühlt! (laut) Mein Herr —

W. Was beliebt?

Fried. Diese edle Handlung überrascht mich noch mehr, als Ihr Besuch. Aber verzeihen Sie, wenn ich von Ihrer Güte keinen Gebrauch mache. Denn, ich muß

gestehn,

gestehn, wenn ich mich auch entschliessen könnte, Ihr Anerbieten anzunehmen, so wüste ich nicht, wenn ich im Stande seyn würde, Ihnen das Geld wiederzugeben.

W. Wiederzugeben? Wer sagt denn was von Wiedergeben? Es wird mir nicht im Traum einfallen, wiederzuhaben, was ich schenke.

Fried. Ich fühle, ich fühle Ihre Güte im Innersten meines Herzens, aber, verzeihen Sie, ich bedarf Ihrer Wohlthaten nicht. Nehmen Sie Ihr Geschenk zurück, und theilen es einem Dürftigern mit.

Charl. Himmel! Sie sind noch zehnmal sonderbarer, wie der Herr. (zu Wörmser) Ich will Ihnen was sagen, mein Herr, was hilft das Heucheln? Wir stecken im Elend bis über die Ohren, und hätten nicht die Wohlthaten und das gute Herz der Frau Fabrizius gethan, wir wären längst Hunger gestorben. Meine Mamsell hat ihr Unglück vor jedermann verborgen, der ihr helfen wollte, oder konnte. Sie haben es wider unsern Willen erfahren — nun, so wollen wir auch wider unsern Willen

len Ihr grosmüthiges Anerbieten anneh=men.

Fried. Höre auf, Charlotte! Wenn du nicht haben willst, das ich vor Schaam vergehn soll, so sage nichts mehr davon. Gieb dem Herrn seinen Bankozeddel wieder, mit dem wärmsten Dank für seine Güte; sage ihm, ich könnte sein Geld nicht annehmen. Denn, wenn ein Frauenzimmer Geschenke von einer Mannsperson annimmt, so arg-wohnt die Welt gleich, daß sie sie auf Ko-sten ihrer Tugend vergütet.

W. Was giebt es da? Was sagt ihre Jung-fer?

Charl. Lieber Gott, ich verstehe es fast sel-ber nicht, was sie da alles sagt. Sie sagt, wenn ein Herr einer jungen Mamsell Prä-sente machte, so muthmaßten die Leute gleich dies und jenes.

W. Narrenspossen! Ich werde noch böse! Mir eine unedle Absicht Schuld zu geben, wenn ich eine edle Handlung thue!

Charl. Hören Sie, Mademoiselle?

Fried. Ja, ich höre es, und bewundre den Mann; aber ich muß auf meiner Weige-

rung

rung beharren. Wenn der Verläumder, der Ratzeberger, so was hörte, er setzte sich auf die Dächer, ums auszubreiten.

W. Nun, was wird da geplaudert?

Charl. Sie befürchtet, man möchte Sie für ihren Liebhaber halten.

W. Mich, für Ihren Liebhaber? Wer das sagte, wäre nicht klug. Ich habe Sie in meinem Leben sonst nicht gesehn; ich liebe Sie auch nicht. Also machen Sie sich deswegen keinen Skrupel. Sie gefallen mir so ziemlich, das ist wahr; aber ich liebe Sie darum noch nicht. Nein, ganz und gar nicht! Wollen Sie mich in Ihrem Leben nicht wieder sehn, ganz wohl, Sie sollen mich mit keinem Auge zu sehn kriegen. Ists Ihnen recht, daß ich wieder komme; ey nun, so spreche ich wohl einmal wieder zu. (zieht die Uhr heraus) Doch, ich verderbe hier die Zeit, ich habe Geschäfte! Ihr Diener! (will gehn)

Fried. Noch einen Augenblick, mein Herr! Gehn Sie nicht fort, ohne das aufrichtigste Bekenntniß meines Danks und meiner Hochachtung anzuhören; aber, vor allen

Dingen, nehmen Sie Ihren Bankozeddel wieder, und lassen Sie mich nicht beschämt zurück.

W. (für sich) Was das für Grillen sind!

Fr. F. (kommt wieder)

Fried. Kommen Sie her, kommen Sie her, Frau Fabrizius!

Fr. F. Was befehlen Sie, Mademoisell?

Fried. Hier! (giebt ihr den Bankozeddel) Nehmen Sie dieses Papier, das der Herr da aus Versehn hat fallen lassen. Geben Sie es ihm wieder, ich beschwöre Sie. Versichern Sie ihn meiner Hochachtung und Bewunderung; aber sagen Sie ihm dabey, daß ich keinen Beistand brauche, und keinen annehmen kann. (geht ab)

Fr. F. Lieber Herr Wörmser, das war gewiß wieder so eine großmüthige Handlung, wie ich von Ihnen gewohnt bin. Immer denken Sie drauf, im Stillen Gutes zu thun, aber, Sie sehen, ich komme immer dahinter.

Charl. Nun, das glaube ich doch ganz gewiß, in ganz Teutschland giebt es kein solches Paar Menschen mehr, wie meine

Mam-

Mamsell, und der Herr da. Der eine kann sich so leicht vom Gelde scheiden, und die andre wills vor ihr Leben nicht annehmen. — Aber, kehren Sie sich daran nicht, mein Herr. Denn, unter uns gesagt, sie hat Ihre Hülfe äuserst nöthig.

Fr. F. Ganz gewiß! Wenn ich nur wüste —

W. Ich will Ihnen was sagen, Frau Fabrizius. Behalten Sie das Papier, und suchen Sie ihr davon was zu Gute zu thun, ohne daß sie es merkt. Wenn ichs recht überlege, so ist die Methode noch besser, wie jene.

Charl. (für sich) Der Mann verdient eine Ehrensäule! (geht ab)

Fr. F. Ich wills gewiß gut anwenden, und Gott wirds Ihnen lohnen! Die arme Jungfer! Das Herz blutet mir, wenn ich daran denke. So tugendhaft und so unglücklich!

W. Ganz recht, sie verdient Mitleid. Wenn sie nur nicht so stolz wäre! Ein artig Gesichtchen, eine hübsche Figur, gut gewachsen, und gut erzogen, und, mein Seele, auch ein wackeres Herz! Aber sie ist zu stolz! Sagen Sie ihr das! Hören

Sie, sagen Sie ihr, sie sollte nicht so stolz seyn — Bald hätte ich drüber mein Geschäfte versäumt — Ich komme wieder — Nur Schade, daß sie so stolz ist! (geht ab)

Fr. F. Nun kann ich ihr doch ein wenig helfen. Der Mann kam, wie ein Engel vom Himmel! (geht ab)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

(Ein Saal mit mehrern Thüren)

von Lodbrog.

Eine junge Person! Aus Dännemark gebürtig! Sie soll im grösten Elend und ganz eingezogen leben. Sollte mir wohl das Glück noch einmal günstig geworden seyn, und mich gar mit meiner Tochter in ein Haus geführt haben? Ich weiß nicht, was ich davon denken soll, und doch erneuern alle die sonderbaren Umstände das Andenken meines Unglücks bey mir, und machen meine

ne ganze väterliche Zärtlichkeit rege. Ich muß mich näher unterrichten.

Zweite Scene.

von Lodbrog, Charlotte.

Charl. (Will über die Bühne hinüber gehn)

v. L. Um Vergebung, Mademoisell; ists wohl erlaubt, einen Augenblick mit Ihnen zu reden?

Charl. (tritt hervor) Was beliebt Ihnen, mein Herr?

v. L. Unstreitig sind Sie das schöne junge Frauenzimmer, von der ich gehört habe?

Charl. Es ist wahr, in den Augen gewisser Leute hatte ich sonst einige geringe Reitze.

v. L. Sagen Sie mir doch, sind Sie aus Dännemark gebürtig?

Charl. Aus dem Holsteinischen, Ihnen zu dienen.

v. L. Um Vergebung, darf ich mir den Namen Ihrer Familie ausbitten? Wie heist Ihr Herr Vater?

Charl. Mein Vater — ja, wie hieß doch der gleich ——

v. L. (etwas aufgebracht) Wie, Sie erinnern sich Ihres Vaters nicht?

Charl. Ich kann mich nicht auf seinen Namen besinnen, aber, er hat mir gesagt, er sey — —

v. L. Nun, Mademoisell — —

Charl. Er sey einer der geschicktesten Sattler in Kiel gewesen.

v. L. Aha, jetzt versteh ichs! Sie leben vermuthlich bey der jungen Person, mit der ich zu sprechen glaubte. Ich sahe Sie für die Person selbst an.

Charl. Allzuviel Ehre für mich!

v. L. Aber Sie kennen doch die Familie dieser Person?

Charl. Ihre Familie?

v. L. Ja, wer ihre Eltern gewesen ——

Charl. Sehr angesehene, vornehme Leute, das habe ich immer gehört.

v. L. Ich zweifle nicht. Aber wer waren sie eigentlich? Ich habe besondre Ursachen, warum ich darnach frage.

Charl. Das kann wohl seyn, aber, verzeihen Sie, ich darf Ihnen das nicht beantworten.

v. L. Wie alt ist die Mademoisell? Das dürfen Sie mir doch wohl sagen?

LB Coburg

Charl. Je nun, ihr Alter, das darf allenfalls jedermann wissen. Sie ist noch zu jung, als daß sie daraus ein Geheimniß zu machen brauchte. Sie ist ungefehr — ein und zwanzig.

v. L. (für sich) Gerade das Alter meiner Friederike! (laut) Ein und zwanzig? Ein und zwanzig?

Charl. Ja, mein Herr, und ich werde in vierzehn Tagen zwey und zwanzig. Wir sind nicht weit aus einander.

v. L. (für sich) Gewiß! Ja! Ihr Alter, ihr Vaterland, ihre Art zu leben, alles kommt zusammen. Es wäre unbegreiflich, wenn es meine geliebte Tochter nicht wäre, meine Friederike, die ich von der Wiege an allen Stürmen des Unglücks preiß geben muste.

Charl. (für sich) Was murmelt er da für sich? Ich glaube, die ein und zwanzig Jahre sind dem alten Herrn in den Kopf gestiegen.

v. L. Erlauben Sie, daß ich Sie um die Gefälligkeit bitte, mich zu der Mademoisell zu führen; ich muß mit ihr reden.

Charl. Sie will niemanden sprechen, mein

Herr; sie ist nicht wohl, sie ist betrübt, sie hats verschworen, Besuch anzunehmen.

v. L. Mein Besuch ist keine Staatsvisite, geschieht nicht aus unverschämter Neugierde, sondern wegen einer sehr dringenden Angelegenheit. Sagen Sie ihr, ich wäre ein Landsmann von ihr.

Charl. Wie? Sie wären auch aus Dännemark?

v. L. Ja! Sagen Sie ihr, ich nähme Antheil an ihrer Betrübniß, und könnte ihr vielleicht einigen Trost bringen.

Charl. (für sich) Der alte Herr kommt mir besonders vor! Er wird doch nicht auch tausend Mark bringen! (laut) Nun, mein Herr, da Sie so sehr drauf dringen, da Sie sagen, Sie wären unser Landsmann, so will ich mit der Mamsell reden, und sehen, was zu thun ist. Warten Sie nur ein wenig in meiner Kammer, und kommen Sie mir nicht zu geschwind über den Hals.

v. L. Ganz wohl!

Charl. (geht ab)

v. L. Ja, wenn ich den Ahndungen meines Herzens trauen dürfte, was stünde mir jetzt für

für ein Augenblick vor. Aber Herz, du hast mich schon so oft betrogen! (geht ab)

Dritte Scene.

Ratzeberger.

(Von einer andern Seite kommend) Der schleicht der Lotte nach! Was zum Henker machen der alte Mann, und Friederikens Kammermädchen bey einander? Das Thierchen führt ihn gewiß zu ihrer Mamsell. Glück zu! Ehe eine halbe Stunde vergeht, soll, denke ich, Friederike ein andres Geschäft und wohl gar ein ander Logis haben. Unterdessen muß ich doch noch auf Kundschaft ausgehn. Es könnte kommen, ich würde konfrontirt, ich müste meine Anzeige beweisen — Wer kommt da? Des Baron Ellermanns Liverey! Ah, vermuthlich ein Abgesandter an Friederiken! Wenn mir der ins Garn gienge!

Vierte Scene.

Ratzeberger, Andreas.

Ratzeb. Ah, Monsieur Andreas, ich bin Ihr Diener!

And. Serviteur, Herr Licentiat!

Ratzeb. Nun, was bringen Sie denn Gutes, mein lieber Monsieur Andreas?

And. Nicht viel! Da habe ich ein Briefschen!

Ratzeb. Ein Briefschen? An wen, um Vergebung?

And. Je, von meinem Baron an die Mamsell — Mamsell — je, die hier in dem Hause wohnt.

Ratzeb. O! er irrt sich, mein lieber Mann. Der Brief wird an das Fräulein von Schmärz seyn.

And. Ans Fräulein Schmärz? Nein, mein Seele, nein! Er ist an die Mamsell hier! Ich weiß es positiv.

Ratzeb. Höre er! Hat er denn nicht mannigmal Briefe von seinem Baron zu dem Fräulein von Schmärz getragen?

And. Je nun ja! Aber der Brief da, sagte er, der wäre an die junge schöne Mamsell, die bey der Frau Fabrizius wohnt. Denn die Mamsell, in die ist mein Baron verschossen. Er liebt sie ganz rasend.

Ratzeb. Und sonst, da liebte er das Fräulein von Schmärz ganz rasend; nicht wahr?

And. Er liebte sie wohl, aber so ruhig, so nach dem Schlendrian. Aber jezt, da er die Mamsell liebt, da ist er kein Mensch mehr. Er ißt nicht, er schläft nicht; er spricht von nichts, als von der Mamsell, denkt an nichts, als an die Mamsell. Nein, das ist eine ganz andre Wurst!

Ratzeb. Nun, nun, das thut alles nichts! der Brief ist doch an die Fräulein. Es steht ja kein Titel drauf.

And. Ihr Wort in Ehren — mein Herr hat mirs eingebunden —

Ratzeb. Glaube er mir doch, und, um ihn recht zu überzeugen, sehe er, mein lieber Andreas, das Fräulein von Schmärz hat mir da sechs Mark Briefträgerlohn für ihn gegeben.

And. Danke, danke! — Meiner Treu, ich glaubs selber, ich war irre.

Ratzeb. Ja freilich, ich sags ihm ja. Es ist noch ein Glück, daß er mich getroffen hat. Und gesetzt auch, der Brief wäre nicht an die Fräulein, so macht sie einen andern Umschlag drum, schickt ihn der Mamsell, und kein Teufel merkt, wies zugegangen ist.

And. So, so! Sie könnte ja auch sagen, sie hätte ihn gefunden. Da! (giebt ihm den Brief) Man verdient nicht alle Tage sechs Mark!

Ratzeb. Recht so! Was hats denn auch auf sich, wenn die eine Weibsperson einen Brief kriegt, der an die andre geschrieben ist? Das bringt weiter keinen Schaden. Denn, wenn die Mamsell auch den nicht kriegt, so kriegt sie einen andern; und solche Briefe, das weiß man wohl, sind einer, wie der andre.

And. Freilich! Ich empfehle mich, Herr Licentiat. Ich habe meine Sache ausgerichtet! Adieu! Ah, ich richte meine Sachen gut aus. (geht ab)

Ratzeb. Da sieht man, was das Geld vermag! Wer was wissen will, muß es bezahlen, und Kouriers bestechen, das ist ein erlaubter Pfiff nach allen Völkerrechten — Mache ich denn den Brief auf? Oder bringe ich ihn meiner Fräulein, wie er da ist? Nein! Ich will ihn selbst lesen! Ich kann mir doch ein Ansehn geben mit dem Innhalt!

halt! Laß sehen! (bricht den Brief auf und liest.)

„Theuerstes, ehrwürdigstes, treflich-
„stes Mädchen!„

Ja, ja, das schmeckt nach Raserey, wie Andreas sagte; „Wenn irgend etwas
„die Reue wegen der Beleidigung ver-
„mehren könnte, die ich Ihnen zugefügt,
„so wäre es die Entdeckung Ihres wah-
„ren Standes —

Hum, hum! Jetzt!

„Ich weiß, wer Sie sind. Ich weiß,
„daß Sie die Tochter des unglücklichen
„Kammerherrn von Lodbrog sind —

Aha! Da haben wirs!

„Urtheilen Sie also von dem Aufruhr
„in meiner Seele! Von der schrecklich-
„sten Verzweiflung werde ich nur durch
„die Hofnung zurückgehalten, Ihrem
„Herrn Vater einen kleinen Dienst zu
„erweisen, der vielleicht einigermassen
„mein Betragen gegen die mit Recht
„aufgebrachte Tochter wieder gut ma-
„chen kann. Erlauben Sie mir, noch
„heute zu Ihren Füssen um Vergebung

„zu flehen, und Sie von den Maasregeln
„zu unterrichten, die ich genommen ha-
„be. Unterdessen glauben Sie, daß
„ich unveränderlich bin

„Ihr ganz eigner
„Baron Ellermann.„

Wahrhaftig, ein herrlicher Brief! Wenn ich nur nun auch den Vater entdecken könnte! Des Barons Visite — für die haben wir uns nicht zu fürchten — Ich muß noch einmal auf meinen alten Posten gehn, und vor der Thüre horchen. Der alte Herr und die Mamsell sind gewiß beysammen, und aus ihrem Gespräch läßt sich vielleicht was nehmen. Auf alle Fälle muß das Fräulein von Schmärz befriedigt werden. Die Gelehrten erlangen nun einmal von ihren Patronen nichts, ohne ihren Schwachheiten ein Opfer zu bringen. (geht ab)

Fünfte Scene.

(Amaliens Zimmer.)

von Lodbrog, Friederike. (sitzend)

v. L. Jedes Wort, das Sie mir sagen, geht

mir

mir durchs Herz. Nur solche edle Gesinnungen haben Ihren Geist unter so vielem Unglück erhalten können.

Fried. Vielleicht habe ich diese Gesinnungen selbst meinem Unglück zu danken. Wäre ich in Ruhe und Ueppigkeit erzogen, so wäre vielleicht mein Geist, der durch das Elend Standhaftigkeit erlangt hat, durch das Glück entnervt worden.

v. L. Ich bewundre Sie — aber ich beschwöre Sie auch, mir nichts zu verbergen. Sie sagen, Sie wären aus Koppenhagen gebürtig; Sie gestehen, daß Sie aus einer von den unglücklichen Familien abstammen, deren Blut auf dem Schaffotte floß. Warum, warum wollten Sie mir nicht alles sagen? Warum verheelen Sie mir noch Ihren Namen?

Fried. Die Pflicht gegen meine Familie gebeut mir ein heiliges Stillschweigen. Ein förmliches Urtheil sprach meinem Vater das Leben ab, und noch diesen Augenblick hat er die Erhaltung desselben der Flucht und der Verborgenheit zu danken. Er ist vielleicht in England, oder vielleicht nicht

weit

weit von hier im Hannövrischen. Machte ich meinen Namen und meine Familie bekannt, so könnte ihm dies neue Verfolgungen zuziehn, ihn neuern Gefahren aussetzen. Es ist wahr, vom ersten Augenblick an, da ich mit Ihnen sprach, empfand ich die gröste Hochachtung für Sie, aber Sie sind ein Fremder; ich habe Ursache, alles zu fürchten, und ein Wort könnte mich unglücklich machen.

v. L. Ach, dies Wort machte uns vielleicht beide glücklich! Sagen Sie mir, wie alt waren Sie, als das grausame Schicksaal Sie von Ihrem Vater trennte?

Fried. Noch ein Kind, noch so sehr Kind, daß ich mich auch keines Zugs mehr von ihm erinnern kann. Sie weinen? Ach, was ich Ihnen da sage, hat mir schon manche Thräne gekostet.

v. L. (trocknet sich die Augen) Und wie gieng es Ihrer Mutter?

Fried. Sie ward, wie ich oft gehört habe, von einem Fieber weggerafft, indem sie eben mit mir abreisen, und dem Schicksaale meines Vaters folgen wollte. Er,

durch

durch diesen letztern Streich des Unglücks fast zur Verzweiflung gebracht, veränderte oft seinen Aufenthalt in fremden Ländern, aber seit einigen Jahren, ich weiß nicht, ist er gestorben, oder sind die Briefe unterschlagen worden, sind untreue Freunde, oder andre Zufälle Schuld daran, genug, ich habe keine Nachricht mehr von ihm bekommen, und nun gebe ich fast alle Hoffnung auf, wieder etwas von ihm zu hören, ob ich gleich nicht aufhöre, nach seinem Aufenthalt zu forschen.

v. L. (steht auf) Ja, so ists — Alle diese rührende Umstände bestätigen meine Vermuthung — Ja, mein Kind, ich bin der unglückliche Vater, den du so früh verlohrst; ich bin der unglückliche Mann, den das Schicksaal fast zu eben der Zeit von der besten Gattin trennte; ich bin — ich bin Lodbrog!

Fried. Wie? Ich sehe meinen Vater wieder? Nun so hat der Himmel mein Gebet erhört! (umarmt ihn) Das ist der erste seelige Augenblick meines kummervollen Lebens — Und doch erfüllt mich Ihre Gegen-

wart mit Bangigkeit; ich zittre für Ihre Sicherheit; für Ihr Leben. Können Sie es auch wagen, hier öffentlich zu erscheinen? Sie haben die Entdeckung hier noch mehr zu fürchten, als ich. Mein Herz kämpft zwischen Freude und Furcht.

v. L. Beunruhige dich nicht, Friederike! Fürchte nichts! Das Schicksaal fängt mir wieder an zu lächeln! Daß ich dich so unvermuthet finde, daß ich dich so erhaben über alle Leiden sehe, das lindert allen Kummer meines bisherigen Lebens, und giebt mir eine angenehme Vorbedeutung von der Zukunft.

Fried. Liebster Vater, bey aller Entzückung, in die mich Ihre Gegenwart versetzt, beschwöre ich Sie, sorgen Sie für Ihre Sicherheit. Setzen Sie mich nicht der schrecklichen Gefahr aus, Sie noch einmal — Sie auf ewig zu verlieren. Verlassen Sie doch lieber diese Stadt! Jeder Augenblick, den Sie länger hier bleiben, ist Ihrem Leben gefährlich. Ich bin bereit, Sie aller Orten zu begleiten.

v. L. Ach, meine Tochter, wie schmerzt es mich,

mich, daß dein bestes Alter, dein redliches Herz so vielen Jammer erdulden soll! Ja, ja, wir wollen Hamburg verlassen. Um deinetwillen will ich noch einmal fliehen. Mache alles zur Abreise bereit. Wir wollen noch diesen Abend fort.

Sechste Scene.

Die vorigen, Siegmund.

v. L. Ha, Siegmund, du kömmst, wie gerufen! Ich habe meine Tochter gefunden! Hier siehst du meine Friederike!

Siegm. Ach, lieber gnädiger Herr, ich wollte Ihnen gern dazu Glück wünschen — aber das, was Ihnen bevorsteht —

Fried. Was? Geschwind!

Siegm. Gleich wird ein Gerichtsdiener da seyn. Er gieng hier auf das Haus zu, da fragte ich ihn, und er sagte, er habe eine gewisse verdächtige Person zu citiren; da lief ich geschwind voraus, Sie von der Gefahr zu benachrichtigen.

Fried. Himmel! Liebster Vater, was wollen Sie thun?

Siegm. Doch, wenn ichs recht bedenke,

Sie brauchen nichts zu fürchten. Sie sagen, Sie wollen kommen, und gehn nicht. Sie suchen alsdenn zu entfliehn, ich begleite Sie, und packt uns einer an, so wehren wir uns beide bis auf den letzten Blutstropfen.

v. L. Treue Seele! Wir wollens dem Himmel überlassen, uns zu beschützen. — Nur jetzo müssen wir uns weder Furcht, noch Unwillen merken lassen, damit wir uns nicht verrathen.

Siebente Scene.

Die vorigen, Charlotte.

Charl. (eilfertig) Liebste Mademoisell! Wir sind verloren! Wir sind auf ewig verloren!

Fried. Ich weiß schon — Nur geschwind, sage — wen sucht eigentlich der Gerichtsdiener?

Charl. Sie, Mamsell; er soll Sie zum Herrn Stadtrichter holen, sagt er.

Fried. Sonst will er nichts?

Charl. Nein, nichts. Aber ich folge Ihnen bis ans Ende der Welt.

Fried. (zu v. L.) Ums Himmels Willen, ent-

entfernen Sie sich! Ueberlassen Sie mich meinem Schicksaale. Worüber kann mich der Richter verhören? Mein Leben war eben so unschuldig, als unglücklich. Ich beantworte ihm seine Fragen, und dann ists geschehn.

v. L. Nein, mein Kind, ich kann dich nicht eher verlassen, als bis ich höre, was die Sache für einen Ausgang gehabt hat.

Charl. (für sich) Mein Kind? Wahrhaftig, ich glaube, das ist gar der Herr von Lodbrog!

v. L. Ueberdem, wenn ich mich unter den Umständen entfernte, so könnten die Leute im Hause Verdacht bekommen, und ich könnte mir Gefahr zuziehn, indem ich sie vermeiden wollte.

Charl. Der Gerichtsdiener wird den Augenblick da seyn. Mich deucht, ich höre ihn schon heraufkommen. Er wäre schon längst da, wenn Herr Wörmser nicht dazu gekommen wäre, und ihn aufgehalten hätte.

v. L. Fasse Muth, meine liebe Tochter.

Fried. Ach! ich habe keine Furcht, als Ihrentwegen.

Charl. Himmel, da ist er! Ich zittre und bebe.

Achte Scene.

Die vorigen, Fr. Fabrizius, Herr Wörmser, ein Gerichtsdiener.

W. Die fremde Person will er citiren? Das unschuldige junge Frauenzimmer? Unmöglich!

Ger. Ja, wenn das junge Frauenzimmer sich Friederike Forskal nennt, so muß ich sie sogleich zu dem Herrn Stadtrichter ins Haus bringen.

W. Aber, weswegen?

Ger. Sie ist eine verdächtige Person, und man will sie verhören.

W. Verdächtig? Wodurch?

Ger. Ich weiß nicht, aber der Dänische Herr Minister hat sie, glaube ich, bey einem Hochedlen Magistrat so angeben lassen.

Fried. Ich bin die Person, die er sucht, aber ich möchte doch gern wissen, was das für ein Verdacht wäre, dessen ich mich schuldig gemacht hätte.

Ger. Das kann ich so eigentlich nicht sagen; genug, ich soll sie citiren, und gleich mitbringen.

W. Gleich? Sie wird nachkommen —

Fried. Ich komme gewiß —

Ger. Verdächtigen Personen —

W. Zum Henker, sie ist ja keine Missethäterin!

Ger. Ich soll sie gleich mitbringen.

W. So wird er doch Kaution annehmen; ich verbürge alle mein Haab und Gut für sie.

Ger. Ich weiß nicht, ob der Herr Stadtrichter damit zufrieden ist, und dann Ihr Haab und Gut ist vielleicht nicht Ihr eigen.

W. Der Teufel redet aus ihm — Ich heisse Wörmser!

Ger. Ich kenne Sie sehr wohl, aber der Herr Stadtrichter wird baar Geld sehen wollen, oder eine Handschrift.

W. Wenns nur daran liegt! Ich gebe ihm eine Obligation von fünftausend Mark, von zehntausend Mark — so hoch er will. Kom̄ er mit hinunter. Ich wills ihm schreiben.

Ger. Und das ist Ihr Ernst?

W. Nun freylich. Was für eine Frage!

Ger. Ja, wahrhaftig, es giebt nicht viel Leute, die ihr Geld auf so eine Hypotheck ausleihen!

W. Desto schlimmer! Wer es anwenden kann, Gutes zu thun, der hat die beste Hypotheck, und dem trägt es die besten Interessen. (geht mit dem Gerichtsdiener ab)

v. L. Kaum kann ich meinen Augen und Ohren trauen. Wer ist der ausserordentliche Mann?

Fr. F. Ich wundre mich gar nicht, daß Ihnen das Verfahren des Herrn Wörmser besonders vorkömmt, aber das ist seine Art so. Er ist kein Mann von Komplimenten, aber er leistet einem die wichtigsten Dienste in kürzerer Zeit, als andre brauchen, uns ihre Ergebenheit zu betheuren.

Siegm. Ein braver Mann! der Himmel vergelts ihm!

Charl. Da kömmt er schon wieder!

W. (kömmt wieder) So! das wäre expedirt — Nun wollen wir auch das andre abthun — Es giebt heute wacker zu arbeiten — Hören Sie nur, Herr von Lodbrog, ich sage es Ihnen kurz und gut, wir haben nicht viel Zeit zu verlieren.

v. L. Wie? ich bin also verrathen?

W. Nicht verrathen, nein, nur entdeckt.

Siegm. (packt den Wörmser an) Wie, mein Herr, entdeckt?

W. Nun, was willst du von mir? Dein Herr ist in Gefahr, aber von mir hat er nichts zu befürchten. Geh, und hole ihm eine Postchaise, und lasse ihn gleich sich hineinwerfen! Das ist die beste Art, wie du deine Liebe gegen ihn an den Tag legen kannst. (Siegmund geht eilig ab.) Zwanzig Jahre, Herr von Lodbrog, haben Sie nicht so verändert, daß ich mich nicht auf den ersten Anblick erinnert hätte, Sie ehedem in Koppenhagen gekannt zu haben.

Fr. F. Hegen Sie kein Mistrauen gegen den Herrn Wörmser; er ist der braveste Mann auf Gottes Erdboden.

Fried. Ich kenne seine edle Denkungsart. Sein Betragen gegen den Gerichtsdiener vorhin, so großmüthig es auch war, ist nicht der erste Beweis, den er mir heute von seinem empfindsamen Herzen gegeben hat.

W. Empfindsam? Haben Sie sich auch in das neumodische Wort verliebt?

v. L. (zu W.) Mein Herr, die Gütigkeit, womit Sie sich meiner Angelegenheiten angenommen, überrascht mich eben so sehr, als wenn Sie mich an der Spitze meiner Feinde überfallen hätten. Wie soll ich Ihnen für Ihre Güte gegen mich und meine Amalie genug danken?

W. Danken Sie mir gar nicht! Ums Dankes und Lobes willen bin ich gar nicht gewohnt, etwas zu thun. Sorgen Sie jetzt nur, wie Sie entkommen. Denn es sollte mich gar nicht Wunder nehmen, wenn man Sie in kurzen eben so bekomplimentiren liesse, wie Mamsell Friederiken, und in Ihrer Lage, die ziemlich kritisch ist, möchte vielleicht die Kaution nicht so leicht angenommen werden. Die Wände haben Ohren, und Ihr Hierseyn wird gewiß bald bekannt.

Fr. F. Herr Wörmser hat recht! So eine Ehre es auch für mein Haus wäre, wenn Ihro Gnaden länger hier bleiben wollten, wenn aber Gefahr dabey ist, so können Sie nicht gnug eilen.

Fried. Ich stelle mich vor Gerichte, und die

Frau

Frau Fabrizius bringt mich hernach an den Ort, den Sie mir anweisen.

W. Pfuy! Sie denken, Wunder, wie schwer mir die Obligation an dem Herzen liegt! Hätte ich mein Wort gegeben; dann müsten Sie sich stellen, aber wegen meines Gelds seyn Sie unbesorgt, und bedienen Sie sich der Frist, die Ihnen meine Kaution giebt, mit Ihrem Herrn Vater abzureisen.

Fried. Ich erliege unter so viel Gütigkeiten —

W. Und ich unter so viel Danksagungen. Sie müssen sogleich abreisen, Herr von Lodbrog; auf der Strasse braucht man Geld, hier nehmen Sie — — (bietet ihm seine Börse an)

v. L. Nein, edler Freund, das brauche ich nicht! Was für erstaunende Güte beweisen Sie mir und meiner unglücklichen Familie!

W. Erstaunend? Was ist da zu erstaunen? Würden Sie nicht das nemliche gethan haben, wenn Sie an meiner Stelle gewesen wären?

v. L. Ich hoffe, ich würde es eben so gemacht haben.

W. Nun, also machen Sie nicht so viel Aufhebens von Sachen, die jeder thun sollte — Kommen Sie, packen Sie wieder ein!

Fr. F. Ich wills gleich dem Bedienten von Ihro Gnaden sagen. (geht ab)

v. L. Nun, so komm, meine Tochter! Wir wollen sehn, daß wir unsern Feinden entrinnen; dann können wir vielleicht diesem vortreflichen Manne erkenntlich seyn! (geht mit Friederiken ab)

Charl. Sie sind der beste Mann unter der Sonne! (geht ab)

W. Ich, der beste Mann? Gott bewahre! Ich bin ein Mensch, wie andre, und wäre gern ein Freund von andern Menschen! (geht ab)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

(Saal mit mehrern Thüren.)

Fräulein von Schwärz, Ratzeberger.

Fr. Haben Sie Dank, mein lieber Licentiat, tau-

tausend Dank für den herrlichen Brief! Der ist mir mehr werth, als alle Briefe von Gellert und von Yorick! Wenigstens jezt! Es ist zugleich ein Liebesbrief und ein Dokument. Ich kann Sie dann zugleich überführen, daß Sie gegen mich und gegen ein gekröntes Haupt üble Gesinnungen gehegt.

Ratzeb. In der That, ein schätzbares Papier! Und doch, gnädiges Fräulein, ist dies blos die kleinere Hälfte von den Entdeckungen die ich gemacht habe, seitdem ich von Euer Gnaden weggieng.

Fr. Ist aber diese Hälfte nicht, wie die Griechen zu sagen pflegen, besser, als das Ganze? Im deutschen Museum steht eine Abhandlung drüber.

Ratzeb. Wenn Sie erst das Ganze wissen, dann urtheilen Sie zuverläßig anders.

Fr. Nun heraus damit! Ich kann es nicht erwarten!

Ratzeb. Eure Gnaden wissen, aus dem aufgefangnen Briefe, der Baron Ellermann haben mir entdeckt, daß die Mamsell eine Tochter des Herrn von Lodbrog ist.

Fr. Ganz recht!

Ratzeb.

Ratzeb. Aber was werden Ihro Gnaden sagen, wenn Sie hören, daß ich den Vater selbst ausfindig gemacht habe?

Fr. Den Lodbrog? Ausfindig gemacht?

Ratzeb. Ja, hier im Hause!

Fr. Unmöglich!

Ratzeb. Nichts ist gewisser. Er kam heute früh unter einem erdichteten Namen an. Ich sah, daß er zu der Mamsell aufs Zimmer geführt wurde. Das kam mir gleich verdächtig vor, und ich postirte mich den Augenblick hinter ihre Thüre, so behutsam, wie ein Spion und so schlau, wie ein Kammermädchen. Da habe ich es deutlich gehört, wie sie sich einander erkannten. Es war eine merkwürdige Unterredung. Erst weinten sie vor Betrübniß, und hernach weinten Sie vor Freude, und dann wieder vor Betrübniß. Sie weinten, glaube ich, noch, wenn nicht die unerwartete Erscheinung eines Gerichtsdieners sie ein wenig gestört hätte. Nur Schade, daß, wie ich schon die Ehre gehabt habe, Ihnen zu referiren, der Wörmser sich drein mengte, und durch seine unzeitige

zeitige Großmuth die Ausführung unsres Plans verzögerte.

Fr. Der impertinente Wörmser! So vorwitzig zu seyn! Aber der kleine Aufschub thut nichts; sie muß endlich doch vor den Richter. Und dann die göttliche Entdeckung, die Sie gemacht haben! Die Leutchen sollen meine Rache nun doppelt empfinden! Laure ihnen nur noch einmal auf, horche, was sie vorhaben, und gieb mir gleich Nachricht, wenn sich etwa der Baron Ellermann hier blicken liesse. (will gehn)

Ratzeb. Um Vergebung, gnädiges Fräulein! Die Konjuncturen sind zu kritisch! Schnelle Resolution könnte leicht Ihre persönliche Gegenwart nothwendig machen. Wenn Sie sich nach Hause begäben, so verlören wir alsdann über dem Hin- und Hergehn viel Zeit, die uns vielleicht kostbar wäre. Wie wäre es, wenn Sie indessen auf mein Studierstübchen zu gehen geruhten, bis ich Ihnen nähere Nachricht mittheilen könnte? Sie werden da allerley Skizzen und Entwürfe finden z. E. Beantwortung einer hämischen Recension in der allgemei-

gemeinen deutschen Bibliotheck, einen Aufsatz für die Theaterzeitung — Wollen Sie sie eines kritischen Blicks würdigen, so verstreicht indessen doch die Zeit!

Fr. Ein glücklicher Operationsplan! Nun so gehn Sie, und rekognosciren Sie den Feind. Ich will mich derweilen in den Hinterhalt legen, um Sie zu verstärken, wanns nöthig seyn wird. Geben Sie mir nur ein Zeichen, und ich will einen muthigen Ausfall thun, das ganze Corps zu Grunde richten, und die Jungfer sammt ihrem Vater gefangen nehmen (geht ab; Ratzeberger schleicht sich in eine Ecke des Saals, um zu lauschen)

Zweite Scene.

Wörmser.

Ich kann nicht ruhig seyn, bis ich höre, ob die Leute fort sind — das Böse in der Welt geht immer so geschwind und das Gute so langsam — Wenn sie noch da wären, so hätte ich einen Gedanken — daß sie doch wenigstens Hoffnung mit auf ihre Flucht nehmen könnten —

Dritte

Dritte Scene.

Wörmser, Siegmund.

W. Nun, du alte ehrliche Haut, es ist doch alles parat, daß der Herr von Lodbrog fort kann? Ich dachte, ihr wärt schon über alle Berge!

Siegm. Mein Herr schreibt nur noch einige Briefe, die er mir zur Besorgung zurücke läßt. Aber ich wollte, wir wären schon fort! Je länger wir bleiben, desto mehr Gefahr haben wir zu befürchten. Wen denken Sie wohl, daß die Citation von der Mamsell Friederike veranlaßt hat?

W. Wer ist der Schurke?

Siegm. Ein Mensch, der, glaube ich, hier im Hause logirt, ein gewisser Licentiat Ratzeberger.

W. Ratzeberger? Wer hat euch das gesagt?

Siegm. Ein gewisser Mann, der in des Stadtrichters Hause sehr gut bekannt ist.

W. Der Hund! Ich könnte ihm gleich auf der Stelle seine langen Ohren abschneiden! An Pranger mit dem Spitzbuben!

Siegm. Mein armer Herr ist doch unglück-

 lich!

lich! Hätte der Graf Lilienthal nur noch eine Woche gelebt, so wäre vielleicht mein Herr vor aller Bosheit seiner Feinde gedeckt gewesen.

W. Der Graf Lilienthal?

Siegm. Ja; der Herr Graf suchte meinem Herrn die Begnadigung auszuwirken, aber er starb, ehe er seine guten Absichten ausführen konnte.

W. (für sich) Mein Gedanke war nicht unglücklich! (laut) Höre er, mein lieber Freund, kennt sein Herr den jetzigen Grafen Lilienthal?

Siegm. Nein! Der verstorbene Herr Graf hat weder Kinder, noch nahe Freunde hinterlassen; und in der That, er war noch der einzige Freund von meinem Herrn in Dännemark, der am Leben geblieben war.

W. Wie lange bleibt sein Herr wohl noch hier?

Siegm. Zwey Stunden höchstens!

W. Lauf zu deinem Herrn, und bitte ihn, er sollte nicht abreisen, ohne mich noch einmal gesprochen zu haben. Sage ihm, ich gieng in seinen Angelegenheiten aus, und wäre in einer halben Stunde wieder da.

Siegm. Ich wills ihm gleich sagen — (schüttelt W. die Hand) Sie sind doch ein wahrer Freund!

W. Was ich bin, das bin ich gern recht.

Siegm. Der Himmel seegne Sie!

W. Leb wohl, ehrlicher Alter! (Siegmund geht ab) Durch den Tod des Grafen Lilienthal, der keine Kinder und nahe Verwandte hinterließ, wie Siegmund sagte, sind Güter und Titel an einen von der Seitenbranche gefallen, der sein ganzes Leben Schifskapitain gewesen war, und ders sich noch vor einem Jahre eben so wenig träumen ließ, Graf zu werden, als grosser Mogul. Den habe ich auf meinen Reisen speciell kennen lernen. Er hat ein so gutes Herz, daß ich glaube, auch der gröste Titel wäre nicht im Stande, es zu verderben. Auf der Durchreise nach seinen Gütern ist er jetzo hier. Ich will ihn gleich aufsuchen; ich will ihm die Verbindlichkeit erklären, die er hat, dem Herrn von Lodbrog zu helfen; er muß auch darinnen die Erbschaft seines Vorfahren antreten; und so könnte ich dem guten Lodbrog doch frische Hofnung mit auf den Weg geben!

Vierte Scene.

Wörmser, Ratzeberger.

Ratzeb. (Kömmt hervorgeschlichen) Wenn der Herr Wörmser gütigst erlauben wollten — —

W. (für sich) Das Blut kocht mir in allen Adern, wenn ich den Schurken sehe!

Ratzeb. So möchte ich mich doch über gewisse Umstände bey Ihnen erkundigen —

W. (für sich) Wenn ich mich nicht bändige, so giebts eine Prügelsuppe.

Fünfte Scene.

Die vorigen, Frau Fabrizius.

Fr. F. Apropos, Herr Licentiat! Hier in Gegenwart des Herrn Wörmser muß ich Ihnen sagen: Seyn Sie so gut, und thun Sie sich nach einem andern Logis um, und das sobald, als möglich.

Ratzeb. Nun, was ist das? Was zum Teufel fehlt ihnen, Frau Fabrizius?

Fr. F. Nun begreife ich es, warum mich das Fräulein von Schmärz so dringend bat, Sie ins Haus zu nehmen; nun weiß ich

ich, warum sie Mamsell Friederike besucht hat, und so oft zu Ihnen gekommen ist.

Ratzeb. Die Frau ist nicht bey Sinnen.

W. Es ist kein Spaas, was sie Ihnen da Schuld giebt.

Ratzeb. Und Sie wollen ihr noch das Wort reden, Herr Wörmser? Das verstehe ich nicht!

Fr. F. Immer haben Sie von aller Welt Uebels gesprochen.

W. Von aller Welt? Pfuy, schämen Sie sich!

Fr. F. Und Ihre Feder, die richtet nichts, als Unheil an.

Ratzeb. Ich will den sehn, der meinen Schriften den guten Geschmack absprechen will!

W. Geschmack? Davon ist die Rede nicht. Sie machen Pasquille.

Fr. F. Es ist klar, Sie sind ein Spion.

W. Ein Mensch, der Familiengeheimnisse zu erschnappen sucht, blos um sie auszuplaudern.

Fr. F. Ein Angeber!

W. Ein Ohrenbläser!

Fr. F. Ein Lügner!

Ratzeb. Nun, nun, Zwey über einen, das ist zu arg! Was zum Henker ficht euch Leute an?

W. Ein allerliebster Ruhm! Spion, ehrloser Mensch und elender Schmierer zugleich!

Ratzeb. Halt, halt, Herr Wörmser. Sie mögen über mich moralisiren, wie Sie wollen — aber meinen Autorruhm, den lassen Sie unangetastet!

Fr. F. Sind Sie nicht hingegangen, und haben es angegeben, daß Mamsell Friederike verborgen zu leben suche?

Ratzeb. Nun, wenn ich das nun auch gesagt habe —

W. Dem Stadtrichter angezeigt, und boshafte Glossen darüber gemacht. Darüber sollte das arme Mädchen verhört werden.

Ratzeb. Und Sie verhinderten es, daß es nicht verhört wurde. Jeder nach seiner Weise, Herr Wörmser!

W. Höre einmal an, Kerl! Du schwänzelst um die Leute herum, wie ein Hund, und, wie einen Hund sollten sie dich tractiren. Ich habs wohl gemerkt, wie du aller Orten lauschtest und horchtest, aber, wenn

ich dich einmal wieder hinter der Thür gewahr werde, so schlage ich dir Arm und Beine entzwey. Du weist nun, wie du mit mir dran bist! (geht ab)

Ratzeb. Ganz Wörmserisch! Vortreflich — Ha, da kömmt mein guter Freund der Baron!

Fr. F. Der Baron Ellermann Ihr Freund? Schämen Sie sich!

Sechste Scene.

Frau Fabrizius, Ratzeberger, Baron Ellermann.

Baron. Ach, das ist gut, daß sie da ist, Frau Fabrizius! Sage Sie mir, was macht Friederike? Ich höre von ihren Verfolgungen, und komme her, ihr ihren Kummer zu erleichtern. Ist sie sehr betreten?

Fr. F. Nicht sehr, Herr Baron! Sie erträgt die Sache mit eben der Standhaftigkeit, womit sie jedes andre Elend aushält.

Baron. Ich kenne ihre Verdienste, ihre Grösse des Geistes, und ich hoffe, es soll noch nicht zu spät für mich seyn, ihrer Tugend Gerechtigkeit zu erweisen. Gehe sie zu ihr,

meine liebe Frau Fabrizius, und sage sie ihr, daß ich sie zu sprechen wünschte; ich hätte ihr etwas zu eröfnen, das sie sehr nahe angieng.

Fr. F. Ganz wohl, Herr Baron! (geht ab)

Baron. Ach, Herr Ratzeberger, sind Sie hier? (er sieht, daß R. ein Papier in der Hand hat) Was haben Sie da?

Ratzeb. Einen Subscriptionsplan auf eine allgemeine Geschichte des Theaters, von der Schöpfung an bis auf den heutigen Tag. Darf ich mir wohl mit der Ehre schmeicheln, den Namen des Herrn Barons unter den Subscribenten glänzen zu sehn — Zwey Dukaten —

Baron. Ganz wohl, ganz wohl! (nimmt die Börse heraus) Ich bin ohnedies noch in Ihrer Schuld wegen einer andern Sache.

Ratzeb. In meiner Schuld? Der Herr Baron erzeigen mir allzuviel Ehre. Ich wäre stolz darauf, wenn ich Ihro Gnaden einen kleinen Dienst hätte erweisen können.

Baron. Sie haben mir einen sehr grossen erwiesen. Sie haben, wie ich höre, die

Anzei-

Anzeige beim Magistrat gegen die Mamsell hier im Hause gemacht.

Ratzeb. Eine geringe Bemühung — in der That —

Baron. Ja, Sie haben mir einen Gefallen gethan. Ich sehe auf die Sache, und setze die Absicht ganz bey Seite. Sie dachten, Friederiken Schaden zu thun, und haben mir dadurch einen grossen Vortheil verschafft. Indem Sie sich bemühten, sie ins Unglück zu bringen, gaben Sie mir Gelegenheit, ihr desto eher meinen Eifer zu erkennen zu geben — Hier (giebt ihm Geld) ist etwas für das Gute, das Sie gestiftet haben, indem Sie Unheil anzurichten glaubten. Aber das lassen Sie sich gesagt seyn, wenn es Ihnen jemals wieder einfällt, Friederikens Namen in den Mund zu nehmen, oder sich im geringsten um ihre Angelegenheiten zu bekümmern, so habe ich handfeste Leute — —

Ratzeb. Der Herr Baron sind gar zu gütig —

Bar. Nun gehn Sie nur! Ich will allein seyn.

Ratzeb. Unterthänigster Diener, Herr Baron! (Im Fortgehn für sich) Hum! Je-

dermann schimpft auf mich, und doch giebt mir jedermann Geld. In der That, ich muß gescheider seyn, als ich selbst geglaubt habe. (geht ab)

Baron. Ach, ich fürchte, Friederike will mich nicht sehn. Ich wollte alles gern leiden, wenn ich nur die Beleidigung wieder gut machen könnte, die ich ihr zufügte!

Siebente Scene.

Baron, Charlotte.

Baron. Ach, Lottchen, wie viel Dank bin ich dir schuldig, daß du mir von Friederikens Umständen hast Nachricht geben lassen!

Charl. St, Herr Baron! Nicht so laut! Ums Himmels willen! Meine Mamsell hat mirs so oft verboten, irgend etwas von ihr zu erzählen, daß ich zittre, wenn ich dran denke, was ich Ihnen in dem Brieschen vertraut habe. Ich glaube, ich war behext, daß ich Ihnen schrieb, wer sie ist.

Baron. Ein guter Geist gab dirs ein; der Himmel selbst gab dirs ein, daß du mir euer ganzes Unglück entdecktest. Nun kann ich viel-

leicht Friederiken wider ihren Willen dienen, und dadurch dereinst ihre Gunst wieder erlangen.

Charl. Eben deswegen schrieb ichs Ihnen; denn sonst, meiner Treue, wollte ich lieber in meinem Elende vergehn, als meiner Mamsell das geringste zuwider thun.

Baron. Aber, darf ich hoffen, Friederiken zu sehn? Wird sie mir erlauben, mit ihr zu reden?

Charl. Ich glaube schwerlich. Sie ist über Ihr neuliches Betragen so aufgebracht, daß ich ihr nicht einmal Ihren Namen nennen darf.

Baron. Du erschreckst mich! — Ich habe es verdient — Doch vielleicht läßt sie sich erweichen. Geh, Charlotte, geh, und sage ihr; ich müste mit ihr sprechen. Sage ihr, ich hätte für ihr Bestes gearbeitet; ich hätte an den Stadtrichter geschrieben, und allen Verdacht von ihr abzuwenden gesucht.

Charl. Ich wills gern ausrichten, was Sie mir da auftragen, Herr Baron, aber ich fürchte, sie wird Sie doch nicht sprechen wollen.

Baron. Sie muß, Lottchen, sie muß. Wenn sie wüste, was mein Herz leidet! Sage ihr, sie müste kommen, und wenn es nur auf einen Augenblick wäre. Oder ich dringe in der Verzweiflung selbst in ihr Zimmer, und werfe mich ihr zu Füssen.

Charl. Ey, ey! Man fürchtet sich ja vor Ihnen. Haben Sie nur ein wenig Gedult, ich wills meiner Mamsell vorstellen, was Sie für Seelenangst haben.

Baron. Nun so eile! Ich kann mich nicht eher wieder fassen, als bis ich ihre Entschliessung höre.

Charl. (geht ab)

Baron. Ich bin strafbar, äusserst strafbar! — Aber ich wills ja gern wieder gut machen — wie ich nur weiß und kann — Wenn ich so warm, so aufrichtig um Verzeihung bitte — muß ich sie erpressen — Himmel! Ich glaube, sie kömmt — Wie doch eine einzige unedle Handlung erniedrigen kann! Ich fühle das Uebergewicht ihrer Tugend, und zittere, mit ihr zu reden.

Achte

Achte Scene.

Baron, Friederike.

Fried. Eben höre ich, Herr Baron, Sie haben sich meiner Ehre gegen boshafte Beschuldigungen angenommen. Sie haben Recht, meine Danksagung zu erwarten, und diese wollte ich Ihnen im Vorbeigehn abstatten. (will wieder gehn)

Baron. Nur noch einen Augenblick Mademoisell! Verlassen Sie mich nicht in grösserer Verwirrung, als Sie mich fanden. Wenn meine geringe Bemühung einigen Werth in Ihren Augen hat, so sollte sie Ihnen doch auch günstigere Gesinnungen gegen mich einflössen.

Fried. Wenn Sie sich dessen erinnern, was neulich zwischen uns vorfiel, so können Sie mir es nicht verargen, daß ich es noch nicht vergessen habe. Seit der Zeit beunruhigt mich alles, was ich von Ihnen sehe, oder höre. Selbst ihr gegenwärtiger Eifer für meine Ehre giebt mir neuen Argwohn; denn ich kann nicht anders, als ungewiß über die Bewegungsgründe seyn, die diesen Eifer bewirken.

Baron.

Baron. So strafbar als ich bin, so muß ich doch hier über Grausamkeit klagen. Ihr Argwohn geht zu weit. Und darf ich es sagen? Ihr eignes Mistrauen war zum Theil die Gelegenheit zu meinem Vergehn. Warum verbargen Sie mir Ihr Herkommen und Stand? Warum sagten Sie mir nicht, daß Sie die Tochter des unglücklichen Kammerherrn Lodbrog wären?

Fried. Ich erstaune! Wer hat Ihnen gesagt, daß ich es sey?

Baron. Läugnen Sie das nicht mehr! Sie suchen vergebens, es länger geheim zu halten. Das war die Hauptabsicht meines Briefs, Ihnen zu sagen, daß ich es wüste.

Fried. Welches Briefs, Herr Baron?

Baron. So heftig er auch geschrieben seyn mag, er war die Frucht einer wahren Reue, und, wenn er die Empfindungen meines Herzens ausgedrückt hat, so können Sie an meiner Aufrichtigkeit nicht zweifeln. Sie haben ihn doch zu lesen gewürdigt?

Fried. In der That, Herr Baron, ich habe

be nie einen Brief von Ihnen erhalten.

Baron. Nie erhalten? Ich schickte ihn heute früh hieher, durch meinen eignen Diener. Ich verstehe das nicht. Sollte mir der einen Streich gespielt haben ——

Fried. Ihr Bedienter muthmaste vielleicht, daß er den Brief unerbrochen zurück bekommen würde. (will gehn)

Baron. (hält sie zurück) Nun, so erlauben Sie, daß ich Ihnen den Innhalt desselben mündlich sage. Ich erbat mir Verzeihung für mein ehmaliges Betragen und —

Fried. Und sagten mir, daß Sie meine Umstände ausgekundschafft hätten. Wohl, Sie haben mich entdeckt; ich bin die Tochter des unglücklichen Lodbrog. Urtheilen Sie nun selbst, wie ich einen Mann betrachten muß, der meines Elends spottete, und in mir meine ganze Familie beschimpfte.

Baron. Sie sind zu gerecht, als daß Sie mich nicht von einer so boshaften Absicht lossprechen sollten, da ich damals Ihre hohe Abkunft nicht wuste.

Fried. Ihre Entschuldigung vergrössert Ihr Vergehen, anstatt es zu vermindern. Sie

schlos-

schlossen also von meiner Dürftigkeit auf die Niedrigkeit meiner Herkunft. Sie vermutheten, ich hätte keine Ansprüche auf irgend ein Gut, als auf meine Ehre, keinen Trost, als meine eigne Tugend, und doch sprachen Sie dieser Tugend Hohn, schätzten meine Ehre gering, das einzige Kleinod, das die Niedrigkeit meiner Geburt adeln und mich über mein Elend erheben könnte.

Baron. Liebenswürdigste Ihres Geschlechts, wie verehrungswerth erscheinen Sie mir in diesem Augenblick! Eben diese Empfindlichkeit macht Sie meinem Herzen, wo möglich, theurer, als jemals! Ein Leben an Ihrer Seite, welch eine Wonne! Ja, ich wage es, einen Antrag —

Fried. Und Sie können wieder von Anträgen reden?

Baron. Aber ein Antrag von einer andern Art. Rauben Sie mir nicht alle Hoffnung, daß, wenn ich es einmal wage, Sie um Herz und Hand zu bitten —

Fried. Wenn mich Ihr künftiges Betragen mit Ihnen wieder aussöhnte, so könnte ich

ich mich vielleicht entschliessen, Ihnen zu verzeihen — aber auf unmögliche Dinge richten Sie keine Hoffnung.

Baron. Unmöglich? Sagen Sie das nicht! Wenn wir uns versöhnt hätten, was sollte Sie hindern, daß — —

Fried. Mein Vater!

Baron. Ihr Vater? Wie? Wo ist er? Wo lebt er? In welchem Welttheile er sich auch aufhält — lassen Sie uns zu ihm reisen, und ich will ihn bitten, mein Glück vollkommen zu machen.

Neunte Scene.

Die vorigen, Charlotte.

Charl. (eilend) Ach, liebe Mademoisell! Da kömmt das böse Fräulein wieder, die, die den Morgen solchen Spectackel hier im Hause machte.

Fried. Das Fräulein von Schmärz?

Baron. Ja, Mademoisell!

Charl. Das Fräulein von Schmärz! Himmel! (zu Friederiken, die fort gehn will) Ich beschwöre Sie —

Fried. Nein, Herr Baron, ich kann nicht bleiben. Ich habe heute schon Beleidigungen genug von dem Fräulein erdulden müssen. Warum sollte ich mich muthwillig neuen aussetzen? Sie wissen wohl, das Fräulein hat ältre Ansprüche auf Ihre Achtung. (geht ab)

Baron. Unglück über Unglück! Ich hatte ihr noch so viel zu sagen! Geh, liebes Lottchen, geh meiner Friederike nach. Rede nachdrücklich zu meinem Besten, mache ihr die zärtlichsten Vorstellungen, die sich nur denken lassen, und komme wieder zu mir, sobald das Fräulein fort ist.

Charl. Ich will thun, was ich kann. Halt! Wahrhaftig, sie braust schon die Treppe herauf! (geht ab)

Baron. Von Friederiken geflohen, und von der Furie verfolgt! Ich möchte rasend werden!

Zehnte Scene.

Baron Ellermann, Fräulein Schmärz.

Fr. S. So recht! Nur die Augen niedergeschlagen! Ich bin nun vollkommen von

Ihrer

Ihrer Niederträchtigkeit überzeugt! Ich kenne nun Ihre ganze Schande, Ihre Falschheit. Treuloser!

Baron. Es ist unbillig, gnädiges Fräulein, daß sie mir Falschheit vorwerfen. Ich habe vielmehr nur gar zu aufrichtig gehandelt. Schon längst habe ich es Ihnen geradezu erklärt, Freundschaft zwischen uns sey so unmöglich, als zwischen Spanien und Algier.

Fr. S. Wie? Nach allen den schönen Schmeicheleyen, die Sie mir sagten? Nach allen den Schwüren einer unverbrüchlichen Treue? Meineidiger! Betrüger!

Baron. Ich habe Sie nie hintergangen. Als ich von Neigung gegen Sie sprach, so empfand ich sie auch; als ich mich um Sie bewarb, hatte ich die ernstlichsten Absichten.

Fr. S. Und was haben Sie zur Entschuldigung Ihres Meineids anzuführen? Haben Sie nicht die schwärzeste Untreue begangen?

Baron. Dringen Sie nicht darauf, daß ich die Aenderung meiner Gesinnungen rechtfertige. Sie haben sie selbst verursacht. Troz der Gewalt der Mode, troz der Gewohnheit, die jezt unter so vielen von meinem Stande herrscht, ist häusliche Glückseligkeit der Hauptendzweck meiner Wünsche. Immer habe ich mir eine Gattin gewünscht, die mir mein Haus zu einer angenehmen Zuflucht von den Sorgen und von dem Geräusche der Welt machte. Ich glaubte, sie in Ihnen zu finden, aber, dem Himmel sey Dank, Ihr auffahrendes Temperament verrieth sich noch beyzeiten, und überzeugte mich, daß ich hier eine solche Zuflucht nicht finden würde. Ich wäre mit Ihnen nicht glücklich gewesen, und hätte vielleicht Sie auch nicht glücklich machen können.

Fr. S. Armselige Ausflüchte! Sie verliessen mich, um der Friederike willen! Niederträchtiger Weise gaben Sie eine Person von Lecture, um eines einfältigen Mädchens, ein Frauenzimmer vom Stande, um einer Landstreicherin, und die Besitzerin

rin

rin einer ansehnlichen Erbschaft, um einer Bettlerin willen, auf.

Baron. Aber die Person, die Sie mit diesem Namen belegen, ist das wahre Gegentheil von Ihnen, ist ganz Sanftmuth, Liebreitz und Tugend.

Fr. S. Halt ein mit deinen Schmähungen, Verräther! Du misbrauchst meine Geduld. Ich wollte dir blos das Gewissen rühren, und du nöthigst mich, zu schelten. Aber hüte dich, du bist nicht so sicher, als du meinst, und ich kann mich rächen, vielleicht eher, als du es vermuthest!

Baron. Ich glaube gern, daß Sie auch rachgierig sind. Denn ich weiß, Sie sind mehr neidisch, als eifersüchtig, mehr heftig, als zärtlich; aber der jetzige Gegenstand meiner Liebe soll bald über Ihren Zorn erhaben seyn, und Ihnen Ehrfurcht abnöthigen!

Fr. S. Thörichter Mann! Ich kenne den Gegenstand deiner Liebe besser, als du selbst! Ich weiß genau, wer sie ist, wer der Fremde ist, der diesen Morgen um ihrentwillen ankam, ich weiß alles. Personen,

sonen, die ein Wort mehr zu sagen haben, als Sie, sollen sogleich von allem benachrichtiget werden, und, ehe du dirs versiehst, sollst du den unwürdigen Gegenstand, um dessentwillen du mich verschmähst, samt allem, was ihm theuer ist, an einen sichern Ort gebracht sehn! (will abgehn)

Baron. Ha! Was ist das? Bleiben Sie, Fräulein! Erklären Sie sich! Nur noch ein Wort! Hören Sie mich doch nur an!

Fr. S. Nein! Ich mag dich nicht hören; ich mag mich nicht erklären! Ich habe die elende Ursache deines Wankelmuths entdeckt; ich weiß nun, wie niederträchtig, falsch, treulos du an mir handelst. Du hast meine Liebe verscherzt, und nun sollst du die Wirkungen meiner Rache empfinden! (geht ab)

Baron. Was meint sie damit? Wer soll der Fremde seyn, der heute gekommen ist? Der um Friederikens willen gekommen ist? — In der That, ich weiß nicht — (sinnt nach) Es wäre vielleicht möglich, daß — — —

Eilfte Scene.

Baron Ellermann, Charlotte.

Baron. Ha, Lottchen, komm, erkläre mir des Rätzel! Das Fräulein droht mir, sie droht meiner Friederike. Hat sie irgend etwas entdeckt? Ihre Wuth kann sie zu unerhörten Dingen verleiten. Ein eifersüchtiges Weib und von dem Temperamente — Ich zittre vor den Folgen!

Charl. Ja, da haben Sie wohl Recht, gnädiger Herr. Eifersucht ist ein böses Ding. Immer bitte ich den Himmel darum, daß ich mich alle Tage verliebe, aber in meinem Leben nicht eifersüchtig werde.

Baron. Sie sagte insbesondere, sie wolle mir Friederiken entreissen. Und dann droht sie auch einem gewissen Fremden, der hier seyn soll. Wen meint sie damit?

Charl. (unruhig) Wie? Sie sagt von einem Herrn, der zu meiner Mamsel gekommen wäre?

Baron. Ja, zu Friederiken, und der heute gekommen ist, wie sie sagt.

Charl. O weh! Wir sind verloren! Sie meint den Herrn von Lodbrog!

Baron. Friederikens Vater? Und der wäre hier?

Charl. Ja, Herr Baron! Ich sollte es wohl verschweigen, aber, ich kann nun nicht anders, ich muß Ihnen die lautre Wahrheit sagen. Denn ich weiß gewiß, Sie thun alles, was in Ihren Kräften steht, um uns zu helfen.

Baron. Du kennst mein Herz, Lottchen. Die Bosheit des rachgierigen Weibes, soll vereitelt werden!

Charl. Wenn das der Himmel wollte!

Baron. Verlaß dich auf mich! Beunruhige nur meine Friederike nicht! Ich eile ihr zu helfen, und komme, sobald als möglich, wieder.

Charl. Ich werde meines Lebens nicht froh, bis Sie wieder da sind! (geht ab)

Baron. Himmel, der du die Unschuld schäzzest, segne meine Bemühungen! O könnte ich dadurch alle Kränkungen vergüten, die ich der leidenden Unschuld zufügte! Könnte ich sie doch auf immer vor allem Unglück sicher stellen! (geht ab)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Baron Ellermann (begegnet der) Charlotte.

Charl. Ey, Herr Baron! Wie froh bin ich, daß Sie wieder kommen!

Baron. (hastig) Wo ist deine Mademoiselle.

Charl. Auf ihrer Stube.

Baron. Und der Kammerherr Lodbrog?

Charl. Bey seiner Tochter.

Baron. Nun Gottlob! So war also noch keine Wache da!

Charl. Wache? Sie erschrecken mich! Nein, es war keine da! Aber was bringen sie uns für Nachrichten?

Baron. Die betrübtesten! Der gute Freund vom dänischen Minister, den ich wegen des Kammerherrn ansprechen wollte, war über Land gefahren, und bleibt über Nacht weg, wie seine Leute sagen. Und, was das ärgste war, ich hörte da, der dänische Minister wisse bereits, daß der Herr von Lodbrog hier sey, und habe den Magistrat bitten lassen, ihn in Verhaft zu nehmen.

Charl. Lieber Herr Baron, was fangen wir an?

Baron. Ich weiß selbst nicht — Ich bin ausser mir — Lauf, Lottchen, zu deiner Mamsell, benachrichtige sie von ihrer Gefahr. Jeder Augenblick ist kostbar, aber vielleicht haben beide noch Zeit, zu entfliehen.

Charl. Ja fliehn müssen wir, fliehn! (will abgehn)

Baron. Höre! (Charlotte kehrt um) Mein Wagen ist unten; sage, sie sollten kein ander Fuhrwerk bestellen, sondern sich gleich hineinsetzen und fortfahren.

Charl. Das ist vortreflich! In meinem Leben war mir nicht so bange! (geht ab)

Baron. Wenn ich sie nur retten kann, so gewinne ich doch Zeit, die Sache zu überlegen — Ha, ich höre Lerm — Ich glaube, die Wache kömmt — He, ist niemand da?

Zweite Scene.

Baron Ellermann, Andreas.

Andr. Was befehlen Ihro Gnaden?

Baron.

Baron. Schlingel! Spitzbube! Du bist die Ursache von allem dem Unfug! Durch deine Nachläßigkeit, oder durch deine Schelmerey, ist dem Fräulein von Schmärz der Brief an die Mamsel in die Hände gekommen.

Andr. Dem Fräulein von Schmärz?

Baron. Ja, Schurke! Schickte ich dich nicht mit einem Briefe heute früh hieher?

Andr. Ja, Herr Baron!

Baron. Und du trugst hieher, Schurke?

Andr. Ja, Herr Baron.

Baron. Nein, Hundsfott! Du trugst ihn nicht her. Die Mamsell hat gar keinen Brief von mir gekriegt, das hat sie mir selbst gesagt. Wem hast du ihn also gegeben? (Andreas bedenkt sich) Rede, Schurke, oder mein Stock soll dir Sprache machen.

Andr. Ich gab ihn —

Baron. Wem? Rede!

Andr. Dem Herrn Natzeberger.

Baron. Dem Natzeberger?

Andr. Ja, Herr Baron, er versprach mir, ihn der Mamsell zu geben mit eigner Hand.

Baron.

Baron. Da will ich bald hinter die Wahrheit kommen. Eine Treppe höher wohnt der Ratzeberger; lauf und sage, ich hätte ein paar Worte mit ihm zu reden.

Andr. Nun, sehn Sie, es war ein wenig dumm von mir, aber es war so eine kitzliche Sache — (geht ab)

Baron. Daß mein Brief von dem Kerl ist aufgefangen worden, das erklärt mir die ganze Sache. Der Inhalt entdeckte ihm Friederikens Umstände. Ich elender! Immer muß ich bestimmt seyn, einer Person zu schaden, für die ich gern mein Leben aufopferte.

Dritte Scene.

Baron Ellermann, Ratzeberger, Andreas

Ratz. Andreas sagt mir, der Herr Baron wollten etwas mit mir sprechen. (spöttisch) Was stünde denn dem Herrn Baron zu Befehl?

Baron. (für sich) Wie gelassen sich der Schurke stellt! (laut) Als ich Sie vorhin sprach, belohnte ich Sie für das Gute,

te, das Sie gethan hatten; jetzt sollen Sie die Strafe für das Unheil empfangen, das Sie angestiftet haben.

Ratz. Ich? Unheil?

Baron. Ja, Sie! Wo ist mein Brief, den Andreas, wie er sagt, Ihnen gab, daß Sie ihn dem jungen Frauenzimmer hier im Hause überbringen sollten?

Ratz. (für sich) Teufel! (laut, stotternd) Ein Brief, Herr Baron.

Baron. Ja ein Brief! Gabst du ihn nicht dem Menschen, Andreas?

Andr. Ja, Herr Baron!

Ratz. Nun — nun — ja — Herr Baron — ich bekam den Brief von Monsieur Andreas — es ist wohl wahr — aber — aber —

Baron. Aber was? Niederträchtiger! Gieb mir den Brief, und, wenn ich sehe, daß das Siegel im geringsten verletzt ist, so — wirds mein Stock ahnden.

Ratz. Fassen Sie sich, Herr Baron — (sucht in der Tasche) Ich — ich — ich habe den Brief gerade nicht bey mir, Herr Baron, aber, wenn Sie mir erlauben wollen,

wollen, auf meine Stube zu gehn, so habe ich gleich die Ehre, ihn zu überbringen. (will gehn)

Baron. (hält ihn) Nein! So haben wir nicht gewettet! Nicht von der Stelle! (zieht den Degen) Halt, Schurke! Sage, wo hast du meinen Brief hingethan? Oder es kostet dir dein Leben!

Ratz. (kniend) Ach, lieber Herr Baron, ich bitte — stecken Sie nur den Degen wieder ein, und ich will Ihnen gern alles haarklein erzählen. Wahrhaftig, das will ich thun.

Baron. (steckt den Degen ein) Aber geschwind!

Ratz. Das Fräulein von Schmärz —

Baron. Das dacht ich! Nun weiter!

Ratz. Das gnädige Fräulein ersuchte mich, ihr alle nur mögliche Nachricht von allem zu verschaffen, was zwischen dem Herrn Baron und Mamsel Friederiken vorgienge.

Baron. Und Sie ließ er sich gebrauchen?

Ratz. Ich bitte unterthänig, nur um eine kleine Geduld. Um also dem gnädigen Fräulein den Gefallen zu thun — Damen

kann

kann man nichts abschlagen, das wissen Sie wohl, Herr Baron — so sah ich mich, ich muß es gestehn, aller Orten um, wo ich was erfahren konnte, und da begegnete ich heute früh dem Monsieur Andreas, wie er gerade einen Brief von dem Herrn Baron in der Hand hatte. Sogleich gab ich ihm sechs Mark von dem kleinen Taschengelde, das mir die gnädige Fräulein zu geben pflegt, daß er mir den Brief geben sollte.

Andr. (für sich) Das Plappermaul!

Baron. (zu Andr.) Und du Schlingel hast dich bestechen lassen?

Andr. (kniend) Gnädiger Herr —

Ratz. Der hätte mir ein ganzes Felleisen verkauft, wenn ich ihm jeden Brief so bezahlt hätte.

Andr. (mit gefaltnen Händen) Erbarmen Sie sich meiner — —

Baron. Du bist das Zutrauen nicht werth, das ich sonst immer zu dir hatte.

Ratz. Er bot mir den Brief selber an, Herr Baron.

Andr.

Andr. Nein, wahrhaftig, das ist erlogen! (springt auf)

Ratz. Nein, in der That, ich kann es Euer Gnaden versichern.

Baron. Nun, ich will ihn deswegen schon noch vornehmen. Jetzo geben Sie mir meinen Brief wieder!

Ratz. Ich — ich habe ihn nicht bey mir, Herr Baron.

Baron. (zu Andr.) Wo ist er, Spitzbube? Den Augenblick rede, oder —

Andr. Das Fräulein von Schmärz — —

Baron. (zu Ratz.) Wie? Sie hat den Brief gekriegt?

Ratz. Ich kann nicht läugnen — —.

Baron. Seyd ihr nicht ein Paar Schurken?

Ratz. Der Herr Baron sind gar zu gnädig — } zugleich.

Andr. Alles, was Sie befehlen — } zugleich.

Baron. (zu Ratz.) Halt, mein Herr, mit Ihnen habe ich noch ein Wörtchen zu reden. Da Sie also der Hauptagent von dem Fräulein von Schmärz sind, so muß ich mir noch einige Nachricht von Ihnen ausbitten.

Ratz. So viel, als ich im Stande bin — —

Baron. Das sehe ich nun wohl, die Mamsell hat sie aus meinem Briefe kennen lernen, aber wie hat sie den Herrn von Lodbrog entdeckt?

Ratz. Ich sagte es ihr, daß er hier ist.

Baron. Aber wie kamen Sie denn dahinter?

Ratz. So — durch ein wenig Horchen.

Baron. Durch Horchen?

Ratz. Ja, durch Horchen; darauf versteh ich mich ein wenig. Da ist kein Winkel im Hause, den ich nicht ausgespürt, kein Schlüsselloch, wo ich nicht meine Ohren applicirt habe.

Baron. Und auf die Art kamen Sie hinter die Nachricht?

Ratz. Allerdings.

Baron. Unmöglich!

Ratz. Lieber Himmel! Nichts ist leichter, als das. Das ist noch gar nichts. Vor vierzehn Tagen machte ich eine Anzeige von den Vorstellungen der Ackermannischen Gesellschaft für eine gewisse Zeitung, und ich hatte nur dann und wann eine in den Koulißen mit angesehn. Ich weiß Anekdoten

doten von allen den schönen Geistern, die im Musenalmanach stehn.

Baron. Große Verdienste — Ha, wer kommt? — Wahrhaftig, das Fräulein noch einmal! (winkt dem Andreas fortzugehn)

Ratz. (für sich) Verdammter Streich! Wenn ich nur mit guter Manier fort wäre!

Vierte Scene.

Die vorigen, (ohne Andreas) das Fräulein von Schmärz.

Fr. S. Und Sie sind noch hier, Herr Baron? Bestätigen Sie noch immer Ihre Schande und rechtfertigen meine Vorwürfe?

Baron. Ich bin wieder hier, aber es thut mir leid, daß ich ein Zeuge Ihrer Rachsucht und niedrigen Denkungsart seyn muß. Ich muß sehn, wie Sie sich zu Ränken herablassen, die so tief unter Ihrem Stande sind, zu Kunstgriffen, die Ihrem Geschlechte Schande machen.

Fr. S. Sie sprechen sehr rätzelhaft.

Baron. Der Herr da kann Ihnen das Rätzel lösen.

lösen. Hier steht die Maschine Ihrer Bosheit, das Werkzeug Ihrer Rache, Ihr Premierminister, der berühmte Licentiat Ratzeberger.

Fr. S. Was habe ich mit dem Licentiat zu schaffen?

Baron. Intriguen zu treiben, Briefe aufzufangen und aufzubrechen, geheime Unterredungen zu behorchen und zu verrathen —

Fr. S. (zu Ratz.) Haben Sie mich so etwas beschuldigt?

Ratz. Ich bin genöthigt worden, die Wahrheit zu sagen; freilich ganz gegen meinen Willen, das können Sie glauben.

Fr. S. Die Wahrheit? Erzlügner! Wenn ist wohl ein wahres Wort aus deinem verlognen Munde gegangen? So? Ist etwa nun der Baron dein hoher Musengönner geworden? Ein Mäcen, der sich recht für dich schickt, du Abschaum der Litteratur!

Baron. Ihre Wuth über diese Entdeckung ist ein neuer Beweis Ihrer strafbaren Handlungen.

Fr. S. Ungeheuer! Triumphire noch nicht! Du wirst gewiß fühlen, daß ich etwas vermag. Ich weiß, daß schon Wache in jenem Zimmer ist, Friederiken und ihren Vater in Verhaft zu nehmen.

Baron. Himmel! Und sie wären noch nicht fort!

Fr. S. Schmeichle dir mit keiner nichtigen Hofnung! Die Wache fand sie, indem sie auf dem Punkt standen, zu entfliehen, und gönnt ihnen nur noch Zeit, einige Nothwendigkeiten wieder auszupacken.

Baron. Gerechter Gott!

Fr. S. Da kommen sie, recht wohl verwahrt!

Fünfte Scene.

Die vorigen, Lodbrog, Friederike, Wache, Gerichtsdiener.

Fr. S. Ja, das sind Sie, und das ist meine Rache! (zu Friederiken) Ah, meine stolze Mamsell, nun sehen Sie, was Ihnen Ihr Uebermuth und Hartnäckigkeit zugezogen hat. Sagte ich Ihnen nicht, Sie sollten vor den Folgen zittern?

Fried. (ergreift ihres Vaters Hand) Nur dies macht mich zittern. Gnädiges Fräulein, bey der Güte, die jedermann von Ihrem Stande erwartet, bey der Zärtlichkeit unsers Geschlechts beschwöre ich Sie, haben Sie Mitleiden mit meinem Vater! Setzen Sie ihn in Freiheit, und es sind keine Foderungen, auch die allerhärtesten, die ich nicht eingehen wollte.

Fr. S. (stolz) Das Kompliment kommt zu spät, Mamsell! Und, wenn ich auch weich seyn wollte, so stünde es doch jetzt nicht mehr in meiner Macht. (spöttisch) Der Herr Baron hier kann vielleicht mehr ausrichten.

Baron. (zu Fr. S.) Und Sie schämen sich nicht, die Unglücklichen zu höhnen? (zu Fried.) Theuerste Friederike, fassen Sie Muth (zu Lodb.) Vermag ich Sie auch jetzt nicht zu befreien — bald sollen Sie triumphirend den Kerker verlassen. Ob ich gleich gar nichts davon wuste, daß Sie hier wären, so habe ich doch schon lange für Sie gearbeitet, und durch die Vermittlung einiger mächtigen Freunde in

Koppenhagen, verzweifle ich nicht an einem guten Ausgang. Ihre Lage verdient in der That Mitleid.

v. Lodbr. Das macht Ihrem Herzen Ehre!

Baron. O ich war Ihnen dies und noch weit mehr schuldig — Doch es ist jetzt nicht Zeit, von meinen eignen Angelegenheiten zu reden —

Fr. S. Das heißt die Zeit verschwenden! (zum Gerichtsd.) Er wird wissen, warum er hier ist.

G richtsd. Sie haben Recht! (zu Lodb.) Ich dächte, wir giengen!

Baron. Halt! Laß er mit sich reden! Ich dächte, er ließ seine Gefangene hier bis morgen früh. Ich stehe für die Folgen.

Gerichtsd. Um Vergebung mein Herr, ich muß thun, was meines Amts ist.

Baron. Gott! Ist denn keine Rettung?

v. Lodbr. Nun, so komm, Friederike! Wenn du mich lieb hast, so fasse dich ein wenig. Deine Leiden schmerzen mir mehr, als mein eigen Unglück. (er will gehn)

Sechste

Sechste Scene.

Die vorigen, Wörmser, Frau Fabrizius.

Frau Fabr. (zu W.) Da sehen Sie selbst!

W. Nun, was ist das? Was wollen die Gerichte wieder? Ich dachte, die wären heute früh befriedigt — (zum Gerichtsd.) Wo ist eure Ordre?

Gerichtsd. (giebt sie ihm) Hier!

W. Nun, laßt sehn! (liest) Zu inhaftiren — Herrn von Lodbrog, nebst seiner allhier anwesenden Tochter — sintemal die Ehre der Krone Dännemark — Nun, ich merke schon, ich merke schon — Mit einer neuen Bürgschaft wirds gethan seyn —

Gerichtsd. Nein, mein Herr! Ich soll nicht citiren, sondern inhaftiren; und ich kriegte heute früh ohnedies einen Verweis, daß ich die Bürgschaft so gutwillig angenommen habe.

von Lodbr. (zu W.) Redlicher Mann! Ihr edles Betragen soll mir unvergeßlich seyn, aber Ihre gütige Bemühung, den armseligen Ueberrest meines elenden Lebens zu

retten; ist umsonst. Ich will mich meinem Schicksale unterwerfen. (will gehn)

W. Halt, halt! Nur noch ein Wort, ich bitte! (zum Gerichtsdiener) Eine Minute früher oder später, darauf wirds hoffentlich nicht ankommen — Also Bürgschaft wird nicht angenommen?

Gerichtsd. Nein, mein Herr!

W. Nun, so habe ich doch vielleicht etwas, das man annehmen muß — (sucht in allen Taschen)

Baron. Wie?

Frau Fabr. Das gebe der Himmel!

Fr. v. S. Das versteh ich nicht.

W. Endlich! Bald hätte ichs verloren — (bringt einen Brief heraus) Hier, Herr von Lodbrog, nun wollen wir sehen, ob das nicht hilft. Aber vor allen Dingen lesen Sie den Brief, und sagen Sie uns, wie Ihnen der Inhalt gefällt.

v. Lodbr. (indem er aufmacht und liest) Was seh ich? Meine Begnadigung? Vollkommner Pardon? Himmel! (fällt Wörmsern zu Füssen) Und Ihnen, Ihnen hätte ich alles dieses zu danken? Zu Ihren Füssen

lassen

lassen Sie sich den wärmsten Dank sagen, den — — —

W. Warum nicht gar gekniet? Danken Sie dem Himmel! Ich habe das wenigste bey der Sache gethan. Ich war beym jungen Graf Lilienthal, der hier durchreist, wir sprachen von Ihnen, da kam der Brief. Er las mir ihn vor, ich sagte ihm, das Sie hier wären, und bat mir die Freude aus, Ihnen die erste Nacht zu überbringen. Das ists alles. Das Patent können Sie nun in Koppenhagen selbst hohlen, und, wenns Ihnen recht ist, begleite ich Sie dahin.

Fried. Ich glückliches Mädchen! Theuerster Vater —

Gerichtsd. Meine Herrn —

W. (nimmt Lodbr. den Brief aus der Hand) Nehm er den Brief und zeig er ihm dem Herrn Stadtrichter; dann wird er ihm schon sagen, was zu thun ist —

Gerichtsd. Aber —

W. Geh er und laß er die Wache unten im Hause auf meine Kosten bleiben. Sie

wird bald abgerufen werden. (Gerichtsdiener und Wache geht ab)

Frau Fabr. Das war brav, Herr Wörmser!

Baron. Also wäre die Begnadigung gewiß? Ich bin vor Freuden ausser mir!

Fr. v. S. Was entscheidet denn ein Privatbrief?

W. Der Brief ist vom Kabinetssekretair.

Ratz. So?

Fr. v. S. (für sich) O weh! Meine Absichten vereitelt, meine Rache zernichtet! (laut zu Wörmsern) Gutwillige Seele, wer weiß, wie mans Ihnen dankt? (zum Baron) Und, Sie, Ungetreuer, Ihr Vergehen sey Ihre Strafe. Die Frau, die Sie sich wählen, sey so falsch gegen Sie, als Sie gegen mich gewesen sind! Die Furien des bösen Gewissens müssen Sie, wie den Orest, verfolgen! Sie müssen Ihre Thorheit einsehn, wenn es zu spät ist, und dann in der grausamsten Verzweiflung hinschmachten! (geht ab)

W. Die kann reden! Der Geist fliegt hoch, aber die Thaten sind klein. (zu Ratz. der sich fortschleichen will) Ah, sauberer Herr, wo wollen Sie hin?

Ratz. (zeigt der Fr. von S. nach) Meiner Huldgöttin nach. Sollten Sie aber etwas auf die Börse zu bestellen haben, oder, wenn etwa der Herr Baron einen kleinen Bardengesang auf Höchstdero Vermählung — —

Baron. Schweig, Elender! Sey froh, daß du mit heiler Haut davon kömmst, und bedanke dich! Ich muß selbst Verzeihung suchen, und habe keine Zeit dich abzustrafen. Geh!

Ratz. Unterthäniger Diener, allerseits! (für sich) Indessen, die Begnadigung giebt doch einen guten Artikel in meine Zeitungen. (geht ab)

v. Lodbr. Noch kann ich einen solchen Wechsel des Glücks kaum glauben! Mein Erstaunen ist so groß, als meine Freude. (zu Wörmser) Darf ich Sie nicht bitten, mir zu erzählen, wie eine Sache ist bewerkstelligt worden, die einem Wunderwerke gleicht?

W. Nun dann, mit zwey Worten! Die glückliche Begebenheit haben Sie vornemlich Ihrem alten Freunde, dem seligen Graf Lilienthal zu danken.

v. Lodbr. Dem seligen Lilienthal?

W.

W. Ja, der ehrliche Siegmund entdeckte mir, daß Sie den Graf Lilienthal gebraucht hätten, Ihre Begnadigung auszuwirken.

Fried. Aber leider vergebens!

W. Wie ich das hörte, und sah, in welcher Gefahr Sie sich befänden, gieng ich sogleich zum jetzigen Graf Lilienthal, der sich jetzo auf der Durchreise befindet, um seine Güter in Besitz zu nehmen. Ein ehrlicher braver Mann, ein alter Bekannter von mir! Der sagte mir, es wäre ihm geschrieben worden, Ihr Pardon wäre so gut, als richtig, und der alte Graf hätte ihn noch kurz vor seinem Ende ausgewirkt.

v. Lodbr. Ich weiß nicht, soll ich mehr den Todten oder den Lebendigen danken?

Frau Fabr. Wie gut, daß Sie vorhin nicht so schnell abreisten! Jetzt wären Sie in der Irre, und erführen diese Nachricht vielleicht lange noch nicht.

W. Nun sind Sie der ganze Lodbrog wieder! Sie brauchen sich nun nur in Koppenhagen zu zeigen, und die Rechtfertigung vorzulegen, die Ihnen ehedem versagt ward.

Baron.

LB Coburg

Baron. (zu W.) Ich beneide Sie um die Freude, eine solche Nachricht überbracht zu haben. — Doch nein, meine Bemühungen in Koppenhagen hatten vielleicht erst spät eine solche Wirkung gehabt.

Frau Fabr. Sie können doch aber auch dazu beygetragen haben.

v. Lodbr. Mein allzugrosses Glück betäubt mich, und es fehlen mir Worte zum Dank.

Fried. Und wie soll ich Ihnen meine Erkenntlichkeit beweisen, Herr Wörmser? — Sagen Sie selbst —

W. Das klingt beynahe, wie eine Liebeserklärung! Es ist mir lieb, daß Ihr Stolz nun ein bischen gedemüthigt ist. Sie gefallen mir nun noch einmal so gut — aber die Liebe ficht mich drum nicht an. Sie soll mich, denke ich, auch noch eine Weile in Frieden lassen.

v. L. O könnte ich Ihnen je Ihre Großmuth nur einigermaßen vergelten! Führen Sie mich doch gleich zu dem neuen Graf Lilienthal!

W. Das soll geschehn! Ich muß Ihnen nur noch das voraus sagen; ich beschrieb dem Grafen Ihre Tochter auch so ein bischen — wenn ich da so ein wenig kuppeln könnte!

Baron.

Baron. Nun so bin ich der elendeste Mensch unter der Sonne! Aber, was kann ich machen? Der Graf hat sich die stärksten Ansprüche erworben, und ich habe die meinigen verscherzt. (will abgehn)

W. Halt doch! Lassen Sie ein Wörtchen mit sich reden!

Baron. Ich Unglücklicher!

W. Sie können sich eine Kugel vor den Kopf schießen, aber in meinem Hause sollen Sie nicht wandern. Es war ja nur so ein Einfall. Wenn Sie Ansprüche haben, so führen Sie sie aus! Das war immer meine Regel, Gutes zu thun, wo ich kann, und, wo mirs möglich ist, kein Unheil zu stiften.

Frau Fabr. Wenn mein geringes Wort was gälte — der Herr Baron ist ein braver Kavalier —

W. Die Frau Fabrizius kennt die Leute — Nun, Herr von Lodbrog, ich dächte, die Parthie wäre auch nicht übel —

Bar. (zu Lod.) O sagen Sie doch Amen dazu!

Lodb. Was sagst du dazu, Friederike?

Fried. (bricht in Thränen aus)

Baron. Was für bittre Vorwürfe machen mir diese Thränen! Aber es soll das Geschäft meines ganzen künftigen Lebens seyn, für diese Thränen zu büßen.

Fried. Es sind Thränen der Freude über unser Glück — über Herrn Wörmsers Güte —

Baron. Und nichts für mich?

Fried. Ihre Sorgfalt für meinen Vater, die Freude dieses Tages fodert mich auf, Ihnen zu verzeihen.

W. Und Ihnen die Hand zu geben — nur rein heraus!

Baron. Liebster Herr von Lodbrog, nur Ihre Einwilligung —

v. Lodbr. Wenn sich meine Tochter erklärt —

Fried. Ich schäme mich nicht, zu gestehn, daß ich einige Neigung für den Herrn Baron empfand, bis sein eigen Betragen mein Herz von ihm abwendig machte, und, wenn ihm mein Unwille einigen Schmerz verursacht hat, so muß er die Veranlassung bedenken.

Baron. Erinnern Sie mich nicht an eine Sache, die mir ewig ein nagender Vorwurf bleiben wird.

Fr. F.

Frau Fabr. (zu Fried.) Ich dächte, Sie erhörten ihn nun.

Fried. Zu Koppenhagen können wir der Sache weiter nachdenken.

W. Nun, nun, ich gratulire von Herzen! Wenn das Fräulein dran denkt, wie es ihr bey uns in Hamburg gegangen ist, wenn sie sich ins Glück finden kann, wie ins Unglück, dann will ich sagen: Es giebt wenig Friederiken.

Fried. (zu ihrem Vater) Ich habe Ihnen erzählt, wie viel die Frau Fabrizius an mir gethan hat. Dürfte ich bitten, daß wir sie mit nach Koppenhagen nähmen —

W. Nun, das läßt sich ja alles noch abreden. Heute Abend soll uns die Frau Fabrizius erst noch einen Verlobungsschmaus auftischen. Kommen Sie, kommen Sie! Ich bitte mir die Ehre aus auf eine Bulle Punsch. (gehen alle ab)

Wie

Wie man's macht, so geht's!

Ein Drama
in
fünf Aufzügen.

Nach dem französischen.

Quid leges, sine moribus cunæ proficiunt.
Horatius.

K

Personen:

Lord Belton.

Ladi Belton, seine zweite Frau.

Carl, } seine Söhne aus der ersten Ehe.
Jame, }

Duling, ihr Hofmeister.

Henriette, seine Tochter.

Der Friedens-Richter.

Jonathan, Cammerdiener des Lord Belton.

Johnson, sein Freund und Vertrauter.

Nelli, Cammer-Mädchen der Ladi Belton.

Patrice, Bedienter des Carl.

John, Bedienter der Ladi Belton.

Ein Gerichts-Diener, und gerichtliche Zeugen.

Der Kerker-Meister.

Die Handlung gehet in London vor.

Erster Aufzug.

Das Theater stellet einen schönen Saal vor. In der Tiefe ist eine Thür mit zween Flügeln, die in das Zimmer der Ladi Belton führt. Linkerhand sind zwei andre Thüren. Durch die hintere kommt man in des Lord Belton, und durch die fordere, in des Duling und der Henriette Zimmer, und über eine kleine Treppe in den Garten. Rechterhand gehet man in die Wohnzimmer des Carl, und Jame, und auf die Haupt-Treppe, die zum Thor des Pallastes führt.

Erster Auftritt.

Ladi Belton, John, Nelli.

Ladi Belton kommt aus ihrem Zimmer und gehet auf einen Tisch zu, auf welchen

John, den Thee, samt dem darzu gehörigen, gestellt hat. Nelli hat die Theekanne in der Hand, und der Bediente ruckt einen Stuhl an den Tisch.

Ladi Belton. (zu dem John, der hinausgehet.)

Sage meinen Leuten, sie sollen sich fertig halten, ich muß gleich ausfahren. (zur Nelli) Ist Henriette noch in ihrem Zimmer?

Nelli. Ja, gnädige Frau.

La. Belton. (zur Nelli, die den Thee einschenken will) Das will ich schon selbst thun; geh, laß sie herunter kommen, ich will mit ihr frühstücken. (Nelli stellet die Theekanne nieder, und gehet fort.)

Zweiter Auftritt.

Ladi Belton.

Gott! wie sehr wird sich meine Schwägerin über eine glückliche Veränderung freuen, mit der ich mir endlich zu schmeicheln traue. Mein Gemahl, Belton, sollte nach so langer

ger Zeit seine Thorheiten einsehen, seinen Ausschweifungen ein Ziel setzen, mich wieder lieben! — — — Ja, seine Jahre, die abnehmende Heftigkeit seiner jugendlichen Leidenschaften, seine zwei Söhne, auf deren Versorgung er nun bald bedacht seyn muß; alles dieses berechtiget mich zu einer so süssen Hofnung.

Dritter Auftritt.

Ladi Belton, Henriette.

Henriette. (küsset der Ladi Belton die Hand, deren mit Brillianten besetztes Portrait, so sie an der Hand trägt.)

L. Belton. Guten Morgen, mein Kind — Ha! Schon so früh mit deinem Armband? in der That, die Brillianten putzen es recht auf.

Henriette. Nicht diese, nein, Ihr Bildniß macht es mir unschätzbar; Sie hätten mir kein angenehmeres Geschenk machen können.

L. Belton. (setzet sich zum Tisch) Schenke den Thee ein, ich muß ausfahren. Meine Schwägerin ist in London.

Henriette. Ladi Belmour! Was macht sie hier?

L. Belton. Sie kommt von ihrer Brunnen-Cur, und geht auf ihre Güther zurück. Ich weiß, ihre Freundschafft für dich macht sie dir schätzbar, allein, du wirst sie noch mehr lieben, wenn du hören wirst, was sie für den Jame zu thun willens ist.

Henriette. (setzet sich auch an Tisch) Und was denn?

L. Belton. Er kann sich glücklich schätzen eine so gute Tante zu haben, deren wohlthätige Gesinnungen gegen ihn, alle meine Erwartungen übertreffen. Du weist, daß er von seinem Vater beinahe nichts bekommen wird, dem Carl, als dem ältesten Sohn, fällt das ganze Vermögen anheim.

Henriette. Hätte dieses Loos dem Tugendhaftesten zufallen müssen, so würde Jame eine so beträchtliche Erbschaft nicht verlohren haben.

L. Belton. Das Erbtheil meiner Schwägerin wird ihn dafür schadlos halten.

Henriette. (voller Freude) Warlich, warlich, er verdient es.

L. Belton. Sie denckt ihm dadurch noch einen grössern Vortheil zu verschaffen.

Henriette. (mit zunehmender Freude) Desto besser, desto besser, und worinnen bestehet der?

L. Belton. In einer reichen Heyrath.

Henriette. (Ganz betroffen) In einer Heyrath! (sie hatte schon angefangen Thee zu trincken, nun aber setzt sie zitternd die Schaale nieder, und ist ganz betrübt.)

L. Belton. Ja, und die wird bald zu Stand kommen. Eben deswegen muß ich zu ihr hin, um uns darüber zu besprechen — — Aber, was fehlt denn dir? warum trinckest du deinen Thee nicht? —

Henriette. (sucht ihre Verwirrung zu verbergen.) Ich habe eine üble Nacht gehabt, gnädige Frau, und es ist mir noch nicht wohl.

L. Belton. O! mein Kind, das sind leere Ausflüchte. Ganz gewiß liegt ein schwerer Kummer auf deinem Herzen. Warum bist du denn so mißtrauisch gegen mich. Seit einem Monat find ich dich ganz verändert. Du bist traurig, unruhig, nach-

denckend! Ich liebe dich als eine Mutter, verdiene ich denn nicht dein ganzes Zutrauen?

Henriette. Ja, in Ihnen hab ich meine zweite Mutter gefunden. Jeder Tag ist mit einer Ihrer Wohlthaten bezeichnet, und meine Danckbarkeit ist eben so groß, als Ihre Güte. Aber eben dieses erschweert mir meinen Kummer. Ihre zwey Söhne, die der Aufsicht meines Vaters anvertraut wurden, brauchen nun keinen Hofmeister mehr, ihr Alter spricht sie davon los. (mit zitternder und leiserer Stimme) Sagten Sie mir nicht, daß man auf ihre Versorgung bedacht sey — — daß man den Jame verheyrathen wollte! da ich also vielleicht dem Augenblick nahe bin, der mich von Ihnen trennen wird — — —

L. Belton. Von mir trennen? dich, mein Kind! und warum? was thut denn das, wenn auch beide heyrathen? Gehört denn dein Vater unter die Zahl elender Bedienten, die man gegen eine geringe Besoldung seinen Kindern giebt, und sie nach Belieben wieder fortjagt. Nein, nein, so belohnt man

man nicht einen Lehrmeister, der sich aus Eifer und Rechtschaffenheit eine so ehrwürdige, aber sehr schwere Last aufbürdet, der, so wie Duling — —

Henriette. Seine Bemühungen sind durch Ihre Güte gegen seine Tochter reichlich belohnt worden.

L. Belton. Noch nicht genug, du sollst so lange bey mir bleiben, bis ich dich verheyrathe.

Henriette. (betrachtet sie sehr traurig) Mich, verheyrathen? — Mein Gott!

L. Belton. Ich weiß, was du sagen willst — Mein Schicksal macht dich zittern; aber glaube mir, nicht alle Ehen sind so unglücklich, als meine. Ich will dir einen rechtschaffenen wohldenkenden Mann aussuchen, und hauptsächlich einen solchen, der dir an Stand und Vermögen gleich ist. Ohne dieses findet man selten eine Ehe, die von dauerhafter Glückseligkeit wäre. Mein Beyspiel sey dir eine Warnung gegen das Unglück, das ich tragen muß, und das dich seufzend macht. Mein Gemahl, ein noch junger Wittwer damals, ver-

sprach mir, als einer unadlichen Kaufmannstochter, den Himmel auf Erden, wenn ich ihm meine Hand reichen wollte. Ich ließ mich überreden, verblenden, ich wurde seine Gattin. Allein, meine Glückseligkeit war von kurzer Dauer, er wurde ungetreu, ließ mich in der Einsamkeit schmachten, verachtete mich sogar; und, nun beweine ich seit zwölf Jahren heimlich mein Unglück, meine Uebereilung. O! meine Henriette, hüte dich vor den Fallstricken der Grossen, deine Ruhe wäre auf ewig verlohren, wenn du den Schmeicheleyen irgend eines Lords solltest Gehör geben.

Henriette. (küsset weinend der Ladi die Hand) Ja, ich versprach es Ihnen heilig, Ihre Lehren sollen meinem Herzen unvergeßlich bleiben. (gehet sehr gerührt ab)

Vierter Auftritt.

Ladi Belton, Duling.

L. Belton. (stehet auf) Sie gehet fort, Ihre Augen schwimmen in Trähnen. Ich kann nicht begreifen, was die Ursach ihres

Kummers seyn muß. (Erblickt den Duling, der von dem Belton zurückkommt.) Was seh ich! Duling war bey meinem Gemahl, was mag er wohl da gethan haben? Was soll ich dencken. Sollte ihn vielleicht der, zu strafbare, nun beschämte Belton zu mir geschickt haben? — Ihn schicken! warum denn das? Bey mir braucht mein Gemahl keinen Fürsprecher. Schenckt er mir sein Herz wieder, so ist alles vergeben, alle Beleidigung, Verachtung, Ausschweifung vergessen, er komme nur, der Undanckbare, ich erwarte ihn mit offenen Armen. (zum Duling, der nun hervorgetreten.) So früh bey dem Milord? und warum? (Mit ängstlicher Stimme.) Duling, haben Sie keinen Auftrag von ihm an mich?

Duling. Nein! Gnädige Frau.

L. Belton. (Etwas bestürtzt) Nein, sagen Sie — Sprach er nichts von einem gewissen Entwurf — Warum hat er Sie denn rufen lassen?

Duling. Wegen einer niederträchtigen, schändlichen That, Carl —

L. Belton. Nu!

Du-

Duling. Wer weiß, was für traurige Folgen sie vor ihn, vor Sie alle haben kann.

L. Belton. Um des Himmels willen! Gewiß wieder eine neue Thorheit, neue Ausschweifungen!

Duling. Sie wissen, daß er nun, stolz auf seine Jahre, das Joch des Gehorsams nicht mehr tragen will, und auf meine Vermahnungen und Lehren nichts mehr achtet. Er hat sich junge liederliche Adliche zur Gesellschaft gewählt. Die vorige Nacht kamen sie vom Land zurück, und hörten im Vorbeygehn bey einem Handwercker, das Getümmel einer Hochzeit. Sie sprengten die Thür mit Gewalt ein, drängten sich durch, und spotteten, höhnten die Braut. Der Bräutigam, den Liebe und Wein hitzig gemacht haben mochte, wollte unsern jungen Sybaritten die Thüre weisen; allein, Carl fiel wie ein rasender über ihn her, stieß ihn zurück, verwundete ihn, und warf ihn halb tod zu Boden.

L. Belton. Gott!

Duling. Die ganze Hochzeitsgesellschaft rottete sich zusammen, und fiel wüthend über

die-

diese unsinnigen los, allein, alle kamen glücklich durch, nur Carl wurde fest gemacht.

L. Belton. Der Unbesonnene!

Duling. Glücklicher weis entkam auch sein Bedienter Patrice, der mir, voller Schrecken, die Nachricht von diesem Aufruhr brachte. Ich lief sogleich hin, und fand den armen Bräutigam in seinem Blut auf dem Bett liegen, seine Braut und Anverwandten um ihn herum stehen, den Carl gefesselt, und alle von Wuth und Rache schäumen. Ich suchte sie zu besänftigen, und gegen tausend Guineen liessen sie sich endlich zu einem Vergleich überreden. Ich hatte eben vier hundert bey mir, die ich sogleich erlegte, und wegen denen übrigen einen Wechsel, in etlichen Stunden zahlbar, ausstellte, dieses war der Anlaß, warum ich bey dem Milord war.

L. Belton. Er selbst ist strafbar; sein Beyspiel hat einen unheilbaren Schaden nach sich gezogen.

Duling. Ja, leider! der junge Thor rennt gewiß in sein Verderben, alle unsre Mühe

wird

wird vergebens seyn, ihn zu retten.

L. Belton. Gott! möchte er seinem Vater, so wie in den Thorheiten, auch in der Reue nacharten. Ja! mein lieber Duling, ich habe grosse Hoffnung, daß mein Gemahl endlich seinen Ruchlosigkeiten ein Ziel setzen wird.

Duling. Wahrhafftig! es wär die höchste Zeit.

L. Belton. Bis hieher war ihm sein eignes Haus ganz fremd, nun aber wird er einheimischer, bleibt öfterer zu Haus, ja, gestern saß er eine Weile bey uns im Garten, und ergötzte sich an den unschuldigen Gesprächen Ihrer Tochter, mein Hertz ist über diese anscheinende Besserung so entzückt, daß ich sogleich mit Ladi Belmour meine Freude theilen muß. Sie wissen ihre Absicht wegen dem Jame, in zwey Stunden muß er mich bey ihr abholen. Erinnern Sie ihn, daß er nicht darauf vergißt. Aber, noch was! Sagen Sie mir, was fehlt denn der Henriette, sie scheint ein heimliches schweres Anliegen zu haben?

Duling. Ich habe seit einiger Zeit das nehmliche an ihr bemerckt.

L. Belton. Eben ist sie mit trähnenden Augen von hier weggegangen. Ich liebe sie zärtlich, und bin wegen ihr sehr in Sorgen.

Duling. Ich argwohne etwas, das — —

L. Belton. Bemühen Sie sich, sie auszuforschen, dann wollen wir gemeinschaftlich darauf bedacht seyn, sie glücklich zu machen. (ab)

Fünfter Auftritt.

Duling.

Wollte Gott! meine Furcht wär ungegründet. Aber was nutzen betrügerische Muthmasungen; geradezu gefragt, ist am sicherstem. Da kommt er. Ein Wort wird alles aufklären.

Sechster Auftritt.

Duling, Jame.

Duling. Jame! meine Liebe, meine Hochachtung für Sie berechtiget mich, von Ihnen, eine wahre, entscheidende Antwort zu fordern. Sagen Sie mir, lieben Sie meine Tochter?

Jame.

Jame. (Verwirrt) Ihre Tochter? — die Henriette.

Duling. (Indem er ihn starr anschaut.) Ja!

Jame. (Unentschlüßig, was er sagen soll,) Aber — Wie kommen Sie auf diesen Gedanken? — Was wollen Sie damit sagen? — — ich hab Ihnen doch keinen Anlaß gegeben —

Duling. Genug, Ihre Verwirrung ist mir die deutlichste Antwort, nun weiß ich alles.

Jame. Wohlan, so will ich Ihnen alles bekennen. Ja, ich bete sie an.

Duling. Jame! von einer so empfindlichen Seite hätte ich nicht geglaubt von Ihnen beleidiget zu werden. Ist dieses die unglückliche Belohnung meiner väterlichen Ermahnungen. Eine sträfliche Liebe — —

Jame. (Mit vielem Feuer) Nein! das ist sie nicht. Ohne diese Liebe, diesen Schutzgott meiner Tugend, hätte ich mich durch das Beyspiel andrer, vielleicht in den Abgrund des Lasters mit fortreissen lassen, vielleicht wär ich wie — mein Bruder. (seitwärts mit gerührter Stimme.) ich un-

ich Unglücklicher, bald hätte ich gesagt, wie mein Vater.

Duling. Haben Sie meiner Tochter Ihre Liebe entdeckt? Werden Sie wieder geliebt? Seit wenn lieben Sie?

Jame. Seit meiner Kindheit. Ohne noch zu wissen, was Liebe war, suchte ich nur ihr zu gefallen, und fürchtete mehr der Henriette Zorn, als Ihren: und mein Fleiß war offt nur eine Würckung der Freude, die ich empfand, wenn Sie mich in Gegenwart Ihrer Tochter dafür belohnten. Diese Empfindung wuchs mit den Jahren, und ward endlich zur heftigsten Liebe. Ich war fest entschlossen, meine Neigung geheim zu halten; allein, ein Ohngefehr lockte mir vor kurzem mein Geheimniß ab. Aber meine Verwegenheit ist bestraft genug. Seit diesem Augenblick vermeidet sie mich, siehet mich nicht mehr an, und antwortet mir auf die gleichgültigsten Fragen mit der grösten Kaltsinnigkeit.

Duling. Ihre Schande, ihr Verderben war also der Danck, den Sie mir bestimmt hatten?

Jame. Wer? ich? gerechter Himmel, ich

sollte so niederträchtige Absichten — —

Duling. Konnten Sie denn andre haben? Was wär denn sonst Ihr Zweck gewesen, Ihre Hoffnung? Genug! meine Tochter hat hier kein Bleibens mehr, sie muß mit mir fort.

Jame. (Hascht ihn bey der Hand, um ihn zurück zu halten.) Duling! Duling! so unbarmherzig!

Duling. (Weiset ihn mit vieler Ernsthaftigkeit und Kummer zurück.) Lassen Sie mich. Eben Ihr Eifer nöthiget mich, meine Abreise zu beschleunigen. Sie wissen ja, Sie wissen es nur allzuwohl, daß ich nur blos Ihnen zu Lieb hier blieb, und nun, Undankbarer! nun jagen Sie mich selbst fort. (Jame will ihn nochmals zurückhalten, aber vergeblich.) Umsonst, lassen Sie mich. (Jame setzet sich voller Verzweiflung an einen Tisch, und verbirgt sein Gesicht vor Kummer in seine Hände. Indem Duling fortgehen will, kommt Carl, und geht eilfertig über die Schaubühne.)

Siebenter Auftritt.

Duling, Carl, Jame.

(in der vorigen Stellung.)

Duling. (Zum Carl, indem er ihm in Weg tritt) Wohin so eilfertig, Carl! Warten Sie einen Augenblick, ich habe etwas nothwendiges mit Ihnen zu reden. (Carl bleibt stehen, ist aber sehr ungeduldig.) Meine unvermuthete Gegenwart mißfällt Ihnen, ich sehe es. Allein, Sie müssen mich zu guter letzt noch einmal anhören. Sie begiengen gestern eine abscheuliche That, deren Strafe für Sie schröcklich hätte werden können. Sie wären nicht der erste Lord gewesen, der, wegen einer Mordthat, seinen Kopf dem Scharfrichter hätte hinstrecken müssen. Zittern Sie, der Abgrund öfnet sich unter Ihren Füssen. Ausschweifungen, Zügellosigkeit endigen sich endlich mit Uebelthaten, mit Verbrechen. Ja, Trunkenheit und Völlerei macht die Seele gegen alle reine Empfindungen stumpf; die Gesellschaft unzüchtiger Buhlschwestern gewöhnet den Geist zu un-

verantwortlicher Frechheit, und flößt ihren Götzendienern einen Eckel gegen alle tugendhafte Frauenzimmer ein. Ein ausgearteter Wollüstling spottet der Ehe, kennt keine wahre Zärtlichkeit, ist ganz Laster; wird auch dieses endlich satt; sucht, indem er Verbrechen auf Verbrechen häuft, eine neue Zerstreuung, für seinen entkräfteten Körper, und seinen verwahrlosten Geist, und schreitet so, Schritt vor Schritt, zu den entsetzlichsten Missethaten. Sehen Sie, das ist das Bild Ihres künftigen Schicksals. (Carl lächelt spöttisch) Lachen Sie nur immerhin, das Ende, das ich zum voraus sehe, ist gewiß nicht mehr weit. Doch, ich werde wenigstens kein Augenzeuge davon seyn. Wie unglücklich bin ich! funfzehn Jahre arbeitete ich an ihrem Herzen, und nun stehet der eine ohne Sitten, ohne Religion, Zügellos, an dem Rande des Verderbens; (auf den Jame deutend) und der andre, auf den ich alle meine Hoffnung setzte, den ich so hochschätzte, der stößt mir nun auch einen tödlichen Pfeil durch das Herz. (gehet ab.)

Achter

Achter Auftritt.

Carl, Jame.

(Immer im traurigen Nachdencken.)

Carl. (Nachdem er dem Duling eine kleine Weile nachgesehen.) Endlich hat er einmal seinen moralischen Kram ganz ausgeleert! Armer, einfältiger Graukopf! Wahrhaftig, ein grosses Verbrechen, hier und da eine kleine Buhlschaft zu haben, und deswegen einem die Hölle so heiß zu machen, als wenn ich dadurch Ehre und Wohlstand hintansetzte! Blemont Dumbi, mein Vater, und tausend andre machen es eben so, und sind doch rechtschaffene Kerls. (Bleibt bey dem noch immer tiefsinnigen Jame stehen,) Nu Bruder, dein Credit ist auch gefallen, wie ich sehe! Nicht wahr, Duling ist hinter dein Geheimniß kommen? Wiewohl nicht er allein, ich weiß es auch; du liebst die Henriette?

Jame. Ja, und ich Unglücklicher verliere sie auf ewig, ihr Vater reiset fort, und nimmt sie mit.

Carl. Eure Freundschaft hat also ein Ende,

das freut mich! Weist du was! weil du nun auch die Ruthe von diesem Schulfuchse fühlen must, so wollen wir gute Freunde seyn, und gemeinschaftliche Sache machen. Weg mit deinem Kummer! ich will dir schon helfen. Nicht wahr, er will fort! Viel Glück auf die Reise, so werden wir seines albernen Geschwätzes los. Aber er will auch die Henriette mitnehmen? Nicht so geschwind Herr Grillenfänger! daraus wird nichts. Also, du liebst sie? Du hast Recht, sie ist ein allerliebstes Mädchen; und — ich will dir kein Geheimniß daraus machen, ich liebe sie auch. (Jame stehet auf, und betrachtet ihn mit starrem Erstaunen.) Wer wird sich denn wegen noch ungeschehenen Dingen die Haare ausrauffen. Ich habe an einem sichern Ort zwey artige kleine Zimmer gemiethet, wenn du willst, so können wir deine Göttin noch heute Abends entführen.

Jame. (Mit einer verächtlich-zornigen Miene) Heute muß ich mich schämen, dein Bruder zu seyn. Solchen abscheulichen Rath, solche höllische Dienste,

magst

magst du Leuten von deinem Schrot und Korn anbiethen, aber mir nicht. Mein Unglück mag noch so groß seyn, so kenn' ich doch kein grösseres, als deinen giftigen Worten zu glauben, und so zu dencken wie du. (ab)

Neunter Auftritt.

Carl, Patrice.

Carl. (Allein) Desto übler für dich, mein guter Junge! aber wart, dein Trotz soll nicht ungerächt bleiben.

Patrice. Gnädiger Herr! Ihre Freunde sind alle beym Iruin versammlet

Carl. Gut, ich komme gleich. Wir wollen durch den Garten gehen, verstehst du mich. Aber, sie wollen diese Nacht die Henriette entführen. Hast du alles besorgt? ist mein Wagen bestellt?

Patrice. Wie! Sie bleiben noch bey Ihrem Vorsatz? Haben Sie schon vergessen, was Duling für Sie gethan? Sollten Sie demohngeachtet — (Patrice siehet von ferne den Lord Belton kommen, winkt seinem

Herrn, und läuft fort. Carl will sich auch auf die Seite machen, allein, sein Vater tritt eben auf)

Zehnter Auftritt.

Lord Belton, Carl.

Lo. Belton. (Mit feierlicher Ernsthäftigkeit) Immer Thorheiten über Thorheiten! aber, diese letzte ist zu theuer zu stehen kommen. In Zukunft duld' ich keine mehr; richte dich darnach, (auf und ab gehend) Sich wie ein furchtsamer Haas fangen zu lassen, pfui, ein andersmal vernünftiger, wenn ich bitten darf.

Carl. (für sich) Oder geschickter und tapfrer.

Lo. Belton. Kleine cavaliermäßige Zeitvertreibe, geringfügige Ausschweifungen laß' ich zuweilen gelten, aber Thüren aufzusprengen, sich herum zu balgen, zu schlagen, Blut zu vergiessen — das gehet zu weit. Es macht Aufsehen, es ist mit Gefahr verknüpft, es kostet Geld! diesesmal will ich noch bezahlen, aber ich sage dir es zum letztenmal, daß es nicht öfterer geschiehet. (Carl gehet lächelnd ab)

Eilfter

Eilfter Auftritt.

Lord Belton.

(Mit heitrer lächelnder Miene) Ich glaube gar, der Bursch lacht noch über meine Ermahnung. That ich doch das nehmliche, wenn mir mein Vater in ähnlichen Fällen Gesetze vorschreiben wollte. Nur war es mit ihm nicht gut scherzen, er wurde im Ernst böse — Aber was hilft alles das, es bleibt doch beym Alten, und die Wahrheit zu sagen, ist mir Carl, mit allen seinen Thorheiten, doch lieber, als sein catonischer Bruder, dieser wird ein mürrischer Geck bleiben, und höchstens den Beyfall einiger einfältigen Schulfüchse erhalten; Jener hingegen wird sein Glück gewiß bey der Welt und den Schönen machen.

Zwölfter Auftritt.

Lord Belton, Jonathan.

Jonath. Milord! Ladi Flint ist äuserst gegen Sie aufgebracht; aber dreymal vergeblich auf sich warten zu lassen, ist auch ein wenig zu viel.

Lo. Belton. (Giebt ihm einige Banconoten.) Hier hast du sieben hundert Pfund.

Jonath. Gewiß für die Schöne, neu angekommene — Sie wissen schon, die Johnson —

Lo. Belton. Trage sie zu Hastings. Hurtig, und löse des Dulings Wechselbrief ein.

Jonath. (In seiner Meynung betrogen.) So — also wegen der gestrigen Geschichte? — Wahrhaftig, Milord, Sie werfen Ihr Geld zuweilen recht zum Fenster hinaus. Der junge Herr hätte gewiß wohlfeiler durchkommen können, aber unser Herr Duling —

Lo. Belton. Ist meine Frau zu Haus?

Jonath. (für sich, sehr verwundernd) Zum Henker, er wird sich doch nicht wieder in seine Frau verliebt haben! wenn das wär — gute Nacht meine Accidentien, denn kann ich einpacken, und mich aus dem Staub machen.

Lo. Belton. Wirst du antworten, oder nicht? ist sie in ihrem Zimmer?

Jonath. Nein! Milord, sie ist eben ausgefahren.

Lo. Belton. (gelassener) Ohne Zweifel hat sie die Henriette mitgenommen?

Jonath. Nein! Milord.

Lo. Belton. (voller Freude, hastig.) Dummkopf! Warum redest du nicht deutlicher? wer hindert dich? geschwind, wo ist sie? im Zimmer? im Garten?

Jonath. Bey ihrem Vater. (Belton stutzt, und wird bey dieser Antwort tiefsinnig. für sich.) Ho! ho! ich riech Lunten, gewiß wieder ein neues Bombardement.

Lo. Belton. (betroffen) Bey ihrem Vater ist sie?

Jonath. (für sich) Gut! nun weiß ich schon, wie ich dran bin. Er liebt die kleine Hexe; um so viel besser; mein Beutel soll gewiß nicht zu kurz dabey kommen. (zum Belton, mit einer sittsam betrübten Miene.) Mit was hab ich das von Ihnen verdienet;

Lo. Belton. Was denn?

Jonath. Sonst hatte ich Ihr ganzes Zutrauen! Warum hab ich es denn nun verlohren? Womit hab ich Sie beleidiget? — Sie lieben die Henriette, und sagen mir kein Wort davon.

Lo. Belton. Was! und das glaubst du? — Je nu! sogar unmöglich wär es eben nicht — (für sich) der Schurke ist auf der Spur! (zum Jonathan) Ja, ich will dir kein Geheimniß daraus machen, ich bin sterblich in sie verliebt; und das zwar schon seit geraumer Zeit; ich dachte zwar, unter dem Geräusch von tausenderlei Zerstreuungen sie mir aus dem Sinn zu schlagen, allein, es ist mir nicht möglich gewesen; sie hat hier, (auf sein Herz deutend) zu tiefe Wurzel gefaßt; ich muß sie haben.

Jonath. Wenn aber Miladi; wenn Duling —

Lo. Belton. Sie sollen nichts davon erfahren.

Jonath. Wie aber! wenn ihre zwey Herrn Söhne — (spitzbübisch) es wär nicht das erste Exempel, daß Vater und Sohn — der jüngste hauptsächlich — der, der, glaub ich —

Lo. Belton. Possen! wegen denen, laß' ich mir keine grauen Haare wachsen. Carl hat die Art gar nicht, sich bey ihr beliebt zu machen; er ist zu dreist, zu stürmisch; und

und der andre ist zu demüthig. Mit zu übertriebener Sittsamkeit und Schüchternheit macht man eben nicht gar viele Eroberungen.

Jonath. Ja wohl! ja wohl! Ein aufgewecktes muntres Temperament ist dem Frauenzimmer am angenehmsten; unter Tändeln, Lachen und Scherzen, verlieren sie ihre Freyheit, ehe sie daran denken.

Lo. Belton. Du warest in einer guten Schule, wie ich merke. Aber! das bey Seite; jetzt bin ich nur darauf bedacht, wie ich ihr in alle dem, wornach es ihr gelüstet, zuvorkommen, und ihre Wünsche befriedigen kann. Als ich gestern bey ihr im Garten war, bemerkte ich, daß sie ein Vergnügen an Blumen hatte. Heute muß ihr Milk einen Strauß bringen, den ich selbst gepflückt; und auf ihren Nahmenstag soll sie den nehmlichen Strauß von Diamanten haben. Diese locken die Frauenzimmer am meisten. Inzwischen denke du nach, mir in meinem Vorhaben behülflich zu seyn, wir wollen gemeinschaftlich darüber zu Rath gehen. Aber jetzt gehe geschwind,

und

und bezahle des Dulings Wechselbrief, und dann komm gleich auf mein Zimmer. (Jonathan will fort.) Noch eins, bedenke wohl, daß ich noch keinen Augenblick Gelegenheit gehabt habe, ihr meine Liebe zu entdecken.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Henriette.

(mit einem Strauß an ihrem Busen.)

Der arme Jame! sein Kummer, seine Verzweiflung zerreißt mein Herz; ich kann sein quälendes Leiden nicht mehr ansehen — Aber, alles ist vergebens, weder seine Thränen, noch seine Bitten erweichen meinen Vater. Morgen reisen wir fort. Nie hätte ich geglaubt, daß er mir so viele Thränen kosten würde. Erst heute fühl ich, wie theuer, wie werth er mei-

meinem Herzen ist — und stets seyn wird. (Sie setzet sich an den Tisch, und nimmt ihre Tambourarbeit in die Hand, bleibt aber in Gedanken vertieft, ohne zu arbeiten.)

Zweiter Auftritt.

Henriette, Jonathan.

Jonath. (für sich, mit dem eingelößten Wechselbrief in der Hand.) Das wär bezahlt! viel Geld, wahrhaftig! viel umsonst und um nichts; ich hätte gewiß — (erblickt die Henriette.) Ha! Henriette, allein! ein glücklicher Augenblick, den muß man nutzen. Mein Herr wartet schon lange darauf, ich muß ihm geschwind Nachricht davon geben. (Steckt den Wechselbrief ein, und gehet fort.)

Dritter Auftritt.

Henriette, Jame.

Henriette. Miladi bleibt lang aus! — Gott! wenn sie nur schon da wär'; ich kann nicht ruhig

ruhig seyn, bis ich ihr nicht mein ganzes Herz geöfnet! Sie bildet sich gewiß nichts weniger ein, als — Mein Gott! was seh ich! Jame voller Verzweiflung.

Jame. (Ganz ausser sich) Schrecklicher Zustand! Wo soll ich hin? was soll ich anfangen? wo soll ich sie finden? wem soll ich in diesem marternden Augenblick — (Erblickt die Henriette, welche aufstehet, und ihm entgegen kommt.) O! meine angebethete Henriette, sind Sie hier? Ich bin ganz ausser mir! Er bleibt unbeweglich, der Grausame, Trähnen, Flehen, alles vergeblich. Mein Unglück ist entschieden; er beharret auf seiner Abreise.

Henriette. (Mit einer erzwungenen Standhaftigkeit.) So lassen Sie uns unser Schicksaal geduldig und standhaft ertragen, nur beschuldigen Sie meinen Vater keiner Grausamkeit. Er liebet Sie, Milord, er liebet uns beyde. Gewiß, er hat keine andre Absicht, als ein Unglück von uns abzuwenden, dafür er schaudert, Jame! wir waren nicht für einander bestimmt, und da wir uns doch einmal über kurz oder lang

lang hätten trennen müssen —

Jame. Was sagen Sie? trennen! Und Sie, Henriette! Sie! stossen mir auch einen tödlichen Dolch ins Herz? O! wenn Sie nur einen Funken Gegenliebe fühlten, könnten Sie mir denn ein so schröckliches Urtheil sprechen! Uns trennen; Uns! Mein Gott! warum denn das, wenn Sie mich liebten? — doch, Sie haben mich nie geliebt; was sage ich, geliebt; nie die geringste Freundschaft, nicht das geringste Mitleiden für mich gehabt? Meine Verzweiflung ist Labsal für Ihr hartes Herz. Unsre Trennung kostet mich gewiß mein Leben, ich werde zu Ihren Füssen schmachten, sterben, ohne vielleicht nur eines mitleidigen Seufzers gewürdiget zu werden.

Henriette. (Weinend) Wie unbillig, wie ungerecht macht mich ein zu tiefer Kummer! diese schröcklichen Vorwürfe fehlten noch, um mich ganz unglücklich zu machen! Undankbarer! öffnen Sie Ihre Augen, betrachten Sie meine Thränen.

Jame. (Mit Entzücken) Sie weinen? Sie lieben mich? O! meine theuerste Henriette!

te! möchten Sie mir doch dieses beseligende Bekenntniß tausendmal wiederholen, tausendmal bestätigen! Sie lieben mich! — Sie — mich!

Henriette. Meine Vernunft sagt mir, daß ich strafbar bin, aber — (siehet ihn mit vieler Zärtlichkeit an) wenn ich Sie betrachte, so find ich wieder Entschuldigung genug für mich. Ich weiß wohl, Ihr Stand, Ihre Geburt —

Jame. Was Stand, was Geburt! leere Worte, eitle Titul! der Nahme Ihres Liebhabers soll mein vornehmster Ehrennahme seyn. Wer die Tugend verehret, hat die höchste Stufe des Adels erreicht. Ha! eine neue Hofnung belebet meinen Geist! Man will uns trennen! nimmermehr! nein, nun soll mich nichts mehr abschröcken (will forteilen.)

Henriette. (Hält ihn voll Schröcken zurück.) Jame! wo wollen Sie hin? Sie machen mich beben. Wollen Sie mich selbst wegen meiner Schwachheit bestrafen? der Schande blos stellen? und mich mit Elend überhäufen? der Miladi, meinem Vater,

das

das Geheimniß meiner unglückseligen Liebe entdecken? Gott! soll ich denn, nebst meiner Ruhe, auch noch ihre Achtung, ihre Liebe verlieren? Hüten Sie sich, Jame, für diesen Schritt; ja, ich würde Sie hassen, ewig hassen, wenn Sie so unbesonnen handeln sollten. Ist denn mein Schicksal nicht ohnehin bedaurenswürdig genug? Nein, Jame! erschweren Sie nicht die Last meines Unglücks, sie drückt mich ohnehin schon zu Boden. Lassen Sie mich allein mein trauriges Verhängniß beweinen, und Sie — seyen Sie glücklich. Ihre Tante denkt großmüthig für Sie; vereitlen Sie ihre edlen Absichten nicht, und machen Sie eine, Ihrer würdigern Person, als ich, glücklich.

Jame. Gott! was sprechen Sie von Heyrath, von Glück, Henriette! ohne Sie — ja, ohne dich, ohne dein Herz, angebethete Henriette, kenn' ich kein Glück, keine Zufriedenheit. Ich schwöre bey allem, was heilig ist, daß ich eher sterben, als Ihre Hand einem andern überlassen will. Ihr so entzückendes Bekenntniß soll mir zwar

ein geheiligtes Geheimniß bleiben, aber jederman soll wissen, daß ich Sie anbethe, daß ich ohne Sie nicht leben kann, nicht will. Meine Eltern lieben mich, wollen sie mich nicht selbst ihrem Eigensinn aufopfern, ein Raub des Todes werden lassen, so werden sie selbst Ihren Vater nöthigen, meinen Bitten nachzugeben, und sich nicht von uns zu trennen. Ja, das werden, das müssen sie. (Gehet in der grösten zuversichtsvollen Eilfertigkeit fort.)

Henriette. (Ruft ihn, wiewohl vergeblich zurück.) Bleiben Sie noch, Jame! — Wo will er denn hingehen? was will er wohl anfangen? ich Unglückselige. (Erblickt den Lord Belton.) Gott! da kommt Lord Belton! wie werd ich mich vor ihm verstellen können.

Vierter Auftritt.

Henriette, Lord Belton.

Henriette. (macht dem Belton eine Verbeugung, setzet sich an ihren Tisch, und fängt an zu arbeiten.

Lo. Bel-

Lo. Belton. (von Ferne für sich) Er hat Recht, sie ist allein. (Er nähert sich der Henriette mit einer aufrichtigen Miene.) Ich dachte die Miladi hier anzutreffen.

Henriette. Sie ist ausgefahren, aber ich denke, sie wird bald wieder zurück kommen.

Lo. Belton. (Tritt näher) In Ihrer Gesellschaft kann ich sie ganz gelassen erwarten. Wer wird daran denken, daß man eine andre sucht, wenn man Sie siehet. (Setzet sich neben die Henriette, und betrachtet ihren Straus.) Schöne Blumen, und noch schöner an Ihrem Busen. (Henriette arbeitet fort, ohne zu antworten, oder sich irre machen zu lassen.) Sie sind ja recht fleißig; was arbeiten Sie denn? Die Arbeit scheinet mir ja recht allerliebst zu seyn! Für wen, wenn ich fragen darf?

Henriette. Es ist ein Kleid für Ihre Gemahlin, ich muß ja wohl allen möglichen Fleiß daran wenden.

Lo. Belton. Wahrhaftig, sie ist sehr glücklich, jedermann liebt sie, jedermann thut alles mit der grösten Freude für sie.

Henriette. Sie ist so gütig, sie liebt mich

mit so vieler Zärtlichkeit, sollte ich ihr denn nicht alle mögliche Dankbarkeit schuldig seyn?

Lo. Belton. (Mit verliebtem Ton) Nichts als billig; aber verdien ich vor meine gleichmäßige Neigung und Achtung für Sie, nicht auch einige Gegenneigung und Dankbarkeit?

Henriette. Milord, ich kenne meine Pflicht, ich werde für Ihre so vielfältige Güte nie undankbar seyn.

Lo. Belton. (Indem er das Armband der Henriette erblickt und darüber voller Verwundrung zu seyn scheint) Wie? das ist ja meiner Ladi? seit wenn.

Henriette. Ja, es ist ein neues Kennzeichen ihrer Gewogenheit, erst gestern verehrte sie es mir.

Lo. Belton. Artig! gewiß, recht artig! (Er nimmt ihre Hand, als wenn er das Portrait betrachten wollte, hält sie eine Weile zwischen seinen Händen, und siehet sie mit zunehmender Liebe an.)

Henriette. (Stellt ihre Arbeit weg, überläßt dem Belton ihre Hand ganz gelassen, in der

Mey-

Meynung, er beschäftige sich mit dem Portraite) Sie ist schöner, viel schöner als das Bild, aber die ganze Kunst der Mahlerei ist nicht vermögend ihr schönes Herz zu schildern: ihre Güte, ihre Gelassenheit, ihre Sanftmuth, ihr Eifer in der Erfüllung ihrer Pflichten, ihr möglichstes Bestreben Ihnen zu gefallen; dieses ist kein Pinsel fähig auszudrücken. Gewiß, Milord, Sie sind auch meiner Meynung, Sie lassen ihr Gerechtigkeit wiederfahren, und es stehet blos bey Ihnen, sie so glücklich zu machen, als sie es zu seyn verdienet. Was seh ich? Ihr Aug verräth Mitleiden! O! Milord, ersticken Sie nicht diese zärtliche, heilige Rührung, der Himmel fordert Sie darzu auf. Geben Sie Ihrem Herzen Gehör, folgen Sie seinem Wink.

Lo. Belton. (Küsset voll Feuer Henrietten die Hand.) Ja, ich folge ihm mit Freuden, mit Entzücken.

Henriette. (Mit gröster Zufriedenheit.) Glückliche Ladi! Ihre Hoffnung hat Sie also nicht getäuscht. Ich soll also ein Augenzeug dieser glücklichen Rückkehr zur

Tugend seyn! O! Milord! ich bin für Freuden ganz ausser mir! Es ist also gewiß, Sie lieben Ihre —

Lo. Belton. (Fällt ihr zu Füssen, und küßt ihre Hand.) Ja, reitzende Henriette, ja, Belton liebt Sie!

Henriette. (ziehet ihre Hand mit Entsetzen zurück.) Mich?

Lo. Belton. Ja, Belton, bethet Sie an, seine heftige Liebe —

Henriette. (Stehet voll Schrecken auf.) Was hab ich gehört? Milord! Sie lieben mich? die Henriette! — Ich Unglückliche! Gott! wie sehr hab ich mich geirrt! (Sie entfliehet voll Erstaunen.)

Fünfter Auftritt.

Belton.

(Stehet auf) Sie fliehet mich —! (mit lächelnder Miene.) Immerhin! der erste Angrif wird allemal mit solchen Waffen abgeschlagen. Nach und nach werden sie schon zahmer — Wahrhaftig, ich glaube, die kleine Hexe wird mich noch in ganzem

zem Ernst verliebt machen! — Aber, ich bin es ja schon — Wunderbar, sonst liebte ich die Verändrung, und nun auf einmal ein Pastor fido zu werden! — Je nu! warum denn das nicht, bin ich doch in einem Alter, das zum Herumflattern bald untauglich seyn wird; sie hat etwas, das fesseln kann! ich darf mein Vergnügen nicht erst mit vieler Unbequemlichkeit suchen; ich hab es in der Nähe, sie ist in meinem Haus — (nachdenkend.) Ja, es ist entschieden; ich liebe sie; sie soll meine Wohlthaten allein ganz geniessen; kann ich sie doch nicht besser anwenden — Aber, nun wie weiter? — Wie wär es, wenn ich auf mein Landgut gieng? — Ja, der Gedanke ist nicht übel. Noch argwohnet niemand meine Neigung; meine Frau wird gegen unsre Abreise nichts einzuwenden haben, sie wird vielmehr hoffen — desto besser. Zum Werk.

Sechster Auftritt.

Lord Belton, Ladi Belton, John.

L. Belton. (zum John, der ihr nachtritt.)

Sage der Henriette, ich sey zu Haus; sie möchte zu mir kommen. (John geht fort.) Milord! Wie kommt das? Sie, hier?

Lo. Belton. Ja, ich erwartete nur Sie!

L. Belton. Was sagen Sie? wie, Sie hätten mich erwartet! wie sehr bedaure ich meine verlohrne Zeit, ich hätte meinen Besuch leicht abkürzen können, wenn ich gewußt hätte — oder hätten Sie mir heute früh nur ein Wort sagen lassen, so wär ich selbst zu Ihnen kommen. Wissen Sie denn nicht, wie theuer, wie schätzbar mir die Tage, die Augenblicke seyn müssen, die Sie mir schenken wollen?

Lo. Belton. Wenn das ist, so hoff ich, wird Ihnen mein Vortrag nicht unangenehm seyn. Hätten Sie nicht Lust mit mir auf mein Landgut zu gehen?

L. Belton. Und Sie erlauben, daß ich Sie begleiten darf? Ich, ich soll das Glück haben, Ihre Gesellschafterin zu seyn? O! Milord! wie angenehm, wie reitzend, wie selig wird mir dieser Aufenthalt seyn.!

Lo. Belton. Ich weiß zwar noch nicht, wie

lange

lange es mir dort gefallen wird, aber, ich wünschte doch, daß ich schon da wär.

L. Belton. (voll Freuden) Noch heute; in einer Stunde, in einem Augenblick, wenn Sie befehlen. Von meiner Seite haben Sie keinen Verzug zu besorgen, ich bin bereit. Diese Reise verspricht mir zu viel Glückseeligkeit, als daß ich nicht alles mögliche anwenden sollte, um solche zu beschleunigen.

Lo. Belton. Meine Söhne haben freylich ihre Studien noch nicht geendiget, sie hätten noch ein oder zwey Monathe in London zu bleiben.

L. Belton. Das kann ja geschehen, ist doch Duling bey ihnen, dieses wird ja kein Hinderniß seyn. Lassen Sie uns gleich morgen abreisen, wir wollen die Henriette auch mit nehmen; wenn Carl und Jame ihre Beschäftigungen geendiget haben, so können sie ja alsdenn nachkommen.

Lo. Belton. Ja, ja, das gehet an. Besorgen Sie nur alles zur morgenden Abreise, ich habe noch einige Geschäffte. (geht ab)

Sie.

Siebenter Auftritt.

Ladi Belton, Henriette.

L. Belton. Wie süß, wie entzückend waren mir seine Worte! Gott! wie soll ich dir für diese unvermuthete Glückseeligkeit danken! du, nur du hast sie — (zur Henriette, die ganz langsam, niedergeschlagen, und bestürzt auftritt) Komm, mein Kind, komm theile mit mir mein Glück, meine himmlische Freude. Ja, meine Henriette! ich habe mich nicht geirrt. Reue, Tugend, führen den Belton wieder auf den Weg der Rechtschaffenheit, mein Gemahl ist wieder ganz mein.

Henriette. (mit Verwunderung und Kummer.) Was sagen Sie? — Wollte Gott!

L. Belton. Ja, ich habe ihn wieder gefunden. Nach zwölf bitter verweinten Jahren ändert sich mein trauriges Schicksal. (Umarmt die Henriette, die ganz kalt, traurig, und tiefsinnig bleibt.) Warum bist du denn so unempfindlich? sonst hattest du ein so warmes Herz für mich, und nun

auf

auf einmal so kalt! du zweifelst gewiß an meinem Glück? Nein! nein, es ist nichts gewisser, er hat mir es selbst gesagt. Als ich nach Hause kam, fand ich ihn hier, wo er schon eine gute Weile auf mich gewartet hatte. Ohne Zweifel ist er der Ausschweifungen müde, überdrüßig, und sehnet sich nun nach Ruhe. Er kann es kaum erwarten auf seinem Landgut zu leben, und morgen reisen wir ab. Ja, mein Kind, wir Dreye, denn du must auch mit.

Henriette. (Unwillig) Ich! Miladi? mit Ihm? Nimmermehr!

L. Belton. Geh! geh! ich weiß schon die Ursach deines Weigerns, deines Kummers. Wir haben den Jame gesprochen. Er hat uns seine Verzweiflung, seine Liebe, den Zorn deines Vaters, mit einem Wort, alles bekennt. Beruhige dich, mein Kind! ich versichre dich, aus eurer Abreise soll nichts werden. Du bist mir nie unentbehrlicher gewesen, als eben jetzt. Ich brauche deinen, und deines Vaters Beystand, um meinen Mann in seinem Entschluß

ganz

ganz zu befestigen. Wenn ihm sein Haus nicht angenehm und unterhaltlich gemacht würde, so fürchte ich, möchte diese schnelle Verändrung von kurzer Dauer seyn. Deine Freundschaft muß also mit meiner Liebe gemeinschaftlich an diesem mir so wichtigem Werk arbeiten. Bemühe dich dem Belton gefällig zu seyn. Er ist gerne in deiner Gesellschaft. O! meine beste! ich hoffe, dir einen großen Theil meines Glücks verdanken zu müssen.

Henriette. (Weinet bitterlich) Wie sehr schlägt mich mein Kummer zu Boden! — O! Miladi, reden kann ich nichts — aber weinen.

L. Belton. Aber sage mir doch, zu was diese voreiligen überflüßigen Thränen? Weg mit allen ängstlichen Sorgen. Dein Vater kommt, bleib hier. Er wird deine Thränen abtrocknen. Seine Absichten mögen seyn, welche sie wollen, so lassen wir ihn doch nicht fort, er muß bleiben. Mein Bitten, mein Flehen —

Henriette. Alles vergeblich! er bleibt gewiß nicht.

Achter Auftritt.

Ladi Belton, Henriette, Duling, Jame.

Henriette. (Tritt zu ihrem Vater, während daß Jame zur Ladi Belton lauft, und mit ihr leise spricht.) Mein Vater, lassen Sie sich ja nicht überreden, wir müssen fort. Kommen Sie bald nach, ich muß mit Ihnen allein reden. O! Sie wissen noch nicht alles — (für sich im Hinausgehen, und die Ladi Belton mitleidig betrachtend.) Arme! arme Ladi! wie bald wird ihre Freude verschwinden! ihr heitrer Himmel wird bald mit dem schröcklichsten Ungewitter überzogen werden.

Neunter Auftritt.

Jame, Ladi Belton, Duling.

L. Belton. Die arme Henriette! wie schmerzhaft würden mir ihre Thränen seyn, wenn ich nicht gewiß wüste, sie stillen zu können. Ihr übermaßiger Kummer macht sie mir noch schätzbarer; er ist ein Beweiß ihres guten empfindsamen Herzens, ihrer Recht-

schaf-

schaffenheit. (zum Duling) O! Duling, dieses allein ist schon hinlänglich, Sie gegen alle Unruhe und Furcht sicher zu stellen. Aendern Sie Ihren Entschluß, denken Sie nicht mehr daran uns zu verlassen.

Duling. Miladi, wie sehr wünschte ich Ihre Bitte bewilligen zu können, allein, alle Umstände dringen auf meine Abreise. Jame liebt meine Tochter; ich kenne die Verbindlichkeit gegen Ihr Haus, meine, und die Ehre meiner Tochter —

Jame. (Küsset bittend der Ladi Belton die Hand.) Theuerste Mama! erinnern Sie sich Ihres Versprechens. Seyen Sie meine Fürsprecherin, meine gütige Mutter, meine einzige Freundin! meine ganze Hoffnung beruhet blos auf Ihnen.

Duling. (zur Ladi) Ich bin Vater, sollte ich selbst ein mir so geliebtes Kind, der Gefahr, der Verführung blos geben?

Jame. (Feurig) Ich? sie verführen! Gott! eher wollt' ich des Todes seyn. O! Miladi, reden Sie doch, sagen Sie — entdecken Sie ihm mein ganzes Herz; Sie

kennen

kennen es; rechtmäßige Absichten — —

Duling. (zum Jame) Wohin verlieren Sie sich in Ihren Phantasieen, wo denken Sie hin? (zur Ladi Belton) Sehen Sie, wie weit seine Raserey gehet; soll ich seiner Leidenschaft Zeit lassen? noch aufbrausender, noch unheilbarer zu werden. Verlangen Sie denn, daß ich an seinem Unglück Schuld seyn, die geheiligten Lehren der Tugend die ich ihm eingeprägt, selbst umstossen, und Ehre, Pflicht und Natur verleugnen soll?

L. Belton. Duling! Sie wissen, wie sehr ich Ihre Tochter liebe; und ich hoffe, Sie werden doch mich nicht im Verdacht haben können, als wenn ich selbst an ihrem Fall arbeiten wollte! Aber Sie sind auch ein wenig zu furchtsam. Noch seh ich Henrietten nicht an dem gefürchteten Rand des Verderbens; ich kenne ihr Herz, dieses stehet uns für alles gut. Von nun an nehm ich ihre Tugend unter meinen Schutz, ich will dafür wachen, dafür Bürge seyn. Doch meine Absicht ist nicht die Hofnung, und die Liebe des Jame zu

 nähren.

nähren. Seine Vernunft wird bey reiferer Ueberlegung hinlänglich seyn, ihn in die Schranken seiner Pflicht zurückzuführen. Er hat mir bey seiner Ehre versprochen —

Jame. (zum Duling.) Ja, ich schwöre Ihnen, bey allem, was heilig ist, nicht meine Liebe in meinem Busen zu ersticken, sie zu tödten; das stehet nicht in meiner Macht; ich bin nicht der Schöpfer meines Herzens, sondern sie in ihren Schranken zu halten, Henrietten zu verehren, sie anzubethen, aber ohne Ihre und meiner Familie Einwilligung nie daran zu denken, sie zu heyrathen.

L. Belton. (zum Jame.) Dein Wort, mein Sohn! ist mir genug. (zum Duling.) Noch können wir uns auf seine Rechtschaffenheit verlassen. Sie wissen die Absichten seiner Tante; allein, durch seine Thränen erweicht, wünschet sie selbst, daß Sie bey uns bleiben möchten. O! Duling! bleiben Sie, wenn es auch nur mir zu Lieb' geschähe; mein künftiges Wohl hängt davon ab. Belton besinnet sich eines

bessern,

bessern, morgen gehet er mit mir auf sein Landgut. Ich will Ihre Tochter mitnehmen, und den Jame, und Carl, unter Ihrer Aufsicht zurück lassen. Sobald Ihre Geschäfte geendiget seyn, so müssen Sie uns folgen, und dann mein Glück ganz machen helfen. Mein Mann braucht einen aufrichtigen, rechtschaffenen einsichtsvollen Freund, dessen Umgang ihm seine bisherigen Ausschweifungen kann vergessen machen. Villeicht bessert das Beyspiel des Vaters, auch den Sohn; und dann werden Sie das tröstliche Vergnügen genießen, mich glücklich gemacht, und zwey verlohrne Seelen ihrem Verderben entrissen zu haben.

Duling. O! Miladi, wenn Sie wahr sprächen? Was für Reitze würde nicht diese rührende Scene für mich haben! Sie glücklich! jene tugendhaft! Mit welchen Freuden würde ich nicht Vater und Sohn umarmen; denn bey aller ihrer Undankbarkeit lieb ich sie doch. Wohlan; es ist immer gewagt! aber ich will bleiben. Seyen Sie die beschützende Gottheit meiner

Henriette. (zum Jame mit rührender Zärtlichkeit.) Und Sie! Sie, dessen Wohl und Ehre mir am meisten am Herzen liegt, den ich so hoch achte, den ich als meinen eigenen Sohn liebe, hüten Sie sich; bestrafen Sie mich nicht wegen meiner Wilfährigkeit, wegen meiner zu großen Neigung für Sie.

Jame. (vor Freuden weinend.) Mein Vater! mein Freund! Verlassen Sie sich auf mein Versprechen. So heftig ich auch Henrietten liebe, so werd ich mir es doch nie erlauben, die Schranken der Rechtschaffenheit zu überschreiten; sie zu sehen, sie anzubethen, ist alles, was ich wünsche. (will fort laufen, Duling hält ihn.)

Duling. Wohin? zu ihr. Nein, bleiben Sie hier, ich muß allein mit ihr reden; sie hat mich selbst darum gebethen. Vielleicht ein neues Geheimniß.

L. Belton. (zum Duling, der fort gehet.) Gehen Sie, bester Duling! gehen Sie, und machen Sie ihrem Gram, ihrem Kummer ein Ende. (zum Jame, der ihr die Hand biethet, um auch fort zu gehen.)

Mein

Mein lieber Jame! du hast so vielen warmen Antheil an meinem bisherigen Leiden genommen, daß ich nie ganz glücklich seyn kann, so lang ich noch eine zitternde Thräne in deinen Augen sehe.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Carl, Patrice.

Carl. Was sagst du? alles hat sich geändert? Duling bleibt wieder hier?

Patrice. Ja, aber seine Tochter reiset morgen mit der Miladi fort.

Carl. So sie kann; das wollen wir schon hintertreiben.

Patrice. Aber, Gnädiger Herr!

Carl. Kerl, raisonnire nicht; gehorche, Henriette muß heute Nacht entführt werden. Sobald es Abend wird, schleichet euch in ihr Zimmer; den Augenblick, wenn sie hineintritt, so haschet sie.

Patrice. Warum wollen Sie denn gewaltthätig ein ehrliches Mädchen entführen; da es leider so viele andre giebt, die — Stille, ich sehe Ihren Vater kommen.

Carl. Der darf nichts erfahren. Komm, ich muß das übrige noch mit meinen Freunden verabreden. (gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Lord. Belton.

Ich bin voller Ungeduld, meine Göttin wieder zu sehen, wie traurig, wie verlegen das arme Kind war! Doch, es wird sich alles geben, auf dem Land wird man gar bald bekannter, vertrauter. Ihre Unerfahrenheit; ihr unverwahrtes, noch nie angegriffenes Herz, wird meine Absichten befördern helffen.

Dritter Auftritt.

Lord Belton. Duling.

Duling. (Mit einer finstern Miene, und einer Schrift in der Hand.) Milord; ich bin

bin meines Amts müde, ich bitte um meine Entlassung.

Lo. Belton. Sie, Duling! Sie wollen von mir fort?

Duling. Ja, ich, ich bleibe nicht mehr hier. Da ist meine Rechnung, und meine noch rückständige Forderung. (Wirft voll Unwillen die Schrift auf den Tisch.) Ich lasse mich keinen Augenblick länger aufhalten.

Lo. Belton. Was für ein seltener Einfall, ich erstaune! und warum denn?

Duling. (Mit anstarrendem Misvergnügen.) Sie fragen noch? Sie!

Lo. Belton. Ihr ganzes Betragen ist mir ein Räthsel; Sie machen mich ganz bestürzt.

Duling. O ja, das letztere glaub ich Ihnen gerne, denn der gehofte Raub entgehet Ihnen nun. Ich vereitle alle Ihre gottlosen Anschläge, und entreisse meine Tochter Ihren Lüsten, ehe Sie noch solche entehren, und damit die Zahl Ihrer unglücklichen Schlachtopfer noch voller machen können.

Lo. Belton. (Mit gezwungener lächlender Miene.) Mein lieber Duling! wer hat

Ihnen denn mit solchen Mährchen den Kopf warm gemacht? Wahrhaftig, ich muß über Ihre Unruhe, Ihre Angst lachen. Ich! ich sollte Ihre Tochter lieben, Absichten auf sie haben? Possen! Nicht wahr, weil sie ein artiges Gesichtchen hat, weil sie jung ist! — Seyen Sie ruhig, es ist nichts an der ganzen Sache, Sie irren sich. Ich schwöre —

Duling. Gott! wie tief erniedrigt nicht das Laster! Wie! Sie wollen mich auch durch eine Lügen berücken? Sagen Sie mir —

Lo. Belton. (Aufgebracht) Ich sage, daß ich solche unverschämte Grobheiten nicht leiden will. Ich glaube gar, Sie vergessen ——

Duling. Nein, ich weiß, wer Sie seyn, wer ich bin. Ich sehe, daß Sie bey allem Ihrem Adel, Rang und Würde, ohne schamroth zu werden, so niederträchtig denken, wie der gemeinste Pöbel. Stimmen Sie nur Ihren Ton nicht zu hoch, ich lache darüber. Ich bin stolz auf meine Rechtschaffenheit, auf mein gutes Gewissen. Sie hingegen können, ohne zu erröthen, Ihre

Augen

Augen nicht aufheben. Sie zittern, wie ich sehe; aber gewiß nicht aus Reue, sondern aus Wuth über Ihr mißlungenes verfluchtes Vorhaben. Ich glaube, der Himmel hat Sie in seinem Zorn zu unsrer Strafe erschaffen. Ja, Sie, Sie haben Ihre Mutter, Ihre erste Gemahlin, Ihren würdigen Vater ins Grab gebracht. Ich trug ihm Ihre Kinder auf sein Krankenlager hin; hier weinte er über sie, seegnete sie, und sagte zu mir: „Sorge für sie, „mein lieber Duling! möchten sie doch ihrem Vater nicht nacharten, mich nicht „rächen, und ihn nicht so, wie er mich, vor „Kummer in die Grube stürzen. Großer „Gott, wende diese schröckliche Ahndung „ab! reisse dem unglücklichen Belton seine „Binde weg, schenke ihm Leben, um seine Frevelthaten bereuen, wieder gut machen zu können.„ So sprach er, aber der Himmel hat sein Gebet nicht erhört. Statt Reue, häufen Sie Laster auf Laster, und wollen nun auch mit der Schande meiner Tochter das Maas Ihrer Verbrechen voll machen! Undankbarer! ist dieses

die Belohnung für meine mühsame Erziehung Ihrer Söhne? Der eine macht seiner Geburt Ehre, und hat den Weg der Tugend noch nicht verlassen; aber der andre frohnet dem Laster, schon eben so gut, wie Sie; und ich fürcht', ich fürcht', er wird noch einmal das Werkzeug des rächenden Himmels gegen Sie seyn! (gehet ab.)

Vierter Auftritt.

Lord Belton.

(Nach einem kurzen Stillschweigen.) Was das für ein Lermen war! und für was? — Alter Knab', entreißt du sie meinen Klauen, so hascht sie gewiß ein andrer, der nichts für mich thun wird; ich hätte euch wenigstens mit Reichthümern überhäuft. Verflucht! so hat mir noch niemand den Kopf gewaschen! Ich möchte vor Zorn bersten. (Er wirft sich in einen Lehnstuhl.)

Fünfter Auftritt.

Lord Belton, Jonathan.

Lo. Belton. (zum Jonathan, der eben auftritt.) Hast

Hast du jemals einen verdammtern Streich gehört? Du wirst ohne Zweifel schon alles wissen?

Jonath. Ja, Milord.

Lo. Belton. Sie reiset fort; ihr Vater entführt sie mir selbst.

Jonath. Man bringt schon ihre Bagage weg; und damit wir ihnen nicht auf die Spur kommen können, will sich Duling einschiffen.

Lo. Belton. Duling! Henriette zur See! die Gefahr, sie ganz aus den Augen zu verlieren, verdoppelt meine Liebe, macht mich rasend.

Jonath. (ziehet den Wechselbrief des Duling heraus, ohne daß Belton in seinem Eifer darauf Acht giebt; gehet etwas seitwärts, und betrachtet solchen mit einer spitzfindigen, nachdenkenden Miene.)

Lo. Belton. Nun fühl ich erst, wie wüthend die Flamme um sich greift. Ich sollte Henrietten verlieren, sie nicht mehr sehen! schreckliches Wort! schrecklicher Tag.

Jonath. (Nachdem er den Wechselbrief wieder eingesteckt, nähert er sich dem Belton mit

einer

einer Geheimnißvollen Miene.) Noch ist ja nicht alle Hoffnung verlohren, wenn es nur darauf ankommt, ihre Abreise zu hintertreiben, — das wär eben so unmöglich nicht.

Lo. Belton. (Stehet mit vieler Lebhaftigkeit auf.) Du glaubst, es sey nicht unmöglich! wie so? geschwind, sprich, mein ganzes Vermögen, mein Leib, mein Leben.

Jonath. Ja! aber das muß ich Ihnen zum voraus sagen; wenn wir die Tochter haben wollen, so dürfen wir den Vater nicht schonen.

Lo. Belton. Ihn schonen, den groben, hartherzigen Graubart — da stand er — du kannst gar nicht glauben, was für eine donnernde Sprache er führte; und mit welcher Verwegenheit er mir die schimpflichsten Vorwürfe machte. Ich muß bekennen, er brachte mich so aus meiner Fassung, daß ich ihm kein Wort antworten konnte — der verhaßte Kerl!

Jonath. Sie haben also nichts dagegen, wenn ich seine Absicht vereitle, und seine Abreise hintertreibe?

Lo. Bel-

Lo. Belton. Nein, nein, für einen so wichtigen Dienst soll meine Belohnung alle deine Erwartung übertreffen. Aber, sage mir, wie willst du diesen eigensinnigen Mann zurückhalten? Nimmermehr! ich sehe zum voraus, alle deine Bemühungen werden fruchtlos seyn; mein Abgott ist für mich verlohren, auf immer verlohren. (Er gehet ganz wüthend fort. Jonathan will ihm nachgehen, er wendet sich aber um, und verbiethet ihm stillschweigend, zu folgen.)

Sechster Auftritt.

Jonathan.

Fort ist er! und doch weiß er das Ganze noch nicht — Um so viel besser. Ich will meinen Plan ausführen, eh er ihn noch zu sehen bekommt. Ist es einmal geschehen, lauft er glücklich ab, so wird er ihn nutzen, er wird mir danken. Eben recht, da kommt Johnson, dem will ich die Schelle anhenken.

Sieben=

Siebenter Auftritt.

Jonathan, Johnson.

Johnson. Nu! wie steht es? will er?

Jonath. Jetzt ist die Rede von etwas ganz anderm, wo du mir unentbehrlich bist. Milord Belton ist rasend in die Henriette verliebt, und befürchtet, sie auf immer zu verliehren.

Johnson. (Erstaunt) Wen? die Tochter des alten Duling?

Jonath. Ja, ja, sie! Und warum verwunderst du dich denn so entsetzlich darüber? du kennst ja meinen Herrn? ist es ihm doch nicht zu verargen; sie ist würklich ein rechtes artiges Mädchen, ein Leckerbisgen für keine Kostverächter.

Johnson. Wahrhaftig, gleich und gleich gesellt sich gern, wie der Herr, so der Diener. Beide Taugenichts, beide Schurken.

Jonath. Was das schöne Geschlecht anbetrift, ja, da will ich dir eben nicht widersprechen. Aber, machen es doch heut zu Tag alle so; warum sollten denn wir Sonderlinge

derlinge seyn. Einen einzigen Pfennig zu veruntreuen; seine Spielschuld nicht auf die Stunde zu bezahlen; seyn gegebenes Wort zu einer Partie de Plaisir zurückzunehmen, eine, vielleicht oft nur eingebildete Beleidigung, oder eine zu treffende Wahrheit nicht mit dem Degen auszulöschen, das, ja das ist Schande; hingegen: hier ein tugendhaftes Mädchen entehren; dort, die Frau eines rechtschaffenen Mannes verführen; sein Vermögen verschleudern; seine liebenswürdige Gattin zu Haus in der Einsamkeit schmachten zu lassen; Schulden zu machen, sie nicht zu bezahlen, und endlich seine rechtmäßigen Erben oft an den Bettelstab zu bringen; daraus machen wir uns nichts.

Johnson. Schöne, allerliebste Grundsätze! — Aber es giebt doch viele, die es nicht mit euch halten werden, selbst Milord Belton, ist, glaub' ich, nicht so böse. Er hat eine noch artige, tugendhafte, angenehme Frau, wie glücklich könnte er mit ihr leben.

Jonath. Glücklich! vergnügt, mit seiner Frau!

Frau! Ha! ha! ha! das ist etwas neues! Sage mir, wo ist denn dieses seltne Wunder zu sehen? gewiß im Mond, oder in der Venus. Doch, still! es kommt jemand. Die Zeit ist edel! folge mir, ich muß dich erst von der ganzen Sache unterrichten; ich brauch nur deinen Nahmen. (gehen ab.)

Achter Auftritt.

Ladi Belton, Jame.

L. Belton. (Mit einem Brief in der Hand.) Mäßige deinen Kummer, mein lieber Jame! Wärest du so lange mit dem Unglück bekannt, wie ich, so würden dir seine Schläge nicht so hart fallen. Doch muß ich dir bekennen, daß dein Vater mein Herz noch nie so schwer verwundet, als heute. Hier ist ein Brief an Ladi Belmour. Ich habe mir nicht die geringste Klage gegen meinen Gemahl erlaubt, ich bitte sie blos, dir die Summe einzuhändigen, die Duling zu seiner Abreise unumgänglich nöthig braucht, denn er hat keinen Heller übrig;

übrig; er gab alles her, um nur deinen Bruder zu retten.

Jame. Sollte ihn denn mein Vater nicht schadlos halten? sollte er so weit gehen, daß er — ich schäme mich nur, so etwas zu denken.

L. Belton. Bezahlen, glaub ich, wird er ihn schon; aber noch ist er zu wüthend, zu aufgebracht; Und da Duling von seinem Zorn alles zu befürchten hat, so sucht er sich, sobald als möglich, in Sicherheit zu setzen.

Jame. (Mit schüchterner Verlegenheit) Mit Furcht und Zittern wag ich eine Bitte, die Ihre Güte gegen mich, Ihr wohlthätiges Herz, und die dringenden Umstände entschuldigen müssen. In zwey Jahren bin ich Herr über mein mütterliches Erbtheil; und ich möchte jetzt gerne tausend Guineen haben. Sie wissen, wie viele Mühe, wie vielen Fleiß Duling auf meine Erziehung verwendet. Sollte ich ihn denn, ohne das geringste Kennzeichen meiner Freundschaft, meiner Dankbarkeit, von mir lassen? Je härter ihm mein Va-

ter begegnet, zu desto mehrerer Erkenntlichkeit fordert mich meine Pflicht auf. Ich weiß, wie gering der Gehalt ist, den Ihnen mein Vater ausgeworfen; allein, es bleibt mir doch noch eine Hoffnung übrig. Sie tragen schon seit langer Zeit Ihre Diamanten nicht mehr; Vergeben Sie mir meine Kühnheit; wenn Sie doch die einzige Gnade vor mich haben möchten.

L. Belton. (Umarmte ihn mit einem zärtlichmütterlichem Kummer.) O, mein Sohn! mein Freund! mein liebster Jame! glaubst du denn, daß ich deine Tante um Geld ansprechen würde, wenn ich meine Juwelen noch hätte!

Jame. Sie haben sie nicht mehr? Wie! sollte mein Vater seine Grausamkeit so weit getrieben haben —

L. Belton. Du irrest dich in deiner Muthmassung. Ich habe sie verkauft, um ein unglückliches Schlachtopfer, der Leidenschaften deines Vaters, das er verlassen und vergessen, zu ernähren, und der Frucht ihrer Ausschweifung, Unterhalt und Erziehung zu verschaffen.

Jame.

Jame. Gott! so viele göttliche Tugenden verkennet mein Vater, und belohnet sie mit so unverantwortlichem Undank! O, meine theuerste Mutter, Ihr Schicksal ist kläglich, aber seines ist schrecklich in der Folge.

L. Belton. (Giebt ihm den Brief.) Die Zeit ist kostbar. Hier bringe diesen Brief deiner Tante selbst. Duling wird bald nachkommen, er will von ihr Abschied nehmen. Bitte sie, daß sie ihn erwartet, und ihm das Geld einhändiget, warum ich sie ersuche.

Jame. (Im Fortgehen) O, meine Henriette! so sollen, so müssen wir uns doch trennen.

Neunter Auftritt.

Ladi Belton, Henriette.

L. Belton. (allein) Sein Leiden macht mir die Last meines Unglücks doppelt schwer. Gott! wie ein vorüberfliegender Pfeil ist meine Hofnung dahin gezischt! doch, ich fühle es, getrost! der Tod wird mir meine Last bald abnehmen, (zur Henriet-

te, die weinend auftritt.) Mein Kind, du! du weinest auch?

Henriette. Hab ich nicht Ursach genug?

L. Belton. Ich weiß, du liebest mich; unsre Herzen, unsre Empfindungen; unsre Leiden sind harmonisch, sind gleich; aber, glaubst du denn, daß mich unsre Trennung weniger Thränen kosten wird, als dich! Und wer soll sie mir abtrocknen?

Henriette. Die Hand des würdigen, des gutherzigen Jame. Er liebet Sie, Miladi; er soll in Zukunft meine Stelle bey Ihnen vertreten, Ihre Leiden mit Ihnen theilen, Sie trösten. Sie wissen, wie schwer sein Herz verwundet ist; schenken Sie ihm Ihre ganze Zärtlichkeit; sprechen Sie ihm Muth zu. Ich fühle es, eine aufsteigende Röthe verräth die geheimen Gedanken meiner Seele; aber immerhin, wissen Sie doch schon alles; — alles! Nein, Miladi, noch nicht alles; ich bin mehr zu bedauren, ich bin viel unglücklicher, als Sie glauben — da kommt mein Vater; Gott, nun nähert sich der entscheidende schröckliche Augenblick.

Zehn-

Zehnter Auftritt.

Ladi Belton, Henriette, Duling.

Duling. Miladi, unsre Trennung ist unvermeidlich. Heute führ ich meine Tochter zur Ladi Belmour, und morgen reisen wir ab, um unter einem fremden Himmel gemeinschaftlich unser und Ihr Unglück zu beweinen. Unsre Pflicht nöthiget uns, ein Ufer zu fliehen, an welches Sie die Ehre, das ehliche Band, der Himmel selbst fesselt. Allein, Sie bleiben nicht ohne Hülfe, ohne Schutz zurück. Ihre Tugend, Ihr Muth, werden Sie in Ihrem Kummer unterstützen. Vom Laster umgeben, können Sie in der Tiefe Ihres Herzens Trost genug finden; dieses ist bey so verderbten Zeiten die einzige, die sicherste Freystadt der Unschuld. Henriette, es ist Zeit; danke deiner Wohlthäterin, und sage ihr das letzte Lebewohl.

L. Belton. (Umarmt die Henriette, die bitterlich weint.) Mein Kind! Meine Henriette! möchte dich doch ein günstiges

Schicksal glücklicher machen, als deine unglückliche Freundin.

Henriette. Ich? glücklich! — von Ihnen entfernt! — ohne Sie! Nein, nein, das ist unmöglich; mein künftiges Loos sind Thränen, und Klagen.

L. Belton. (Drückt weinend, mit der größten Zärtlichkeit, die Henriette an Ihre Brust.) Erinnere dich zuweilen der Unglücklichen Belton, die dich als eine zärtliche Mutter liebte; die sich mit der süssen Hoffnung schmeichelte, daß du ihr dereinst die Augen zudrücken würdest.

Henriette. O, Miladi! wie soll ich mich von Ihnen trennen? wie, ohne Sie leben? Unmöglich!

Duling. (Nachdem er seine Thränen abgetrocknet, und sich gefaßt, zur Ladi Belton.) Kürzen Sie Ihren Abschied ab, er fällt uns allen dreyen gar zu schmerzhaft. (zur Henriette.) Komm, mein Kind! (Nimmt seine Tochter bey der Hand, und suchet sie von der Ladi Belton wegzuziehen.

Eilfter Auftritt.

Ladi Belton, Henriette, Duling, ein Gerichtsdiener, (nebst zwey gerichtlichen Zeugen,) hernach John.

d. Gerichtsd. (zum Duling.) Ich habe einen Verhaftbefehl auf Sie, Sie sind mein Gefangener.

Henriette. Mein Gott!

Duling. Ich?

d. Gerichtsd. Ja, Sie!

L. Belton. Was hör ich!

Duling. Und warum? was ist denn mein Verbrechen? Sie werden mich verkennen.

d. Gerichtsd. Sind Sie nicht Duling?

Duling. Ja, der bin ich; was verlangen Sie?

d. Gerichtsd. Sie sind sieben hundert Pfund schuldig. Hier ist Ihr Wechselbrief. Er hätte schon heute früh sollen bezahlt werden.

Duling. Gerechter Gott!

L. Belton. Ist es möglich, die Bosheit so weit

weit zu treiben. (ruft) John — John! (zum Duling) Seyen Sie unbesorgt, mein lieber Duling, beruhigen Sie sich. (zum Gerichtsdiener.) Mein Herr! er ist nichts schuldig, mein Mann; wir müssen diesen Wechsel bezahlen, ich hafte dafür, warten Sie nur einen Augenblick.

d. Gerichtsd. Ist das Geld bey der Hand?

L. Belton. (zum John, der eben kommt) Geschwind, rufe den Milord.

John. Er ist ausgegangen.

L. Belton. Und Jonathan?

John. Ist auch nicht zu Hause. (Bleibt noch einen Augenblick stehen, und gehet dann fort.)

Duling. (Zur Ladi Belton, die ganz erstaunt ist.) Alles recht fein angesponnen, recht künstlich verabredet. — Ich kenne schon die Hand, die mir diese Wunde schlägt; das Werk verräth den Meister.

L. Belton. (Mit Entsetzen.) Wie! sollte Belton so unmenschlich seyn? Mein Gemahl?

d. Gerichtsd. (zum Duling) Sie kennen die Gesetze; leere Worte helfen nichts.

Bezah-

Bezahlen Sie, wenn nicht, so folgen Sie mir.

Henriette. O, Miladi! retten Sie doch meinen Vater! Wollen Sie denn zugeben, daß er —

L. Belton. (Zu dem Gerichtsdiener und seinen Leuten.) Meine Herrn, Sie sollen gewiß bezahlt werden; und das in wenigen Minuten; warten Sie, ich bitte, warten Sie nur einige Augenblicke.

D. Gerichtsd. Wir müssen unsre Befehle auf das pünktlichste vollziehen, wir können nicht länger warten. Kommen Sie.

Duling. (Zur Ladi Belton.) Ich sehe schon, mein Untergang ist beschlossen, damit Belton desto ungehinderter meine Tochter seiner Wuth aufopfern kann. O, Miladi! retten Sie doch mein unglückliches Kind aus den Klauen ihres verfolgenden Geiers; retten Sie sie vor dem Wüthrig, dem, nach dem Blut ihres Vaters dürstet! Retten Sie sie vor der Schande, vom Verderben. Nun ist sie eine hülflose Waise! — ohne Sie, von der ganzen Welt verlassen. Seyen Sie ihre Mutter, ihre

Freundin, ihre beschützende Gottheit. (Zu dem Gerichtsdiener.) Unschuldig, aber den Gesetzen gehorsam, folge ich, wohin Sie mich führen wollen. (Er wird von dem Gerichtsdiener weggeführt. Henriette will ihm nachfolgen, allein, jene lassen es nicht zu. Sie wirft sich ganz ausser sich in die Armen der Ladi Belton, die in der Mitte des Theaters, ohne ein Wort zu reden, in der stärksten Betäubung zu seyn scheinet.)

Zwölfter Auftritt.

Ladi Belton, Henriette.

Henriette. Gott! sie schleppen ihn fort, die Wüthriche. O, Miladi! verlassen Sie ihn doch nicht, retten Sie ihn! Warum vergönnet man mir es denn nicht, mit ihm zu gehen, mit ihm die Ketten zu theilen, mit ihm zu sterben.

L. Belton. So barbarisch, so unmenschlich zu seyn, das ist zu viel. (Mit entschlossener Stimme.) Beruhige dich, mein Kind; von Beltons Wuth sollst du nichts zu befürchten haben. Du weinest noch?

ich

ich kann es nicht mehr. Zorn und Entsetzen haben meine Thränen auf einmal vertrocknet. Erst weinte ich auch noch, aber nun rase ich vor Wuth. Komm, laß uns zur Ladi Belmour gehen, ich hoffe da das nöthige Geld zu finden, um deinen Vater los zu machen. Sie selbst wird euch Morgen auf das Dubliner Schiff begleiten und einschiffen helfen; und dem Ungeheuer, der dich zum Schlachtopfer seiner Wollüste zu machen gedachte, soll nichts, als Reue und Schaam übrig bleiben. Komm!

Vierter Aufzug.

Das Theater stellet ein grosses, ganz gemeines Zimmer in dem Gefängniß vor, in welchem sich die Gefangenen den Tag über aufhalten. Hin und wieder stehen grobe hölzerne Stühle, mit einem schlechten Tisch, linkerhand.

Erster Auftritt.

Duling.

Missethäter, Bösewichter, sollen also an dem

Rand

Rand meines Grabes, meine Gesellschafter? ein schändliches Gefängniß, die Belohnung für ein sechzigjähriges tugendhaftes, unschuldiges Leben? für meine so treu geleisteten Dienste, seyn? Ein kalter Schauer durchbebt meine Glieder wenn ich daran denke, daß ich hier bin! Wär nicht eine tröstende Aussicht jenseit des Grabes, was für eine Hoffnung, was für eine Stütze würde dem hier Verfolgten, Unterdrückten, Rechtschaffenen, übrig bleiben? — Du, vor dem der Bösewicht zittert, und den der Gerechte mit Ehrfurcht anbetet. Du, o mein Gott! nimm du dich meiner verlassenen Tochter an! rette sie von der Gefahr, die ihr ein Unmensch drohet. Höre, Herr! erhöre meine Seufzer! doch — räche sie nicht! (Setzet sich an Tisch.)

Zweiter Auftritt.

Duling, Henriette.

Duling. (Sitzender, wendet sich gegen die Seite, wo er ein Geräusch hört.) Was seh ich? Meine Tochter?

Henriette. (fällt ihm um den Hals.) Ja, sie ist es, bester, theuerster Vater!

Duling. Du mein Kind! an diesem Ort des Schröckens! was willst denn du hier?

Henriette. Weinen, in Ihren Armen sterben. Doch nein, hier werden wir unser Grab nicht finden. Ihre Befreyung ist, hoffe ich, nicht mehr weit. Ja, Sie wären schon auf freiem Fuß, wenn Ladi Belmour unglücklicherweis nicht schon abgereiset wär. Als wir hinkamen, begegnete uns Jame ganz trostlos mit dieser widrigen Nachricht; und da er hörte, daß Sie im Gefängniß sässen, entfärbte er sich, fieng an am ganzen Leibe zu zittern und zu beben, und sagte: „So hat mir denn der Himmel in „seinem Zorn Belton zu meinem Vater ge„geben. Miladi, wir müssen unser äus„serstes thun, um den Duling zu retten; „ich sehe kein andres Mittel, als Geld.“ Ohne sich weiter heraus zu lassen, stürzte er eilends von uns weg; und Miladi wollte sogleich zum Friedensrichter gehen, um ihm den ganzen Verlauf der Sache zu erklären, und um Ihre Loslassung anzuhalten. Auf mein Bitten aber begleitete

sie mich zu erst hieher; sie wird aber bald selbst da seyn, um Ihre Bande zu lösen. O mein Vater! — diese Schmach haben Sie mir Unglückseligen zu verdanken — Warum muste ich denn die Tochter eines so ehrwürdigen Greises seyn?

Duling. (Umarmt sie) Um meine Leiden mit mir zu theilen; mit dem Bewustseyn deiner Rechtschaffenheit mich zu trösten; meine Last mir tragen zu helfen; — aber! vielleicht nur auf kurze Zeit! Mein Kind! bald — bald, wirst du durch meinen Tod deinen Führer, deinen Rathgeber verliehren. Reichthum kann ich dir keinen lassen; doch einen guten Rath; vielleicht den letzten, den besten! Sey stets klug, vorsichtig, tugendhaft.

Henriette. Was für ein trauriges Schicksal wartet meiner!

Duling. Traurig, ja! und doch unvermeidlich! Sie haben meinen Untergang geschworen meine Feinde; und ich fürchte, es glückt Ihnen! Sey es! ist dieses doch das gewöhnliche Loos des Redlichen; und der Tod; — der ist mir nicht schröckhaft; ich

habe

habe mich schon längst mit ihm bekannt gemacht; aber für dich, mein Kind! für dich zittre ich. Wie viele Klippen, wie viele Fallstricke drohen deiner Jugend! Man wird dir den Abgrund mit Gold und Blumen bedecken wollen; aber! hüte dich vor diesem Blendwerk, und laß dich nicht von dem Strom der Leidenschaften dahinreissen. Die Sprache des Lasters ist lockend, verführerisch; lasse dich nicht von ihr übertäuben, sie führt heimliches Gift bey sich. Wenn meine Gebeine ruhen werden, dann erinnere dich oft meiner Lehren; und wenn du einst ungewiß, unentschlossen, auf dem Scheideweg, zwischen Tugend und Laster stehen solltest: dann komm, und setze dich auf meinen Grabstein, und sey versichert, daß der Entschluß, den du da fassen wirst, dich nie gereuen wird.

Dritter Auftritt.

Ladi Belton, Henriette, Duling.

(Duling stehet auf, indem er die Ladi Belton erblickt.)

L. Belton. Duling! bester Duling! Sie zu

sehen,

sehen, und die Last meiner Leiden doppelt zu fühlen, ist eins. Sie werden Ihre Freiheit bald erhalten, aber meine Thränen werden nie aufhören; unauflösbare Ketten fesseln mich an meine Schande, und mein Unglück hat kein andres Ziel, als das Grab.

Vierter Auftritt.

Der Friedensrichter, Ladi Belton, Henriette, Duling.

L. Belton. (Zum Friedensrichter.) Dank für Ihre Güte! Kommen Sie, befreien Sie diesen rechtschaffenen Mann, der seine ganze Hoffnung auf ihren Schutz, und auf die Billigkeit der Gesetze gründet. Ich habe Ihnen schon gesagt, wie und warum er den unglückseligen Wechselbrief ausstellte, dessen man sich heute zu einem so unverantwortlichen Misbrauch bedient. Es sind abscheuliche, höllische Ränke. Doch, was nutzt es, wenn man auch den Grund davon entdeckt; Genug, mein Gemahl ist der eigentliche Schuldner; Lord Belton zahlt gewiß.

d. Frie=

d. Friedensr. Wir müssen ihn erwarten; ich habe ihn rufen lassen; er wird vermuthlich bald da seyn, über dieses muß ich den Wechselbrief, und auf was Art er ausgestellt worden, selbst sehen. Der geringste Umstand ändert die Sache.

Duling. (mit finstrer Stirne, ganz bedächtlich) Eine zu langsame Gerechtigkeit hat oft eben so unglückliche Folgen, als die Ungerechtigkeit selbst. Machen Sie doch, daß ich nur bald aus dem verhaßten London wegkommen kann.

d. Gerichtsd. Und warum das? wer zwinget Sie zu einer Flucht? woher Ihr Schröcken? Suchen wir denn nicht so viel als möglich Verbrechen und Ausschweifungen zu bestrafen, zu ahnden! Weg mit allem Argwohn. Meine Gerechtigkeit muß Ihnen für alles Bürge seyn, Sie haben nichts von List und Bestechung zu fürchten. Die Gesetze? mein Herr!

Duling. Was helfen Gesetze ohne Sitten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Lord Belton.

Henriette. (mit Schröcken zum Duling) Mein Vater, da kömmt Lord Belton.

Duling. Gott! dürft ich ihn doch nur nicht mehr sehen, den Unmenschen! — Mein Kind! — mein Herz ist zu beklemmt — deine Hand. (er stützet sich auf seine Tochter, tritt zurück auf die Schaubühne, und setzet sich. Ladi Belton setzet sich neben ihn, und Henriette bleibt mit niedergeschlagenen Augen hinter seinem Stuhl stehen) Hätte wohl sein würdiger Vater, da er in meinen Armen starb, vermuthet, daß sein Sohn mein Mörder werden sollte! O, Miladi! ich kann es nicht überleben.

Lo. Belton. (voll Verwundrung und Erstaunen) Was seh ich? Was hab ich gehört? Wie! Duling im Gefängniß. Und warum? (zum Friedensrichter) Sagen Sie mir doch die Ursach'?

d. Friedensr. Er ist wegen einem Wechselbrief, den er schon heute früh hätte bezahlen

len sollen, und nicht bezahlt hat, erst vor einer kurzen Weile hieher gebracht worden.

Lo. Belton. (für sich) Wegen einem nicht bezahlten Wechselbrief! — wie? was bedeutet das, sollte ihn Jonathan nicht schon eingelößt haben!

D. Friedensr. (zum Belton) Man sagt, Sie seyn eigentlich schuldig ihn zu bezahlen.

Lo. Belton. Ja, mein Herr! das ist die Wahrheit, und es wär schon geschehen, wenn meine Befehle wären vollzogen worden; aber ich möchte doch wissen —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, der Kerkermeister.

D. Friedensr. (Zum Kerkermeister, der ihm ein Papier einhändiget, und dann wieder fortgehet.) Gut! da ist der Wechselbrief — Ich muß doch sehen wie oder wann — (er untersucht den Wechselbrief, und dann zum Lord Belton) Wunderbar, er ist schon in der zweiten Hand.

Lo. Belton. Was sagen Sie?

D. Friedensr. Nicht anders; vor eine so kur-

ze Zeit, etwas seltsam. Hustings ist bezahlt. Johnson ist jetzt der Eigenthümer davon.

L. Belton. (ängstlich) Johnson? Nun ist alles klar, das ist sein verdammter Unterhändler.

Lo. Belton. (für sich) Das ist mir unbegreiflich. (zum Friedensr.) Es sey nun wie es will, stellen Sie nur den Duling sogleich auf freyen Fuß. Ich bin Bürge für ihn, ich zahle. Nur geschwind; Sie geben Befehl, daß er losgelassen wird. (Duling stehet voll Erstaunen auf, und Ladi Belton, und Henriette, die auch aufmerksamer werden, verrathen in ihren Mienen Verwundrung und Freude.)

D. Friedensr. Das kann ich nicht. Sie wissen, unsre Gesetze sind in diesen Fällen sehr vorsichtig, sehr genau. Soll er losgelassen werden, so muß entweder dem Kerkermeister sogleich die Fordrung auf den Tisch bezahlt werden; oder der Schuldherr selbst muß seine Einwilligung zur Loslassung geben.

Lo. Belton. Wie! ist denn Lord Beltons Wort in diesem Fall nicht genug?

d. Friedensr. Milord! Sie wissen es selbst; in diesem Fall nicht.

Duling. (wirft sich voll Wehmuth auf seinen Stuhl) Der Heuchler! das wuste er schon längst.

d. Friedensr. (zum Belton) Bezahlen Sie, so ist dieser arme Mann sogleich los; seine verzögerte Abreise liegt ihm sehr am Herzen. Ziehen Sie die Gerechtigkeit, oder Ihre Wohlthätigkeit zu Rath, mir gilt das gleich viel. Genung, Milord! es stehet blos bey Ihnen, ihm die Thür des Gefängnisses zu öfnen. (gehet ab.)

Siebenter Auftritt.

Lord Belton, Henriette, Ladi Belton, Duling.

(Nachdem Lord Belton in tiefem Nachdenken eine Weile ganz unbeweglich gestanden, gehet er einige Schritte gegen die rechte Seite des Theaters zu. Henriette, in der Meynung, als wenn er gar fortgehen wollte,

lauft ihm nach, und will ihm zu Füssen fallen; allein, er läßt es nicht zu)

Henriette. O, Milord! Sehen Sie mich zu Ihren Füssen! Um Gottes Willen, bleiben Sie doch hier! Grausamer! Und Sie wollten uns in dieser schröcklichen Lage verlassen? Haben Sie uns nicht schon unglücklich genug gemacht? Sind Sie damit noch nicht zufrieden? Wollen Sie denn gar unempfindlich seyn? Milord! Milord! schenken Sie mir meinen Vater wieder, oder ist es ihr Vorsatz, uns unser Grab hier zu graben.

Lo. Belton. Ich? ich habe keinen Antheil daran. Wie! Sollten Sie mich einer so niederträchtigen That wegen im Verdacht haben?

Henriette. Leidenschaften reissen uns oft wider unsern Willen dahin. Aber, Milord! ich weiß, Sie seyn, wenigstens waren Sie sonst nicht grausam! Nein, Sie können es noch nicht seyn; ich bin versichert, Sie haben an denen Thränen der Unglücklichen keinen Wohlgefallen; warum sollten denn wir allein kein Mitleiden verdienen? (fällt

auf

auf ihre Knie) Erbarmen Sie sich meines Vaters; mein Blut, mein Leben — —

Lo. Belton. Sie! Sie sollten sterben? (hebt sie auf, und Duling, äusserst aufgebracht, daß er sich noch unterfängt seine Tochter anzurühren, lauft hin, und reisset sie ihm weg.)

Henriette. (in den Armen ihres Vaters, voller Verzweiflung) Fort, Grausamer! ich verfluche deine heimtückischen Schmeicheleyen! von einem solchen Bösewicht wie du, hoff ich nichts; aber alles von dem gütigen Himmel, der Stütze der Unschuld. Diesen will ich mit meinem Klaggeschrey bestürmen, diesen um Hülfe und Rettung anflehen, diesen zur gerechten Rache gegen dich auffordern.

Achter Auftritt.

Die Vorigen, der Kerkermeister.

(mit Schlüsseln in der Hand)

d. Kerkerm. (zum Duling) Die Nacht ist vor der Thür, und die Stunde da, wo jeder Gefangene in seine Kammer muß eingesperrt

sperrt werden. Kommen Sie, es thut mir weh! allein, Sie müssen mir folgen.

Duling. (zur Ladi Belton, der er seine Tochter übergiebt, die beynahe ohnmächtig auf einen Stuhl niedersinkt) Sie hat keinen Vater mehr! O, Miladi! seyen Sie ihre Mutter.

L. Belton. (zum Duling, der mit dem Kerkermeister fortgehet) Ja, bey Gott! das will ich seyn. Gehen Sie, weil es doch seyn muß, verlassen Sie sich darauf; von heute an ist sie meine Tochter, und ich will, ich muß Sie beide retten, oder mit Ihnen sterben.

Neunter Auftritt.

Lord Belton, Ladi Belton, Henriette.

L. Belton. (zur Henriette) Fasse dich mein Kind, sey unbesorgt, wer dich haben will, muß dich aus meinen Armen reissen. Trotz dem, der das wagen wird.

Lo. Belton. Miladi! ich bitte Sie recht inständig, lassen Sie sich doch eines bessern belehren. Die Gefangenschaft des Duling

ling, diese ganze Begebenheit macht mich wüthend; ich erstaune mehr darüber als Sie; ich schwöre, ja ich versichre Sie auf das heiligste bey meiner Ehre — —

L. Belton. (führet ihren Gemahl etwas seitwärts, als wenn Henriette, welche in einer kleinen Entfernung sitzen bleibt, nichts von ihrem Gespräch hören dürfte) Sie unterstehen sich noch, ohne schamroth zu werden, dieses geheiligte Wort auszusprechen? Sie berufen sich auf ihre Ehre! Sie? — Was für eine Sprache soll denn der Tugendhafte, der Rechtschaffene führen, wenn der Ehrvergessene, der, dessen Bubenstücke, dessen Ruchlosigkeit, dessen Frevelthaten —

Lo. Belton. (erstaunt, und äusserst aufgebracht) Verflucht? Meinen Sie mich? Reden Sie mit mir —

L. Belton. (fährt noch fort leise zu reden, erhebt nach und nach ihre Stimme, und überläßt sich gänzlich ihrem Zorn) Ja, Meyneidiger! mit dir rede ich, dich meine ich. Bis hieher hat meine Schüchternheit meinen Mund noch geschlossen gehal-

ten. Zwölf ganzer Jahre hab' ich meine Seufzer in meiner Brust erstickt, und meinen Gram in mich gefressen, nicht einmal meinen Mienen einen Vorwurf erlaubt, sondern in deiner Gegenwart mein Aug' aufgeheitert, und mich gezwungen, vergnügt zu scheinen. Und nun, in dem Augenblick, da ich mir schmeichelte, meine Treue, Liebe, meine schweren Leiden, nach so langer Zeit endlich einmal belohnt zu sehen; Grausamer! in dem nehmlichen Augenblick denkst du auf den Untergang einer unschuldigen Schönheit, die ich, wie mein eigenes Kind, in meinem Busen erzogen und geliebt habe; die einzige Gesellschafterin, der einzige Trost in meinem Kummer. Um deine höllischen Anschläge glücklicher ausführen zu können, brauchst du meine gar zu leichtgläubige Zärtlichkeit zum Deckmantel deiner Boßheit. Du läßt den unschuldigen Duling, der seine Tochter aus deinen Klauen reissen will, in das Gefängniß werfen. Dein niederträchtiger Unterhändler leihet dir seinen Nahmen zu deiner Grausamkeit; und du erfrechest dich

dich noch, diese zu läugnen. Ja, du bist so unverschämt, und willst noch einen Eid darüber ablegen, und scheuest dich nicht, mit deinem, von Lastern und Bosheiten verhärteten Herzen, bey deiner Ehre zu schwören? Fort von mir, Ungeheuer! bis hieher hielt ich deine Verbrechen für Schwachheiten des Temperaments; ich hatte Mitleiten mit dir, ich selbst suchte dich in meinem Herzen zu entschuldigen; aber nun verabscheue ich deine Niederträchtigkeiten. Morgen verlasse ich diese Stadt; diese gehäßigen Mauern, in denen ich heimlich seufzte, heimlich litt, und doch fest entschlossen war, an deiner Seite zu sterben. Doch nun wird mich Gott und die Welt entschuldigen, nun wird mir die Last zu schwer, hier kann ich nicht mehr bleiben. (nimmt die Henriette bey der Hand) Komm, mein Kind! laß uns weit von hier unser Unglück beweinen. Ich will mit dir und deinem Vater mein Schicksal theilen, mit euch leben, mit euch sterben. (gehen ab)

Zehn-

Zehnter Auftritt.

Lord Belton.

Ich bin ganz ausser mir! Erstaunen, Zorn, haben beynahe alle meine Sinnen stumpf gemacht. Mir so zu begegnen! — Und hab' ich es denn verdient? — zum Theil, ja, aber nicht ganz. Warum beschuldiget man mich denn eines Verbrechens, von dem ich nichts weiß, das ich misbillige, das ich verabscheue? Der verfluchte Jonathan! der ist an allem schuld. Ganz gewiß hat er den Wechsel zu diesem höllischen Gebrauch untergeschlagen! Aber, zittre, Elender! bist du schuldig, so sollst du ein schröckliches Beyspiel meiner Rache werden! doch was ist nun zu thun? — Freilich kann in einem Augenblick alles wieder gut gemacht, Duling auf freyen Fuß gestellt werden. — Aber wird man deswegen nicht mit Fingern auf mich, als den Anstifter seiner Gefangennehmung zeigen? Wer wird wohl vermuthen können, daß ein unverschämter Bedienter, ohne meinem ausdrücklichen Befehl, sich sollte unterstehen können, so etwas

zu

zu unternehmen. Immerhin, es muß doch seyn. (zum Kerkermeister, der eben auftritt) Mein Freund! das Geld soll gleich bezahlt werden. (Gehet mit der heftigsten Unruh' fort.)

Eilfter Auftritt.

Der Kerkermeister.

(Schüttelt mürrisch den Kopf) Seine Unruhe, Sein Zorn verspricht mir nicht viel Gutes. Die Tugend ist sonst nicht so ungestüm; sie ist ruhig, gelassen! — Ich weiß nicht was ich denken soll! Will er Wohlthätig seyn; will er den armen Mann befreyen, so stehet es blos bey ihm — Ja, ja! befreyen! schön! Vielleicht ist eben er sein Verfolger, sein Feind. Das junge Frauenzimmer, diese Dame, alles was ich gesehen habe — zum Henker, wenn es wahr wär — Wahrhaftig, mein Herz blutet; dieser Greis macht mich ganz weichherzig. Sein Kummer scheinet ihn noch ehrwürdiger zu machen. So hart ich auch gegen meine Gefangenen seyn muß; gegen ihn

ihn bin ich ganz Mitleiden. Der arme Mann wird jetzt vor Gram, vor Wehmuth verschmachten! Ich muß doch sehen was er macht. Ist er unschuldig, so muß man ihn trösten, Muth zusprechen.

Zwölfter Auftritt.

Jame, der Kerkermeister.

Jame. (zum Kerkermeister, der fortgehen wollte) Mein lieber Alter, möcht er nicht so gütig seyn, und mir erlauben, einen alten Mann zu besuchen, der erst diesen Nachmittag ist eingebracht worden. Er heißt Duling. Es ist freylich schon spät, man wollte mir auch hieher kaum den Eintritt erlauben; aber hier — (er biethet ihm einige Guineen an)

d. Kerkerm. (mit einem auffahrenden Ton) Behalten Sie Ihr Geld; um mitleidig, menschlich zu seyn, laß ich mich nicht erkaufen. Mein Amt erfordert Strenge, doch macht es mich nicht zu einem Unmenschen. Sie sollen ihn sprechen, Ihren Freund; nur eines muß ich Ihnen zum voraus

voraus sagen, ehe ich ihn herführe; allein darf ich ihn bey so später Nacht nicht lassen, wollen Sie mit ihm reden, so muß es in meiner Gegenwart geschehen.

Dreizehnter Auftritt.

Jame.

Dieser ist der erste, der an dem heutigen schrecklichen Tag großmüthig, empfindsam ist. Ich hoffe — hoffen! nein! ich fürchte das ärgste — Mich deucht, ich sahe im Hergehen meinen Vater wüthend, und den Jonathan zitternd; oder stellte sich wenigstens der Betrüger nur so; er weiß wie viel er über seinen Herrn vermag. Der Bösewicht allein ist viel an denen Ausschweifungen meines Vaters schuld; ohne ihn, ohne seine Kunstgriffe, hätte er sich nie so weit vergehen können.

Vierzehnter Auftritt.

Jame, Duling, der Kerkermeister.

Jame. (lauft auf den Duling zu, und umarmt

armt ihn) Sie! im Gefängniß, mein Freund! die Rechtschaffenheit hier?

Duling. Jame, kommen Sie mich daraus zu befreyen! oder mir mein Urtheil zu sprechen?

Jame. O, Duling! ich bin ganz beschämt, ganz trostlos; ich kann —

Duling. (seufzend) Genug, genug! ich weiß schon was Sie sagen wollen.

Jame. Ich habe bey den Reichsten von London, bey meinen besten Freunden, um Beystand, um Mitleiden geflehet; aber alles vergeblich. Ich habe jetzt kein Geld; ich habe Geschäfte; ich brauchte selbst Geld; Ihr Vater wird schon selbst zahlen; ich kenne den ganzen Duling nicht! Sehen Sie mein Freund, das ist der Erfolg meiner gehoften Hülfe! so weit gehet die Hartherzigkeit, gegen den Nothleidenden. Gott! nun weiß ich mir nicht mehr zu rathen noch zu helfen. (Duling wird hier äusserst gerührt. Und Jame, voll Zorn gegen die, die ihn nicht unterstützt, hebt Augen und Hände gen Himmel, um ihn gleichsam um Rache gegen jene anzuflehen.)

v. Kerk.

d. Kerkerm. (zum Jame, indem er die Achseln zuckt, und einige Augenblicke dem beredten Kummer beider zugesehen hat) Und darüber wundern Sie sich? das alles hätte ich Ihnen zum voraus sagen können. Alle Tage schicken die Reichen unglückliche Schlachtopfer genug hieher, ohne jemals wieder einem heraus zu helfen, Sie brauchen ihr Geld für ihre Pferde, ihre Hunde, ihre Bedienten, ihre Buhlschwestern. Wo haben Sie denn jemals gehört, daß man bey reichen Verschwendern Geld für den Nothleidenden borgen kann? Weit gefehlt! an einen armen Freund muß man sich wenden, hier findet man im Fall der Noth gewiß Hülfe, und wenn er seinen letzten Heller hergeben sollte. Wissen Sie was? ich will dieser arme Freund seyn, ich will Ihnen beystehen.

Jame. Er, mein Freund! er wollte uns beystehen? Wohlan, so mach' er den Anfang damit, daß er den Duling sogleich auf freyen Fuß stellt; ich bleibe statt seiner, als Bürge, als Schuldner hier. Man

will seine Tochter entehren; sie braucht Beystand, sie braucht Hülfe; nur geschwind öfne er ihm die Thüren, schenk' er ihm seine Freyheit.

Duling. (mit rührender Zärtlichkeit) Jame! Jame! diese Denkungsart, diese großmüthige Handlung söhnt Sie wieder mit mir aus. Ihre Jugend, Ihr edles Herz macht Sie aufs neue zu meinem Freund.

d. Kerkerm. (zu beiden) Die Gesetze erlauben mir nicht in Ihr Begehren zu willigen; allein, ich will vielleicht noch mehr thun. So streng, so trotzig, so grausam ich zuweilen gegen Bösewichter seyn muß, eben so mitleidig bin ich gegen Unschuldige, gegen Rechtschaffene, wenn von ohngefehr einer unter meine Hände kommt. (zum Duling) Sie sind einer von diesen; alles spricht für Sie. Sie haben eine Tochter, mein Freund! ich hab' auch eine; ich habe der Sache nachgedacht, ich merke wo dieses alles hinaus will. Um diese ungestört mißhandeln zu können, sucht man den Vater im Gefängniß ohnmächtig, stumm zu machen. Ich bin auch Vater; ich

ich könnte auch in den nemlichen Fall kommen; ich muß mich Ihrer annehmen. Sie sollen frey seyn. Ich habe etwas vorräthiges Geld, ich will Ihre Schuld für Sie bezahlen.

Duling. (vor Freuden ganz entzückt) Welche unerwartete Hülfe! Wie? Sie wollten mir so viel vorstrecken.

Jame. (nimmt den Kerkermeister freundschaftlich bey der Hand) Mein Freund! er soll keine Gefahr dabey laufen; ich, der junge Belton, ich hafte für alles; mein Vermögen, mein Leben —

d. Kerkerm. (stößt ihn, als ein Mann, der sich beleidigt zu seyn glaubt, zurück) Reiche Leute mögen auf so unedle, eigennützige Bedingungen wohlthun; der Arme hilft, wenn er helfen kann, aber gradeweg, ohne das geringste Mistrauen. (auf den Duling zeigend) Sein Unglück, seine Tugend, Ihre Großmuth, sind mir Bürge genug für ihn und meine Sicherheit.

Duling. (fällt ihm zu Füssen) Gott, welche unerhörte Großmuth!

Jame. (thut das nemliche) Wo sollen wir Belohnung genug, wo Dank —

d. Kerkerm. (hebet sie auf eine gezwungene, stürmische Art auf, um dadurch die Empfindungen seines gerührten Herzens zu verbergen) Stehen Sie doch auf! zum Henker, Sie machen mich bös; wegen einer guten Handlung so viel Aufhebens, so viel Wesens zu machen! (zum Duling, dem er die Hand reicht) Folgen Sie mir, mein Freund! Kommen Sie in mein Zimmer. Das Geld, was ich Ihnen vorstrecken will, ist ein Erbguth meiner Tochter, ohne ihre Einwilligung kann ich es nicht weggeben; aber ich stehe gut dafür, sie wird es Ihnen nicht abschlagen; ja, sie wird mir mit ihrer Mutter danken, daß ich ihr eine Gelegenheit verschafft, ihr Geld auf so geheiligte Zinsen auszulegen. Glauben Sie nur, andern Leuten wohlzuthun, ist ihr größtes Vergnügen.

Duling. (umarmt mit wärmster Dankbarkeit den Kerkermeister) Mein Freund! mein Erretter! wie soll ich Ihnen danken? womit Sie belohnen?

d. Kerkerm. (indem er ihn mit sich fortziehet) Nur stille, stille! kein Wort mehr davon. (deutet auf sein Herz) Dieses belohnt mich reichlich genug.

Fünfter Aufzug.

Das Theater stellt den nemlichen Saal vor, wie in denen drey ersten Aufzügen. Es ist finster, und Nachts eilf Uhr.

Erster Auftritt.

Carl.

(tritt ganz langsam auf, bleibt oft stehen, und horcht, ob er nichts hört) Eine allgemeine Stille im ganzen Haus' — vermuthlich schläft schon alles — alles recht gewünscht zu unserm Vorhaben — Aber! wo mag wohl Patrice bleiben? — Mein Herz klopft heftig — ich fürcht', ich fürcht', die Schurken werden alles verkehrt anfangen. Wenn sie sich hätten se-

 hen

hen lassen; wenn sie wären erwischt worden! Verflucht, vielleicht ist der ganze Handel verrathen! Je nu! wär es auf mich allein ankommen, so würde ohnehin nichts daraus worden seyn — Die Gefahr, die Angst, der unglückliche Duling, alles das stellte ich meinen Freunden vor! vergeblich, sie beharren auf ihrem Vorsatz... Mich einen Hasenfuß, einen unentschlossenen, weichherzigen, milchbartigten Knaben schelten zu lassen! — Nein, den Vorwurf soll man mir nicht machen; sie sollen finden, daß sie einen Mann zu ihrem Freund gewählt haben.

Zweiter Auftritt.

Carl, Patrice.

(leise schleichend)

Carl. (für sich) Ha, da kommt Patrice! (gehet auf ihn zu) Nu, wie stehet es? wir sind schon in Schlachtordnung gestellt.

Patrice. Wir auch; ich wollte eben sehen — aber still. (er gehet an die Thür der Ladi Belton, und guckt durch das Schlüsselloch, her-

nach komt er wieder zum Carl geschlichen) Sie ist noch bey der Miladi.

Carl. Wie! sollte man etwas argwohnen?

Patrice. Kein Gedanke! Ich versichre Sie.

Carl. Habt ihr euch recht gut versteckt?

Patrice. Der Teufel selbst soll uns nicht finden können. Henriette ist schon in ihrem Zimmer gewesen, ohne uns zu sehen. Kaum aber hatte sie zitternd, und sehr niedergeschlagen, ihre Armbänder abgelegt; als sie weinend wieder herab gieng. Warum? das weiß ich nicht.

Carl. Die Gartenthür ist offen, alles ist bereit, wir stehen linkerhand an der Gartenmauer.

Patrice. Gut, wir kommen schon zusammen.

Carl. Macht eure Sachen so still, als nur immer möglich. Sollte sie ein Geschrey anfangen, so wirst du wohl ein Tuch bey dir haben; du verstehst mich schon.

Patrice. Seyen Sie unbesorgt, wir sind beynahe ganz allein im Haus. Milord ist heute Abend auf das Land gegangen, hat seine Leute voraus geschickt, und nur den Jonathan mit sich genommen.

Carl. Wenn auch, man kann nicht vorsichtig genug seyn; Milk muß mir jezt das Hausthor öfnen, siehet er mich nun hinausgehen, wer wird denn auf mich einen Verdacht haben können, da ich nicht zu Haus war?

Patrice. Vortreflich ausgedacht.

Carl. Jezt geh' nur wieder auf deinen Posto, ich besetze meine Wache. (Carl gehet links, und Patrice rechts ab.)

Dritter Auftritt.

Jonathan, Johnson.

(Beide in Mäntel eingeschlagen, mit herabgelassenem und in die Augen gedrucktem Huth, kommen aus dem Zimmer des Belton geschlichen)

Jonath. Carl ist fort, und sein Bruder ist auch nicht zu Hause. Der hätte unser Concept verrücken können. Den Dienstboten der Miladi hab ich einen ziemlichen Rausch angehenkt, nun hoff ich, soll alles nach Wunsch gehen. Nu, Johnson! du glaubtest, Milord würde mir wegen meinem zu-

rück-

rückgehaltenem Wechselbrief Arm und Bein entzwey schlagen lassen, und dann zum Teufel jagen. Siehest du, wie wohl er nun mit meinem Kunstgrif zufrieden ist. Nein, nein! so geschwind laß ich mich nicht schröken; ich kenne meinen Herrn zu gut, und ich müßte ein einfältiger Kerl seyn, wenn ich ihn nicht mit ein wenig Kunst so sollte stimmen können, wie ich ihn haben wollte. Er hat schon seinen Posto im Garten besetzt. Hast du den Wagen zur Gartenthür bestellt?

Johnson. Noch nicht. Ich erblickte, so finster es auch war, links an der Seite der Gartenmauer eine Kutsche. Vermuthlich irgend eine verliebte Zusammenkunft. Ich befahl also unsern Leuten, auf der rechten Seite mit dem Wagen zu halten, und nicht eher fortzufahren, bis wir sie haben.

Jonath. Sie bleibt heute lange bey Miladi; der Milord wird schon ungeduldig, er zählet alle Augenblicke.

Johnson. Stille, ich höre ein Geräusch.

Jonath. Ich glaube, sie ist es. Komm ge-

schwind, geschwind! auf der Treppe müssen wir sie erwarten.

Johnson. Wo sind die Masquen?

Jonath. (langt zwey Masquen hervor, und giebt eine davon dem Johnson) Mein Herr hat schon seine, hier hast du auch eine, die andre ist vor mich. (gehen links ab)

Vierter Auftritt.

Ladi Belton, Henriette, Nelli.

L. Belton. (führet die Henriette, die ohne Blumenstraus, und ohne Armbänder ist, wider ihren Willen an der Hand. Nelli mit einem Licht voran) Komm, mein Kind! komm doch! du brauchst Ruhe, du must schlafen. Komm, thu es mir zu lieb; ich will dich nicht verlassen, ich will die ganze Nacht neben deinem Bett sitzen bleiben.

Henriette. (in der größten Betrübniß) Ich! ich sollte schlafen? ich! da mein armer Vater allein, ohne Trost, von der ganzen Natur verlassen, in einem abscheulichen Kerker, vielleicht auf der blosen Erde liegen,

gen, verschmachten muß! Nein, Miladi! nein, das kann ich nicht. (sie wirft sich auf einen Stuhl. Nelli zündet noch zwey andre Lichter an die auf dem Tisch stehen, stellet das ihrige darzu, und tritt weit zurück)

L. Belton. (setzet sich neben die Henriette, und nimmt sie liebreich bey der Hand) Liebste, beste, Henriette! mäßige deinen Kummer! Traue der Vorsicht, sie wachet gewiß über uns. Morgen wollen wir mit Anbruch des Tages zur Ladi Belmour fahren. Fünf kleine Meilen sind bald gemacht. Sie liebt dich, ich versichre dich; morgen sollst du deinen Vater wiederhaben. (Henriette sitzet mit starren, auf den Fußboden gehefteten Augen, äusserst verschiedene Merkmale des Schröckens, und scheinet die Ladi Belton nicht zu hören) Aber, mein Kind! du hörest mich ja nicht an; wie! du schauderst, du bebst?

Henriette. (mit verwilderten Blicken) Hier auf dieser Stelle ergriff der Grausame meine Hand, und entdeckte mir seine verhaßte Liebe! Dort, neben Ihnen, nahmen

die

die Ungeheuer meinen armen, unschuldigen Vater gefangen; Gott! wie sollte ich denn an einem so schröcklichen Ort nicht schaudern, nicht beben? Ich weiß nicht woher es kommt; von Augenblick zu Augenblick überfällt mich ein plötzliches Schröcken; ein tödtendes Zittern erschüttert alle meine Glieder; die Haare fangen mir an gegen Berge zu stehen; ein kalter Angstschweiß überziehet meine Stirne; ich fürcht', ich fürcht' neue donnerschwangre Wolken thürmen sich über meiner Scheitel auf, und drohen neues, verheerendes Unglück. Gott! grosser Gott! warum liegt denn deine Hand so schwer auf uns?

Belton. Quäle dich nicht mit erträumtem Unglück; der, der dir und mir so tiefe Wunden geschlagen, ist heute nicht in London. Eh' er noch zurück kommt, soll dein Vater auf freyem Fuß und wir weit von diesem Ort des Schröckens entfernt seyn. Von dieser Seite hast du nicht das geringste zu besorgen. Aber eine andre Unruhe ängstiget jetzt mein Herz. Ich wundre mich, daß Jame noch nicht zurückgekom-

men

men ist, ich kann nicht begreifen, was sein so langes Ausbleiben bedeuten soll!

Henriette. Ja wohl, ja wohl! — Ich zittre, wenn ich daran gedenke; — ich Unglückliche; sollte meine Ahndung hieher deuten! Sein tobendes Herz, seine Verzweiflung verspricht uns nicht viel Gutes. Vielleicht hat ihn bey seinem tödtenden Kummer seine Vernunft irre geführt! — Wer kann beständig Meister darüber bleiben? Ein unglückseliger Augenblick überrascht; und dann ist die Reue zu spät, das Unglück ist geschehen. O, Miladi! meine Angst, meine Furcht ist unaussprechlich! Was für ein Tag des Schreckens ist dieser heutige Tag! Unglück auf Unglück! Schlag auf Schlag —— Allmächtiger! was seh ich, er ist es.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Duling, Jame.

(von der linken Seite auftretend)

Henriette. (wirft sich in die Armen ihres Vaters) O, mein Vater! darf ich meinen Augen trauen, sind Sie es? Sie!

L. Bel-

L. Belton. Wir! Jame! Duling! was für ein Wunderwerk?

Duling. (vor Freuden entzückt) O, mein Kind! — O, Miladi!

L. Belton. (zum Duling) Was für eine mildthätige, hülfreiche Hand schenkt Sie uns wieder? Wer —

Jame. Sein Kerkermeister, Miladi!

Duling. Ja, dieser empfindsame, wohlthätige, großmüthige, uneigennützige Mann, hat mir, ohne wider Pflicht und Gesetze zu handeln, geholfen; er bezahlt meinen Wechselbrief; er hat mich mit Güte von seiner ganzen Familie überhäuft, losgelassen. Er, seine Frau, seine Tochter, haben mich nicht nur mit dem freundschaftlichsten Herzen getröstet, mich meinem unvermeidlichem Unglück entrissen; sie haben noch mehr gethan: sie haben mir auch noch Geld zu meiner Reise vorgestreckt, um mich sogleich vor dem aufsteigenden Ungewitter retten zu können. Wie weinten diese ehrlichen Leute bey meinem Abschied, und wie schwer wurd' es mir, mich aus ihren Armen loszureissen. Miladi! meine

Dank-

Dankbarkeit gegen diese meine Wohlthäter, sey mein Abschiedsvermächtniß für Sie.

L. Belton. Ja, Duling! eine so seltne Tugend will ich gewiß nicht unbelohnt lassen.

Duling. Jame! was für ein Dank, welche Belohnung soll denn Ihnen für Ihre großmüthige Freundschaft werden? Meine Schuld über sich zu nehmen, meine Fesseln tragen, statt meiner im Gefängniß bleiben zu wollen! O! Jame.

Henriette. (voller Freuden) Er, mein Vater! das wollte er thun — O! theuerster, liebster Jame! — (beschämt über diese ihre übereilten zärtlichen Worte, wirft sie sich in die Armen ihres Vaters) Verzeihen Sie mir, bester Vater, meine unbesonnene, übereilte Hitze! eine so unerwartete Freude überraschte mein Herz zu sehr, als daß ich —

Duling. (sehr gütig) Diesesmal mag es hingehen. Mein Kind! das Schiff wartet auf uns, alles ist bereit, laß uns fliehen.

L. Belton. Sie bleiben also bey Ihrem festen Entschluß; England zu verlassen? Wer zwingt Sie denn nun darzu. Warum wollen Sie sich denn selbst aus Ihrem Vaterland verbannen; da uns die Freundschaft in dem Schoos der Ladi Belmour Ruhe und Sicherheit anbiethet? Wenigstens noch diese Nacht bleiben Sie hier; Belmont ist heute abgereiset, von ihm haben Sie nichts zu befürchten.

Duling. Hätte ich doch nur eher diesen Ort des Lasters, der Ruchlosigkeit geflohen. Sie sagen, ein Bösewicht sey abgereiset! sind denn nicht mehrere als einer hier? Hat er nicht Helfer genug, die nur auf einen Wink warten, um seinen wollüstigen Leidenschaften hülfreiche Hand zu leisten? Komm, mein Kind, komm! noch können wir entfliehen; ein längerer Verzug könnte uns reuen.

Henriette. Bester Vater, einen Augenblick; ich will nur das mir so kostbare Geschenk der Miladi holen. O, Miladi! dieses unschätzbare Bild will ich täglich mit dankbaren Thränen benetzen; es anbeten,

und

und zu meinem einzigen tröstenden Gesellschafter, in meinen einsamen betrübten Stunden machen. (zu ihrem Vater) Nur eine kleine Geduld, ich bin den Augenblick wieder hier. (Sie gehet rechter Hand mit der Nelli ab, die ihr leuchtet)

Sechster Auftritt.

Jame, Ladi Belton, Duling.

Jame. (zum Duling) Duling! Sie verlassen uns also! und ich Unglücklicher bleibe zurück, ohne zu wissen ob uns ein günstigeres Schicksal jemals wieder zusammen bringen wird. Doch, Welten mögen uns trennen; aber, weder Zeit noch Abwesenheit soll vermögend seyn, diejenigen Empfindungen und Regungen, die der Himmel selbst in meine Seele gepräget, jemals auszulöschen; die Empfindungen der Dankbarkeit, der Liebe. Stand es denn in meiner Gewalt, mein Herz umzubilden; die Henriette zu kennen, und sie nicht zu lieben? O, Duling! schlüßen Sie nicht

 von

von dem Vater auf den Sohn! erhören Sie meine Bitte; erlauben Sie mir wenigstens zu hoffen; vielleicht —

Siebenter Auftritt.

Jame, Ladi Belton, Duling, Nelli.

Nelli. (lauft ganz ausser sich auf das Theater, und schreyt aus allen Kräften) Zu Hülf'! zu Hülf'! man entführt sie, man schleppt sie fort.

L. Belton u. Jame. Gott!

Duling. Meine Tochter!

Nelli. Geschwind, sonst ist sie verlohren; einige verlarvte Leute — Dort! dort! kommen Sie nur.

Jame. (ziehet seinen Degen) Die Henkersknechte! sie sollen fallen, oder ich. (gehet wüthend fort, Nelli lauft ihm nach)

Achter Auftritt.

Ladi Belton, Duling.

Duling. (der auch nachlaufen will) Gott!

wie gern wollte ich ihr zu Hülfe eilen, aber — meine Kräfte verlassen mich. (er sinkt auf einen Stuhl nieder)

L. Belton. (die ihn unterstützt) Zu schwere Last für so graue Haare!

Duling. (matt und langsam) Man entführt sie! In dem Augenblick da man am wenigsten fürchtete, wird sie mir geraubt! Helfen Sie mir wieder auf meine alten Knochen; sie sind von Gram und Kummer ganz mürbe; aber Wuth, Verzweiflung wird sie stählen. (stehet mit Hülfe der Ladi Belton auf) Ja, Miladi; ich will alle meine noch übrigen Kräfte sammlen; ich will sie retten, oder von der Hand meiner Mörder sterben.

Neunter Auftritt.

Ladi Belton, Duling, Henriette.

Henriette. (noch hinter der Scene) Wohin soll ich mich retten? Gott! ich sehe keine Seele um mich. (tritt mit zerstreuten Haaren in der grösten Angst und Verzweiflung auf)

Will man mich denn ohne Hülf', ohne Rettung ihren barbarischen Händen überlassen?

L. Belton und Duling. (erheben ein lautes Geschrey bey dem Anblick der Henriette, und stürzen auf sie zu)

Mein Kind }
Meine Tochter } (zugleich)

Henriette. Retten Sie mich! retten Sie mich! ich bin des Todes. (sie wirft sich in die Armen der Ladi Belton und ihres Vaters, die sie auf einen Stuhl bringen)

Zehnter Auftritt.

Ladi Belton, Henriette, Duling, Carl.

Carl. (in der grösten Verzweiflung) Ist denn kein zerschmetternder wohlthätiger Donner für mich am Himmel! — Erde, verhaßte Erde! öfne deinen Schlund, und verschlinge ein teuflisches Ungeheuer — Was hab' ich gethan, ich Unmensch! (er lehnet sich rechts mit dem Kopf, voller wüthender

der Beängstigung, gegen die Mauer. Henriette sitzet auf der andern Seite entkräftet, und Ladi Belton und Duling stehen neben ihr, und halten sie in ihren Armen)

Henriette. (mit neuem auffahrenden Schröcken) Da sind sie! verbergen Sie mich! O, mein Vater! Miladi! schützen Sie mich doch gegen die Wuth dieser Tiger.

L. Belton. Getrost mein Kind! wir sind dir Schutz genug.

Duling. (drückt die Henriette an seinen Busen) Dieses Herz müssen sie mir erst durchbohren, wenn sie —

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Nelli.

Nelli. (beynahe athemlos, in der grösten Bestürzung) O, Miladi! sie sind endlich entdeckt, die Räuber — ich habe sie gesehen — Gott! was für Verbrechen! welch ein schröcklicher Vorfall! ich weiß nicht wie ich es Ihnen werde erzählen können —

nen — es ist eine fürchterliche Scene! die Finsterniß, das Blut, der Lermen, das Geschrey macht mich von Sröcken beynahe sprachlos, und mein Blut erstarret. Die Unglücklichen, von der Nacht getäuscht, greiffen sich mit dem Degen in der Faust an, und schlagen sich, wie Wahnsinnige. Ja, diese verlarvten Leute —

L. Belton. Nur fort! diese Ungeheuer, sprich: wer waren sie?

Nelli. Lord Belton, und seine Leute.

L. Belton. (mit Entsetzen) Mein Gemahl?

Nelli. Ich kann mich von meinem schaudernden Schröcken noch nicht erholen. Jonathan fiel Tod zu seinen Füssen, er selbst ist verwundet. (weiset auf den Carl) Hier steht der Thäter.

L. Belton u. Duling. (mit gleichem entsetzen den Abscheu) Sein Sohn?

Nelli. Ja, doch ohne Vorsatz; keiner kennte den andern. (auf die Henriette zeigend) Beide wollten sie entführen — da bringen sie ihn schon.

Duling. (indem er den Lord Belton erblickt) Das sind also die schönen Früchte, und die leider nur zu wahr vorhergesagten unglückseligen Folgen des Lasters und der Ruchlosigkeit.

Zwölfter und letzter Auftritt.

Carl, Jame, Lord Belton, Ladi Belton, Nelli, John, Henriette, Duling.

(Lord Belton in einem Reisekleid, und mit einem blutigen Tuch um den Leib gegürtet, wird von dem Jame und John auf das Theater geführt, und auf einen Stuhl, den Nelli in die Mitte stellt, niedergesetzt. Zwey andre Bediente gehen mit Lichtern voraus, und stellen sie auf den Tisch. Ladi Belton lauft mit aller Zärtlichkeit und

Kummer zu ihrem Gemahl. Henriette stehet bey diesem Anblick auf, und tritt vor Schröcken und Entsetzen mit ihrem Vater noch weiter zurück. Dieser hält sie auf der linken Seite der Schaubühne stets in seine Armen geschlossen. Carl hingegen stehet vorn auf der Schaubühne, rechts, noch beständig in ängstlichem Trauren gegen die Mauer gelehnt, und äussert aufs neue Merkmale der grösten Verzweiflung. Ladi Belton und Jame bleiben neben dem Lord Belton stehen. Nelli und John treten hinter ihn)

L. Belton. (Umarmt ihren Gemahl) O, mein unglücklicher Belton! geschwind, laufet, holet Hülfe, den ersten besten Wundarzt; nur fort, fort! (John und Nelli laufen fort) Gott! wie gerne gäb ich mein Leben hin, um nur deine Täge zu verlängern.

Lo. Belton. (zu seiner Gemahlin, die bitterlich weinet) Wie! Sie beweinen mein Schicksal? Sie können noch Liebe, noch Mitleiden gegen mich in der Lage, in der ich bin, äussern? und Sie benetzen mit Ihren himmlischen Thränen einen sträflichen Gemahl, der zwölf ganzer Jahre hindurch so ungerecht, so grausam gegen Sie verfahren? Ja, der Himmel ist endlich meiner Verbrechen müde, er strafet mich nach Verdienst, seine Züchtigung ist gerecht. Ich war auf dem Punkt, durch eine der schwärzesten Frevelthaten, das Maas meiner Ruchlosigkeit voll zu machen; aber, die wachende Gottheit hat es nicht zugegeben. Ihr Zorn hat die Hand meines eignen Sohnes bewafnet, und ihn zum Werkzeug ihrer Rache gemacht.

Carl. (ganz ausser sich) Gott! wo soll ich

mich verbergen; wohin vor deinem brennenden Zorn flüchten?

Lo. Belton. (reichet ihm mitleidig die Hand) In meinen Armen, mein Sohn! Komm Unglücklicher, tritt näher. Fürchte nichts, ich will dir keine Vorwürfe machen; (Carl fällt ihm zu Füssen) ich bin hiezu nicht berechtiget. Ich habe dich selbst in den Strom des Lasters hineingerissen. Mein Beyspiel allein hat dich verführt. Doch, dieser fürchterliche Stoß, (indem er auf seine Wunde deutet) dieser Stoß, der — wie ich hoffe, nicht vorsätzlich, mich, als deinen Vater getroffen, reißt mich von dem Weg des Verderbens zurück, öfnet mir meine Augen, und macht mich zu einem neuen Menschen. Ja, sollte er mir selbst mein Leben kosten, so werde ich doch den Himmel dafür segnen, wenn er nur auch dir die unselige Binde von deinen Augen

weg-

wegreißt, und dich zu einem rechtschaffenen Mann umschafft. Wohlan, sage mir mein Sohn, was darf, was kann ich hoffen? — Besserung, oder verstockte Verharrung im Laster! die Hand des Allmächtigen hat dir heut einen schröcklichen Wink zur Tugend gegeben. Zittre, wenn du ihm nicht folgest.

Carl. Gütigster, bester Vater! Leben Sie, leben Sie lange! um vor Ihren Augen die Laster, wozu mich eine blinde Raserey verführt, wieder gut zu machen; um bis in die spätesten Zeiten ein Augenzeug meiner Reue, meiner Besserung zu seyn. Tollkühnheit müßte einer so göttlich-donnernden Warnung trotzen! ich folge ihr. Von droben (gegen Himmel deutend) hoff ich Versöhnung. Sie, bester Vater! haben mir auch vergeben; aber die Gesetze! —

Lo. Belton. Der erste Beweis deines zur

Tugend zurückkehrenden Herzens! ich weiß, was du sagen willst. Jonathan ist schwer verwundet, aber nicht tod.

Carl. Nicht tod? Nun, gottlob! sind meine Hände wieder rein! aber Ihre Wunde, mein Vater! —

Lo. Belton. (umarmt ihn, und hebt ihn auf) Ist nicht tödlich, ich fühle es, und ich hoffe, selbst noch wahrhaft glücklich, die seligen Folgen deiner Besserung erleben zu können. (Ladi Belton äussert unter diesem Gespräch Merkmale einer entzückenden Freude. Lord Belton, der solches bemerkt, nimmt sie mit der rührendsten Zärtlichkeit bey der Hand) Aber du! großmüthiges, edles Weib! wirst du mir wohl? —

L. Belton. Belton, Belton! alles ist vergeben, alles ist vergessen; deine Rückkehr zur Tugend löscht alle vergangene Fehler

ler aus; nur verkenne das treue, das zärtliche Herz deiner Gattin nicht wieder.

Lo. Belton. Verkennen! — Nein, nimmermehr! Meine einzige Sorge, meine einzige Bemühung soll seyn, dich von nun an zur glücklichsten, zur vergnügsten Frau zu machen. (umarmt sie zärtlich, etwas leise, ohne, daß ihn die Umstehenden hören können) Aber! (bedeutend auf den Jame und die Henriette zeigend) Ich habe etwas gemerkt! Was glaubst du?

L. Belton. (auch leise) Du bist Vater, es kommt auf dich an, uns alle glücklich zu machen.

Lo. Belton. (noch leise) Sie haben eine glückliche Fürsprecherin! Gut. (laut zum Duling) Und Sie, Duling, Sie! den ich so sehr beleidiget, der stets meine ganze Hochachtung hatte; dem ich so viele Verbindlichkeit schuldig bin, und dem ich so un-

menschlich begegnet, den aber mein eigner Sohn gerächet. Sie! rechtschaffener, wahrer Wohlthäter unsers ganzen Hauses! warum beben Sie zurück? treten Sie näher, lernen Sie mich nun von der tugendhaften Seite kennen. (Duling nähert sich, Henriette bleibt aber noch immer in der Entfernung stehen) Ich weiß, daß ich von Ihrer Tochter keine Vergebung zu hoffen habe; aber, (zu Henrietten) liebenswürdige Henriette, wenn mein tugendhafter Sohn, wenn Jame, (mit einer lächelnden spitzfindigen Miene) Sie in meinem Nahmen darum anflehet, werden Sie ihm wohl solche versagen? (Henriette antwortet mit einer sittsamen Schamröthe nichts, sondern siehet nur die Ladi Velton an) Sie antworten nichts? Nein, meine Feundin sollen Sie nicht bleiben. Sie, und Ihr Vater, sollen und müssen

mit

mit mir ausgesöhnt werden. (ruft dem Jame) Jame! (und nimmt seine Hand, zur Henriette) Hier überreich' ich Ihnen, zum Bürgen meiner ewigen väterlichen Liebe und Freundschaft, seine Hand.

Jame. Gott! welche unverhofte selige Verändrung!

Lo. Belton. Würdigen Sie solche anzunehmen, so sind wir alle Freunde, alle glücklich. (Ladi Belton winkt der Henriette, näher zu treten; diese wendet sich gegen ihren Vater, um gleichsam ihn vorher um seine Einwilligung zu bitten. Hierauf führet sie Duling selbst zum Belton.)

Duling. Zwar arm, unglücklich, doch aus einem adlichen Hauß, (alle stutzen bey diesem Wort, doch ohne etwas zu sagen) kann ich der Tugend ein solches Versöhnungsopfer nicht versagen. (Henriette läßt sich mit beredtem, dankbarem, freudi-

gem

gem Stillschweigen auf ein Knie vor dem Lord Belton nieder. Jame thut das nämliche. Belton legt Henriettens und James Hände in einander)

Lo. Belton. Seyd glücklich, ewig glücklich, meine Kinder! (zum Carl, auf Jame und Henriette deutend) Dieses ist der Lohn der Rechtschaffenheit. Nur reine Herzen empfinden die Seligkeit einer keuschen Liebe; in dem Schoos des Lasters, verliehrt sie alle ihre göttliche Wollust.

Er

Er hat den Teufel im Leibe.

Posse

in

zwey Aufzügen.

Nach

the deuce is in him

und der

Riccobonischen Uebersetzung.

Personen:

Der Obriste Tiefenbach.

Major Blumenberg.

Doctor Friesel, ein Arzt.

Emilie.

Bella, ihre Schwester.

Mademoiselle la Rose, eine Französin.

Ein Bedienter.

Die Scene ist in Emiliens Wohnung.

Erster Aufzug.

Ein Saal.

Erste Scene.

(Emilie mit einem erbrochenen Briefe in der Hand. Mamsell la Rose in Mannskleidern als Officier.)

Emilie.

Beruhigen Sie sich Mamsel, Sie sind mir von meinem Bruder empfohlen, und Sie können sich darauf verlassen, daß ich alles für Sie thun werde, was in meinen Kräften ist.

la Rose. (man merkt an dem Deutschen, daß die la Rose mit Mühe das Deutsche spricht) Verzeihen Sie meine Unruhe Madam, aber meine Verwirrung ist sehr groß, daß ich erschein vor ihren Augen, in einem solchen Aufzuge.

Emilie. Seyn Sie deswegen ausser Sorgen; Ich denke darum nicht schlechter von Ihnen. Ihr Betragen, Ihr Aeusserliches, alles überzeugt mich, daß Sie sich sehr leicht darüber werden rechtfertigen können. Aber, ich wage es noch nicht, Sie um die Erzählung Ihrer Geschichte zu bitten, so gerne ich sie auch wissen möchte, ich will mich damit gedulten, bis Sie ruhiger seyn werden.

la Rose. Ach! Madame, ich bin intereßier, sie Ihnen kennen zu machen. Ich bin die Tochter eines französischen Medicin, wohnhaft zu Cölln. Es ist ein Jahr, daß ich kennen lernte einen deutschen Officier, der war auf Werbung auf einem Dorfe, nicht weit von meiner Vaterstadt. Mein Vater hatte daselbst ein Landguth, und der Officier war alle die Tage auf demselben.

Er

Er wurde krank. Sein edler Anstand, seine angenehme Figur —

Emilie. Machten Ihr ganzes Mitleiden rege. Sehr natürlich! Fahren Sie fort Mamsell, dieser Anfang intereßirt mich schon.

la Rose. Er hatte die Bequemlichkeit mich zu sehen alle Augenblicke des Tages, und dieser junge Officier schien Gefallen zu finden an meiner Person und Gesellschaft. Vielleicht rührte ihn die Aufmerksamkeit, die ich blicken ließ für seinen Zustand. Da ich mich recht gut auszudrücken verstehe, auf Deutsch, Madam, wie Sie hören, so unterhielten wir uns oft sehr lange. Er gestand mir seine Leidenschaft, und kam so weit mittheilen zu machen seine Zärtlichkeit. Sein einziger Wunsch war, zuverbinden sein Schicksal mit dem meinigen. Er sagte es meinem Vater, und bat, und beschwur ihn, uns zu vereinigen, aber dieser hatte meine Hand bestimmt einem seiner Freunde in Frankreich, und blieb unerbittlich. Er verbannte meinen Liebhaber aus unserm Hause, und befahl mir ihn

zu vergessen. War es in meiner Macht ihm zu gehorchen? Und wie konnte ich ihn vergessen? Da Versprechungen die Heiligsten uns schon ketteten einen an den andern.

Emilie. Ihre Lage war kritisch, schmerzhaft! Aber, verzeihen Sie meine Neugier — dürfte ich Sie um den Namen des jungen Officiers bitten?

la Rose. Geruhen Sie nicht in mich zu dringen, Madam! Klugheit, Furcht, selbst Eitelkeit vielleicht, verbinden mich, ihn nicht zu entdecken; bevor ich nicht versichert bin durch ihn selbst, der Standhaftigkeit seiner Gesinnungen. Ihr liebenswürdiger Bruder ist davon unterrichtet —

Emilie. Genug, Mamsell! ich billige Ihre Zurückhaltung. Aber, Sie haben doch, wie ich hoffe, keine Ursache, sich hintangesetzt zu glauben.

la Rose. Nein! aber Liebe, ist sie wohl jemals ohne Unruhe?

Emilie. Armes Kind! Nun weiter?

la Rose. Neue Befehle ruften den jungen Officier zurück in sein Vaterland. Er reiß-

te

te ab voll Betrübniß, und überließ mich dem lebhaftesten Schmerze. Seine Abwesenheit verbitterte noch das Anliegen meines Vaters, seinen Freund zu heyrathen. Ich gerieth in Verzweiflung. Seine Drohungen, meine Liebe — ich vergaß Vernunft und Pflicht, und floh, geleitet von der Liebe, aus dem Hause meiner Eltern! Ich nahm meinen Weg nach Stade, wo Briefe von meinem Liebsten mir gaben die Hofnung, ihn zu finden. Ich komme an; Urtheilen Sie von meiner Bestürzung, meinem Kummer. Vor drey Tagen war die Division, wobey er stand, nach Neu-York gesegelt.

Emilie. Nach Neu-York? Himmel! ich kann nicht von dieser Stadt reden hören, ohne zu zittern! Was fingen Sie nun an Mamsell?

la Rose. Allein, in einer fremden Provinz ohne Freunde, ohne Rath, fürchtend die Nachstellungen meines Vaters, ausgesetzt der Gefahr erkannt zu werden, glaubte ich nöthig zu deguisiren mein Geschlecht. Unter diesen Kleidern konnte ich nicht verhüten

hüten in Bekanntschafft zu gerathen? mit verschiedenen Officieren. Meine Schüchternheit, meine Unruhe frappirten Ihren Bruder. Er argwohnte mein Deguisement. Die Regelmäßigkeit seiner Sitten, die Sanftmuth seines Karakters flößten mir ein Zutrauen zu ihm ein. Ich entdeckte ihm, was mich hieher geführt hatte. Als Freund meines Amant, und von meinem Zustande gerührt, hatte er die Edelmuth, mich an Sie zu addressir, Madame! werden Sie nun annehmen seine Fürsprache, und gönnen Ihre Protection einem Mädchen, das so unvorsichtig gehandelt hat, und so unglücklich ist?

Emilie. O! meine Beste, zählen Sie auf meinen Antheil und meine Freundschaft; Ich will alles thun was ich kann, um Ihnen Ihren Zustand zu erleichtern, und Ihr Schicksal erträglich zu machen.

la Rose. Ich eile, mich zu debarrassir von dieser Kleidung. Seitdem Ihr Bruder mich gesagt hat, wie leicht es sey, mich zu erkennen darunter, kann ich mich nicht ohne Unruhe erblicken.

Emilie.

LB Coburg

Emilie. Unterdessen, bis Sie sich wieder Ihrem Geschlecht gemäß gekleidet haben, möchte ich doch nicht gern Ihrer Gesellschaft beraubt seyn. Ich lasse Sie nicht von mir, Sie müssen versprechen wieder zu kommen, um Mittag mit mir zu essen. Versprechen Sie's?

la Rose. Ich nehme mit Freuden an, so verbindliche Einladung. Ich empfehle mich, Madam.

Emilie. Nun aufs längste, auf zwey Stunden gebe ich Ihnen Urlaub.

Zweyte Scene.

Emilie. (allein)

Zärtliches, unglückliches Mädchen! Wahrhaftig, ich bedaure sie. Ich wähnte, daß nichts meinem Kummer beykäme, aber wie sehr muß ihre Lage noch den ihrigen vergrössern.

Dritte Scene.

Bella, Emilie.

Bella. Glück zu, liebe Schwester. Eben be-

gegnete ich dem artigsten Cavalier von der Welt — Wie? schon ein tête à tête? schon ein so langes vis à vis, gleich beym ersten Besuche?

Emilie. Nun Schwester, gefällt er dir?

Bella. Mir gar nicht. Niedergeschlagene Augen, schüchternes Wesen — bescheidener Gang, zarte, weiße Händchen, nicht das kleinste Milchhaar im Bart — Sage mir nur, wo du den lieben Jungen herbekommen hast?

Emilie. Von meinem Bruder. Es ist ein Geschenk für dich.

Bella. Ein Geschenk für mich? Was meinst du damit?

Emilie. Versprach dir unser gute Fritze nicht bey seiner Abreise an dich zu denken, und dir was auszusuchen?

Bella. Nun, was weiter?

Emilie. Was weiter? — Er hält Wort, er schickt dir diesen Herrn, damit du deinen Mann aus ihm machen sollst.

Bella. Meinen Mann? meine Puppe, willst du sagen?

Emilie. Wie? es ist ja ein Soldat, ein Martis Sohn!

Bella. Er, Soldat? pfuy doch! das heißt den Namen entehren, wenn man ihn solchen Zuckermännchen giebt. Nein, Schwester! ich will einen Soldaten haben, der mich lieben und beschützen, ja selbst im Zaum halten kann, wenn es die Gelegenheit erfordert. Was sollte ich denn mit so einem Dinge von Manne anfangen? Ihn auf den Ofen setzen, damit niemand daran stößt und ihn zerbricht?

Emilie. Wenn du so denkst, so sieh', wie du mit unserm Bruder zurechte kommst! Hier ist sein Brief. (giebt ihr den Brief)

Bella. (liest) „Die Person, liebe Emilie, „die dir diesen Brief zustellen wird, ist „eine junge Dame —

Eine junge Dame? O, Schwester! — wie konntest du mich so anführen? Geduld! „die sich in einer Lage befindet die Mit„leiden verdient, ich empfehle sie deiner „Gewogenheit und Sorgfalt. Quäle sie „nicht mit Fragen — In kurzen komme ich

„ich zurück — und will dir alles entde„cken"

Ich wette mein Leben, es ist eine von seinen Maitressen!

Emilie. Nein, ich weiß das Gegentheil. Es ist eine Französin, la Rose, mit Namen. Ihr Roman ist ein wenig abentheuerlich. Sie hatte eine Liebschaft mit einem deutschen Officier, der jetzt zu Neu-York ist —

Bella. Zu Neu-York? doch nicht der Obriste Tiefenbach?

Emilie. Welch ein Einfall!

Bella. Ich könnte dir Nachricht geben.

Emilie. Nachrichten? und von wem? Bella.

Bella. Vom Obristen Tiefenbach.

Emilie. Wie? was sagst du?

Bella. Eben erhalt ich ein Billet —

Emilie. Ein Billet? von wem? woher? nun?

Bella. Sieh, sieh! wie auf einmal alles an ihr lebt!

Emilie. Bella, liebe gute Schwester, ich bitte dich, laß mich nicht länger in dieser Ungewißheit.

Bella.

Bella. Während, daß la Rose bey dir war, gab mir ein Bedienter des Major Blumenberg ein Billet an dich, das ich mir die Freyheit genommen habe, zu lesen und zu beantworten.

Emilie. Hurtig, hurtig! gieb her, wo ist es, wo hast du's hingethan?

Bella. Sachte, sachte; Es enthält wenig oder nichts. Der Major versichert dich seiner Achtung, und bittet sich die Erlaubniß aus, dir diesen Morgen in Angelegenheiten des Obristen aufwarten zu dürfen.

Emilie. In Angelegenheiten des Obristen? Was soll das bedeuten, warum kömmt er nicht selber? — O, Himmel! es wird mir ganz schlimm.

Bella. Aber, wie kannst du darüber erschröcken? Alles, was ich an deiner Stelle daraus schliesen würde, wäre, daß der Obriste noch nicht hier ist.

Emilie. Ach, Schwester! kann sich nicht tausenderley Widriges zugetragen haben, muß ich nicht alles befürchten? alles!

Bella. Da seh' ich gar nicht ein, warum? Würde dich der Major wohl in Angelegenheiten

heiten des Obristen zu sprechen verlangen, wenn er nicht mehr am Leben wäre?

Emilie. Aber, kann ihm nicht unvermuthet was zugestoßen seyn? — Ach, Schwester! wie unglücklich ist man nicht, wenn man einen Menschen liebt, zärtlich liebt, dessen Leben täglich in Gefahr ist.

Bella. Aber so quäle dich doch nicht für die Langeweile mit solchen schwermüthigen Grillen. Und laß uns auch das schlimmste annehmen, was ists mehr? Ein Liebhaber weniger! In deinem Alter ersetzt sich so ein Verlust leicht.

Emilie. Bist du närrisch! ist es jetzt Zeit zu scherzen? Glaube mir, liebe Schwester, die Reue kömmt auch einmal an dich, früh oder spät. Schmeichle dich nicht immer, diese kalte Gleichgültigkeit zu behalten, auf die du so stolz bist. Deine Schäferstunde wird auch schlagen, und dann wirst du fühlen, daß ohne den geliebten Gegenstand kein Vergnügen, kein Glück in der Welt ist.

Bella. Wahrhaftig Emilie, ich bewundere, wie erhaben du dich auszudrücken weißt—

„Kein

„Kein Vergnügen, kein Glück ohne den „geliebten Gegenstand!„

Geh', geh', deine Liebe ist nicht so romanhaft, als du denkst. Dein Liebhaber ist ein so süsser, guter, lieber Junge, und alle Welt hat ihn so gerne, daß du kein Frauenzimmer seyn müßtest, wenn dir nicht daran gelegen wäre, einen Mann von seinen Vorzügen an deinen Siegeswagen zu schmieden — Sieh'! ich kann mich auch erhaben ausdrücken — und dann kömmst du und schwatzest mit der Mine einer Heiligen von Uneigennützigkeit, und einer Liebe, wie in Arkadien — Nicht wahr Schäferin, eine Hütte und zwey Gräber?

Emilie. Du bist unausstehlich, muthwillig, Bella!

Bella. Nun, werde nur nicht roth!

Vierte Scene.

Ein Bedienter, dann der Major.

Vorige.

Bedienter. Der Major von Blumenberg will seine Aufwartung machen.

Emilie.

Emilie. Laßt ihn herein kommen. Ach Schwester, wie klopft mir das Herz.

Major. (tritt herein) Ihr unterthänigster Knecht, meine Damen. Schön! blühend! wie gewöhnlich! Ich bin erfreut Sie so wohl zu finden!

Bella. Und wir, Herr Major, heissen Sie von Herzen willkommen, auf väterlichem Boden! Was bringen Sie neues von Ihrem Freunde mit, was macht der Obriste Tiefenbach?

Major. Wohl, Fräulein! recht wohl — aber —

Emilie. Aber — Wie, Herr Major? — Sie machen, daß ich erschröcke — Ist er in Deutschland?

Major. Ja, gnädiges Fräulein.

Emilie. Hier in der Stadt?

Major. Ja, gnädiges Fräulein.

Emilie. Und warum habe ich nicht das Vergnügen ihn zu sehen?

Major. Er wird den Augenblick die Ehre haben Ihnen aufzuwarten.

Emilie. Ach! ich erhole mich wieder.

Bella. Nun, Kleine! was sagte ich?

Major. Der Obriste wünscht, Madame! — hielt für nöthig — bat mich, Sie vorzubereiten —

Emilie. Mich vorzubereiten? — O, Himmel! mich vorzubereiten, worauf Herr Major?

Major. Auf seinen Anblick — daß Sie sich nicht etwa zu sehr entsetzen —

Emilie. Entsetzen? Sie erschrecken mich immer mehr und mehr. Gütiger Himmel! was ist ihm denn zugestossen?

Major. Nichts — fast so gut als nichts — eine Kleinigkeit —

Emilie. Und was denn?

Major. Was sehr alltägliches im Kriege — eine von den Gunstbezeugungen des Glücks, die wir Soldaten uns so oft müssen gefallen lassen — Sehn Sie Fräulein, das ist's alles, bey meiner Ehre, das ist's alles.

Emilie. Sie spannen mich auf die Folter, Major! Bey allem, was Ihnen theuer ist, erklären Sie sich deutlicher.

Bella. Es ist wahr, mit Ihren Ausflüchten! ich bin so neugierig.

Major. Sie wissen, meine Dame, der Obriste hat Herz, hat sich oft zu viel gewagt, und ist immer glücklich davon gekommen, aber es geht nicht beständig so — Neulich —

Emilie. Ach, Herr Major!

Major. erhielt er verschiedne Wunden, und zwey oder drey haben unangenehme Folgen gehabt.

Emilie. Sie sagten ja aber vorhin, er befände sich wohl.

Major. Ja, alleweile ist er bey vollkommener Gesundheit.

Emilie. Sein Leben ist also ausser Gefahr?

Major. Ausser Gefahr, ich stehe Ihnen davor.

Emilie. Ich komme wieder zu mir selber.

Major. Die beyden Hauptwunden — — Aber ich bitte Sie, erschröcken Sie nicht, gnädige Frau.

Emilie. Was? Wie? die beyden Hauptwunden.

Major. Sind am Knie und im Gesichte.

Emilie. O, Gott!

Major. Der ersten zu Gefallen hat er sich das

Bein über dem Gelenke müssen abstoßen lassen, und die andere hat ihn um ein Auge gebracht.

Emilie. (ohnmächtig) Ich sterbe!

Bella. (die ihrer Schwester zu Hülfe kömmt) Meine arme Emilie! Aber Herr Major, warum sagten Sie es ihr auch?

Major. Konnte ich anders? So drangen ja beyde so in mich, da ichs ein bischen verbliemt geben wollte, und überdieß glaubte ichs recht gut zu machen; überlegen Sie nur, wie Sie erst erschrocken seyn würden, wenn ihr der Obriste auf einmal so zugerichtet, und unvermuthet unter die Augen gekommen wäre.

Emilie. (die sich während der Rede des Majors wieder erholt hat, und bitterlich weint) Also, ein Bein und einen Arm hat er verloren?

Major. Einen Arm? — Nein, hol mich der Teufel! gnädiges Fräulein, keinen Arm, nur ein Auge.

Emilie. Ein Auge? Ach! das ist noch zehnmal schlimmer! — armer Carl!

Major. Er ist freylich sehr zu beklagen; aber

was sollte er machen? Zum Henker! es war doch besser, daß er ein paar Gliedmassen spendirte, als daß er das Leben hingab.

Emilie. Sie haben Recht, er lebt, und ich bin noch allzuglücklich! — Unglücklicher Carl! — ich habe ihn würklich in seinem Unglück noch lieber!

Major. So gar häßlich müssen Sie sich ihn deswegen nicht vorstellen. Mit Hülfe einer schwarzen Binde ist sein Gesicht nur ein klein wenig verstellt, und ein hölzernes Bein mit Springfedern ersetzt so künstlich das verlorne, daß, etwas unregelmäsiges und steifes im Gange abgerechnet, man gar keinen Unterschied wahrnimmt. Und was sein munteres Wesen und seine Gesundheit betrift, so schwöre ich Ihnen, daß sie noch immer die vorigen sind.

Emilie. Sie richten mich wieder auf — Es sind doch immer tröstliche Nachrichten — Aber er war sonst so gewandt, so adroit in seinem Gang und Körper, er hatte so liebe, schöne feurige Augen! — Ach, Herr Major, welch ein Verlust!

Major.

Major. Ein sehr groser, ich gestehe es. Aber er macht sich gar nichts draus. Im Gegentheil, er thut noch stolz darauf. Wenn Sie ihn sehen werden, gnädiges Fräulein, so thun Sie sich die Gewalt an, mäßigen Sie ihre Thränen, und schonen Sie sein Herz.

Emilie. Armer Carl! — Ich kenne seine Empfindlichkeit, ich muß ihn schonen, und meinen Schmerz vor ihm zu verbergen suchen — Es wird mich was kosten — Doch, ich will mich zwingen. Er lebt, ich seh' ihn wieder, was kann ich mehr verlangen.

Fünfte Scene.

Bedienter, (hernach der Obriste) Tiefenbach, Vorige.

Bedienter. Der Obriste von Tiefenbach —

Emilie. Gütiger Himmel!

Bella. Faß dich, meine Liebe! (bey Seite) Die gute Emilie, sie dauert mich.

Obrister. (sein linkes Auge ist unter einer schwarzen Binde verborgen, sein rechtes

Bein scheint ohne Bewegung, und folgt dem andern nur vermittelst eines kleinen Rucks, den der Obriste bey jedem Schritte wiederholet) O, meine Geliebte! meine theure Emilie! Ich bin wieder bey Ihnen! Wie habe ich mich gesehnet, wie oft die Stunden unserer Abwesenheit gezählt! endlich seh' ich Sie wieder! Süsse Augenblicke! Ich bringe Ihnen eine Hand und ein Herz mit, das noch ganz Ihre, noch ganz so ist, wie ich's mit hinweggenommen habe. Was meinen übrigen Körper betrift, so sehn Sie, wie er zugerichtet ist. (zu Bella) Gnädiges Fräulein, ich bin erfreut, Ihnen mein Compliment zu machen! Guten Tag, Major! — Emilie, bestes, gutes Mädchen!

Emilie. Ach, Tiefenbach!

Obrister. Was ist das! Thränen?

Bella. Sie hätten dem Major nicht gleich auf dem Fuse nachfolgen sollen: Kaum hat sie sich ein wenig von dem Schröcken erholt, in den sie seine Nachricht gesetzt hat.

Obrister. Ich war viel zu ungeduldig, um noch länger zu warten. Aber, meine liebe

Braut, warum weinen Sie? Etwa, daß ich wieder da bin?

Emilie. (die immer fort weint) Nein, daß Sie so unglücklich sind!

Obrister. Unglücklich? Ueberlegen Sie auch, was Sie sagen? Ich habe ein Leben gerettet, das nur Ihnen geweiht ist; ich habe nichts von meiner Liebe, nichts von meiner Munterkeit verloren —

Emilie. (betrübt) Ich freue mich, daß Ihr Leben gerettet ist.

Obrister. Daran habe ich keinen Augenblick gezweifelt. Aber, liebe Emilie, so sehen Sie mich doch an! Warum wenden Sie Ihre Augen von einem armen Invaliden? Sollte eine so kleine Verändrung in meiner Person einen Einfluß auf Ihre Zärtlichkeit gehabt haben?

Emilie. Wie können Sie so was sagen? Obrister! Ist der lebhafte Antheil, den ich an Ihrem Unfall nehme, ein Beweis, daß Sie mir gleichgültig sind?

Obrister. Unfall! gnädiges Fräulein? Ich bitte Sie, belegen Sie die glorreichen Zeichen meines Standes nicht mit einem

so unedlen Namen. Ein Soldat freut sich über die rednerische Beweise seiner Tapferkeit. Ich schwöre Ihnen, Emilie, ich gäbe diesen Stelzfuß nicht vor das schönste Bein von ganz Deutschland hin.

Emilie. Bleibt Ihnen denn aber nicht die geringste Hoffnung übrig? Sie sollten doch geschickte Leute um Rath fragen, nichts verabsäumen, alles versuchen. Wissen Sie ganz gewiß, daß dies Auge ohne Rettung verloren ist?

Obrister. O, verloren! auf ewig verloren! Aber was liegt daran. Ich habe noch eins, und alle Welt versichert mich, daß ich nun noch einmal so scharf damit sehen werde.

Bella. Schöne Entschädigung!

Emilie. (wirft sich in einen Stuhl) Ach! ich kann ihn nicht ansehen, ohne den lebhaftesten Schmerz zu empfinden.

Bella. In welcher Affaire sind Sie denn so übel empfangen worden? Herr Obrister!

Obrister. Bey Trenten, gnädiges Fräulein! die Rebellen überfielen uns — wir wehrten uns so gut wir konnten, endlich muß-

ten wir der Ueberlegenheit weichen, und uns einen Weg, mit dem Degen in der Faust, bis zum nächsten Posten bahnen; zwey Soldaten trugen mich auf ihren Gewehren dahin. Ich beneide nur das Schicksal des braven Stern, wie er sterben mußte; das heißt: ewig leben. Beneiden Sie es nicht auch, Major?

Major. Er starb auf dem Bette der Ehren, Herr Obrister! sein Tod ist allerdings beneidenswürdig, aber Leben hat doch auch seine Annehmlichkeiten.

Bella. Da bin ich Ihrer Meynung. (zu Emilien) Aber du scheinest mir ganz entkräftet, Schwester! wie befindest du dich?

Obrister. (zu Emilien gehend) Fassen Sie sich, meine Liebe, fassen Sie sich! Im Namen unserer Zärtlichkeit, seyn Sie ruhig!

Emilie. Jetzt fühl ich's recht, daß der Krieg die Pest, die Schande der Menschheit ist!

Obrister. Sie thun dem Kriege Unrecht, Fräulein! auch im Frieden hätte mir das nemliche und noch was schlimmers begegnen können. Ich hätte können in einem

Zweykampf getödet werden; ich hätte können das Podagra, die Gicht, oder der Himmel weiß was sonst noch, bekommen. Hören Sie also auf, sich zu betrüben, oder Sie werden mich würklich unglücklich machen.

Emilie. Ich mich nicht betrüben? Unmöglich! Aber seyn Sie versichert, Herr Obrister! daß meine Achtung für Sie, sich nicht im mindesten verändert hat.

Obrister. Achtung? Herr Obrister! Welche kalte Sprache! Ach, Emilie! so pflegten Sie sonst nicht zu ihren Carl zu reden.

Emilie. Und bin ich bey mir selbst? Sie sehen meine Unruhe — mein Kopf — mein armes Herz — erlauben Sie, daß ich mich entferne.

Obrister. Ich will Sie nicht aufhalten; aber ich lasse Sie nicht eher fort, bis Sie den Tag bestimmt haben, wo Sie mich ganz glücklich machen wollen. Reden Sie, beste Emilie! reden Sie, wenn soll ich Sie meine liebe Frau nennen können? Sie sehen mich an, Sie seufzen? Die jungfräuliche Schamhaftigkeit schließt Ihnen die

Lippen? O! die Liebe thut Wunder, geben Sie Achtung, ich verzweifle nicht, meinem Stelzfuß zum Possen, noch ein Schwäbisches auf unserer Hochzeit tanzen zu können!

Emilie. Gütiger Himmel! Wie können Sie noch scherzen — Aber mir wird immer schlimmer, Bella, liebe Schwester führe mich!

Obrister. Es wird sich schon geben, Sie werden sich schon fassen lernen. Leben Sie wohl liebe Braut, leben Sie wohl, in wenig Augenblicken sehen wir uns wieder. Adieu! o, Bella!

Emilie. (auf ihre Schwester gestützt, geht mit ihr ab.)

Sechste Scene.

Der Obriste, der Major.

Obriste. (der sein natürliches Wesen annimmt) Nun Major, was denken Sie von ihren Thränen? Glauben Sie, daß die Probe glücklich ablaufen wird?

Major. Das weiß ich nicht, aber so viel weiß ich,

ich, daß es ein ausserordentliches Glück ist, wenn Sie sie aushält. Und aufrichtig gesagt, mein Freund! so verdienen Sie's nicht. Wenn ich nicht befürchten müßte, daß es mit Ihnen überschnappte, so wünschte ich von Herzen, sie ließ Sie sitzen.

Obrister. Aber, lieber Freund! was finden Sie denn an meinem Einfall so besonder's?

Major. Alles! Es ist der tolleste, der mir noch vorgekommen ist, und Sie müssen den Teufel im Leibe haben, daß Sie darauf so erpicht sind. Denn sicher werden Sie noch am Ende in Ihrer eignen Schlinge hangen bleiben, und das Herz des liebenswürdigsten Frauenzimmers verlieren. Ich wenigstens, wenn mein Mädchen sich in Kopf setzte, mich so auf die Probe zu stellen, so lieb ich sie jetzt habe, ich würde ihr gram wie dem Teufel!

Obrister. Nein, Major! ich bin gewiß, diese Probe wird sich zu meinem Glücke endigen. Hören Sie meine Gründe. Ehe ich mein Schicksal auf ewig mit Emiliens ihren verbinde, wollte ich erst versichert seyn, daß kein Zufall, kein Unglück mir ihre

ihre Liebe rauben könnte, daß sie mich ohne Nebenabsichten um mein selbst willen lieben, und mich auch ohne Rang, ohne Vorzüge des Glücks, als Krüpel, als Bettler, tausend andern vorziehen würde, wenn sie auch gleich noch zehnmal schöner und reicher wären als ich.

Major. O! zum Teufel, mir bricht die Gedult! sagen Sie, ums Himmels willen, Freund! reden Sie im Ernst?

Obrister. Sehr im Ernst.

Major. So nehmen Sie mir's nicht übel, es ist nicht recht richtig mit Ihnen.

Obrister. Aber lieber Freund!

Major. Was Sie da verlangen, ist nicht in der Natur. Und Emilie, so sehr sie Sie auch jetzt liebt, ist nicht im Stande so zu denken.

Obrister. Wie wollen Sie das beweisen?

Major. Den Augenblick! Ich bin Ihr Freund, Obrister! Sie können nicht daran zweifeln. Aber woher entsteht meine Freundschaft? Aus der Uebereinstimmung unserer Denkungsart. Aus dem Vergnügen, mit einem Mann zu leben, den sein Karakter, sein Betragen, sein Muth, seine Verdienste,

aller

aller Welt schätzbar machen. Unser Umgang ist mein Glück, und ich würde jede Minute ein Leben mit Freuden für Sie aufopfern. Aber ändern Sie Ihren Karakter, fehlen Sie wider die Ehre, werden Sie ein schlechter, niederträchtiger Mensch, und kommen Sie hernach und nennen mich Ihren Freund? Seh'n Sie, den Hals bräch' ich Ihnen, so wahr ich Blumberg heisse.

Obrister. Aber, Major! das ist hier gar nicht der Fall. Meinen Karakter kann ich nicht verlieren, denn das steht in meiner Gewalt; hingegen mein Aeuserliches, meine Figur, davor bin ich keinen Augenblick sicher. Und ich will durchaus um mein Herz und nicht um mein Aeuserliches willen geliebt seyn.

Major. Freund! Sie schwatzen über den Berg. Wenn mir der Kaufmann einen schönen Stoff gewiesen hätte, und wie ich nun darnach schickte, wären alle die schönen Farben und Schattirungen verschossen: Das Wetter! ich wollte doch sehen, ob er mich zwingen sollte, ihn zu kaufen!

Obri-

Obrister. Mein Freund! Sie überreden mich doch nicht, die Ehre ist gar eine kützliche Sache, wo man nicht behutsam genug gehen kann.

Major. Die Ehe ist ein Hazardspiel. Sie kömmt mir vor wie das Faro. Da zerbricht man sich den Kopf, und rechnet und grübelt über jedes Blatt, das man setzen will, und am Ende war es doch immer nur ein glückliches Ohngefehr, wenn die Karte einschlug. Beym heyrathen gehts eben so, ein frischer Zug gelingt da oft besser, als alle das ewige Geprobe und Zaudern!

Obrister. Es kömmt jemand! — Zum Teufel, wenn ich entdeckt würde!

Siebente Scene.

Doctor Friesel. Vorige.

Doctor. (der geschwind spricht) Unterthäniger Diener, Diener von Ihnen meine Herren! ich habe eine böse, böse Neuigkeit gehört, die Dame vom Hause befindet sich sehr übel, sehr übel. Das thut mir von

Her-

Herzen, Herzen leid, es ist gar ein liebes, gutes Frauenzimmer, gutes Frauenzimmer. Man hat mich holen lassen, und gebeten, geschwind, geschwind herzukommen. Ich habe wohl noch acht und vierzig Besuche zu machen, Besuche zu machen, die alle Eile, Eile haben, aber einem so lieben Mädchen kann man nichts abschlagen, abschlagen — Ach, willkommen, willkommen Herr Major! es freut mich Sie wohlzusehen, wohlzusehen, wie ists gegangen? gegangen? Sie sehen ja aus wie Milch und Rosen? — Wer ist der Officier da? da! habe ich die Ehre ihn zu kennen? zu kennen?

Major. Gewiß nicht, Herr Doctor! denn er ist zum ersten mal hier, einer meiner Freunde, der mit aus Amerika kommt. Sie sehn an ihm, wie heiß es dort zugeht!

Doctor. Fructus belli, Herr Major! Fructus belli. Ach! man braucht eben nicht in Krieg zu gehn, um allerhand Unglück auf den Hals zu laden. Noch gestern mußt' ich einen Herrn Hofrath, Hofrath trepaniren, der sich auf einem Ball ein Loch in Kopf gefallen hatte, Kopf gefallen hatte.

Obri-

Obrister. (heimlich zum Major) Freund! schaffen Sie mir den unerträglichen Kerl vom Halse.

Major. Herr Doctor! Sie vergessen Ihre schöne Kranke, halten Sie sich nicht auf, hurtig, hurtig!

Doctor. Sie haben Recht, ich eile, eile.

Obrister. Dem Himmel sey Dank.

Doctor. (kehrt wieder um) Ach! à propos, meine Herren! wissen Sie schon die Neuigkeit, Neuigkeit?

Obrister. (für sich ungedultig) Da gehts von vorne an.

Major. Wir sind erst vor wenig Stunden angekommen.

Doctor. Das dacht' ich gleich, gleich. Es weiß auch niemand was in der Stadt, als ich, ich; (halb heimlich) Es ist ein Geheimniß, Geheimniß.

Major. O! nun verlang ichs noch weniger zu wissen, Herr Doctor.

Doctor. Nein, nein, nein! Sie sollens erfahren, erfahren, ich kenne Sie. Sie sind ein Mann von Verschwiegenheit, von Verschwiegenheit, und Ihr Freund da

wirds auch niemand sagen, niemand sagen.

Major. Aber! Ihre Kranke?

Doctor. Gleich, gleich! gleich will ich sie so gesund machen, wie ein Fisch, Fisch. — Gestern Abend — Aber nennen Sie mich um des Himmels willen nicht, nicht — die hübsche Wittwe — da, an der Eckstraße, Eckstraße — eine geborne — sie heyrathete den langen, langen Franzosen — Ach! Sie müssen von ihm gehört haben, gehört haben —

Major. Ich will sterben, wenn ich mich auf ihn besinne.

Doctor. Ach! Sie erinnern sich seiner gewiß, gewiß. Es ist der, den auf der Redoute, Redoute der närrische Streich begegnete, Streich begegnete, mit der Miß — Miß — Ach! helfen Sie mir doch — Miß — Miß — Miß — kann ich mich doch nicht, nicht, auf den verhenkerten Namen, Namen besinnen, besinnen — Sie kam mit dem englischen Lord hieher — mit dem Lord, Lord — der Lord, der die tolle, tolle, Heyrath gethan hatte, gethan hatte,

des-

dessen Frau den grossen Proceß hatte, den grossen Proceß — ach! sie war im dritten, dritten Glied verwandt mit dem General — besinnen Sie sich nur! besinnen Sie sich?

Major. Ach! ich kann mich jetzt nicht besinnen.

Obrister. (heimlich) Ich wollte, daß der Kerl am Galgen wäre.

Doctor. Miß, Miß, Miß, — es wird mir schon einfallen, einfallen. — Aber, mit Ihrer Erlaubniß, Erlaubniß, (holt sich einen Stuhl von den Stühlen, die im Saal stehen, und setzt sich, der Obriste ist ganz ausser sich) ich muß mich ein wenig setzen, setzen, ich bin so gelaufen, gelaufen — A propos, was bringen Sie Neues mit aus Amerika, Amerika? erzählen Sie doch, erzählen Sie doch, ich will mich unterdessen besinnen, besinnen, erzählen Sie doch, erzählen Sie doch was vom General Howe, Howe.

Major. Aber, zum Teufel, Herr Doctor, ich weiß nichts, und ich mag nichts wissen. Ich habe hier mit meinem Freunde was nothwendiges zu reden, und Ihre Patien-

 tin

tin wartet nun schon seit einer Stunde auf Sie, und wird gewiß sterben, wenn Sie noch länger zaudern.

Doctor. Gut, gut, gut! Herr Major, ich werde schon wieder die Ehre haben, Ehre haben, Sie zu sehen, dann wollen wir was rechts zusammen schwatzen; Ich habe Sie recht herzlich lieb, lieb. Sie reden wie ein Schatz, wie ein Schatz. Jetzt eile ich zu Fräulein Emilien, hören Sie, hören Sie, Ihr Freund sieht gar besonders aus, gar besonders. Adieu, Adieu (im Abgehen nachsinnend) Miß, Miß, Miß! (kommt wieder zurück) Miß Hasting! ach! ich wuste wohl, daß mir ihr Name einfallen würde, einfallen würde, der Lord hieß, hieß ——

Major. Geh'n Sie doch, Sie können mirs ja nachher sagen.

Doctor. Nun, nun! ich will mich drinnen besinnen, drinne, drinne! (geht ab)

Achte Scene.

Obrister, Major.

Obrister. Der Teufel hol' den Schwätzer! Aber,

Aber, Emilie wird doch nicht im Ernst krank seyn? Ich will nicht hoffen, daß —

Major. Sie sollten sich in ihr Herz nein schämen, Obrister! sie so für die Langeweile zu quälen.

Obrister. Ich will sie schon reichlich dafür schadlos halten. Aber, bester Freund! ich bin auser mir, daß dieser verwünschte Doctor ihr Medicus ist, er wird sie mit seinem vermaledeyten Geschwätze erst recht krank machen, wenn sie's noch nicht ist.

Major. Im Gegentheil! es ist ein rechter Doctor für Frauenzimmer, eine lebendige Chronicke.

Obrister. Es war ein Glück, daß er mich nicht erkannte, denn ehe ich ihm ein Geheimniß anvertraute, ehe wollt' ich's lieber in die Zeitung setzen lassen. Aber lassen Sie uns machen, daß wir fortkommen, damit uns nicht etwa wieder jemand stört.

Major. Ich dächte, das gescheideste wäre, Sie gingen hinein, bekennten alles, und bäten um Vergebung. Wahren Sie sich, Freund! daß es Ihnen nicht einmal zu spät gereut! Emilie könnte —

Obrister. Genug, genug! mein Entschluß ist gefaßt; hält sie die Probe aus, so bin ich der glücklichste Mensch auf der Welt, und hält sie sie nicht aus — nun gut, so bleibt mir nichts übrig, als mich vor den Kopf zu brennen.

Zweyter Aufzug.

Erste Scene.

Emilie (auf einem Lehnstuhle in ihrem Zimmer, traurig und niedergeschlagen, Bella sitzt ihr zur rechten, Doctor Friesel zur linken.)

Bella. Du scheinst mir jetzt weit ruhiger, Schwester! wie befindest du dich?

Emilie. Etwas besser, gute Bella, ich danke dir für deine Sorgfalt.

Doctor. Ach! mein Specificum, Specificum trügt nicht, trügt nicht! Wo empfinden

Sie

Sie noch Schmerzen, gnädiges Fräulein?

Emilie. Im Kopfe!

Doctor. Im Kopfe? gut, gut! Ist der Schmerz heftig?

Emilie. Er thut mir sehr wehe.

Doctor. Sehr weh'? gut! gut! und das Herzklopfen, das Herzklopfen?

Emilie. Ist kaum auszuhalten.

Doctor. Kaum auszuhalten? Fürtreflich! fürtreflich! Seyn Sie ruhig! es hat nichts zu sagen, nichts zu sagen. Ich habe den ganzen statum morbi weg, den ganzen! Sie sollen gesund werden, gesund werden! das sind lauter Nervenzufälle, Nervenzufälle, die von dem nassen Wetter herkommen. Die Gräfin Pfau liegt heftig darnieder, heftig, und ein gewisses Frauenzimmer — ich will sie nicht nennen, nennen, sie, sie wohnt in der Nachbarschaft — die ist gestern närrisch davon worden, närrisch!

Bella. Ein feiner Trost! Aber, sagen Sie uns doch Herr Doctor, was macht denn das Fräulein von Dornen, gehts besser?

Doctor. O, besser, weit besser! Man hat

ihr den jungen Herrn von Perl verordnet, und nun ist sie von Grund aus curirt, von Grund aus! Vorige Woche ist auf dem Guthe Hochzeit gewesen, Hochzeit gewesen. Die Arzney hat recht gut bey ihr angeschlagen, recht gut, aber der Mann soll jetzt ein Recidiv befürchten, ein Recidiv.

Bella. Haben Sie kürzlich Briefe aus Frankfurt? Ist es wahr, daß der Cammerherr Mönch nach Frankreich geht, um seine Gesundheit herzustellen?

Doctor. Ja, ja! er geht nach Frankreich, nach Frankreich, das hat seine Richtigkeit. Aber um seine Gesundheit herzustellen? Possen! Possen! Cammerherr Mönch befindet sich so wohl als ich, aber seine häuslichen Umstände, seine häuslichen Umstände, die sind todt krank, todt krank! die Schuldleute jagen ihn bald von Haus und Hof, er kann sich nicht retten, nicht retten. Er muß fort, fort! — A propos, wissen Sie schon die Geschichte, die sich in Sachsen zugetragen hat, in Sachsen?

Bella. Nein!

Doctor. O, sie ist drolligt, drolligt! Ha,

ha,

ha, ha! das muß wahr seyn! drolligt. Eine Frau war mit einem jungen Herrn davon gelaufen, und wie sie nach Polen gehen wollen, nach Polen, da holt sie der Mann ein, und droht, sie beym Gerichten anzugeben, beym Gerichten! das mag nun dem jungen Herrn nicht anstehen, er nimmt also in die Hand die Donna, die Donna, und einen Beutel mit 1000 Dukaten in die andere, und der Mann soll die Wahl haben; der besinnt sich ein Weilchen, greift endlich nach dem Beutel, dem Beutel, und nun sind alle dreye wieder zu Hause, und leben mit einander so einig, so einig, wie die Lämmer, die Lämmer!

Bella. Findest du aber den Doctor nicht sehr unterhaltend, Schwester? Er weiß nicht nur alle mögliche Stadthistorien, sondern auch die chronique scandaleuse von allen Ländern weit und breit.

Doctor. O! mir bleibt nichts verschwiegen, nichts. Ich bin allenthalben wohl gelitten, allenthalben willkommen, ich erfahre alles, alles, aber kein Mensch ist auch so gut, so exact, so bescheiden! —

Bella. Und so verschwiegen? nicht wahr? Aber, haben Sie keine Neuigkeiten aus Amerika?

Doctor. Keine, keine, als daß einige Officier wieder retour sind, retour. Es ist keine Stunde, keine Stunde, da habe ich den Major Blumenberg angetroffen, und noch einen Freund von ihm, der erbärmlich aussahe, erbärmlich!

Emilie. Sie meinen den armen Obristen Tiefenbach?

Doctor. Den Obristen Tiefenbach?

Bella. Freylich, haben Sie ihn nicht gekannt?

Doctor. Ich bitte um Verzeihung, Verzeihung, meine Dame! das kann unmöglich seyn, unmöglich. Ich kenne den Obristen recht gut, und der Krüpel, den ich gesehen habe, der Krüpel war der schöne Tiefenbach gewiß nicht, gewiß nicht. ——

Emilie. Wie? Sie wissen also das schröckliche Unglück noch nicht, das —

Doctor. Unglück? Unglück? Was für Unglück?

Emilie. Daß der gute Obriste so ganz entsetzlich verwundet worden ist?

Do-

Doctor. Sie irren sich, Fräulein! Sie irren sich. Ich habe erst diesen Morgen noch, diesen Morgen beym General die Liste der Todten und Verwundeten gelesen, und der Obriste stund nicht darauf, nicht darauf.

Bella. Was kümmern uns die Listen! Genug, es ist leyder nur zu gewiß, daß er bey Trenten ein Auge und ein Bein eingebüßt hat.

Doctor. Ach! Sie haben Ihren Spaß, Spaß! Ich will sterben, sterben, wenn der Obriste nicht noch gestern Abend die beiden schönsten Beine und die beiden schönsten Augen hatte, die ich kenne. Ach, Spaß, Spaß!

Emilie. Bella, begreifst du das? — O, Himmel! wenn es nur — Aber Doctor, was für Beweise haben Sie?

Doctor. Was für Beweise? Das Zeugniß meiner Augen, meiner Augen! Ich habe gestern den Obristen vor der Thür seiner Tante, der Geheimen Räthin halten sehen, er sprang aus dem Wagen, und hüpfte so leicht wie ein Vogel die Treppe hinauf, Treppe hinauf — Die Geheime Räthin hat mir's selbst heute gesagt, daß er wohl und gesund wäre, wohl und gesund

sund — Ach! ach! ach! jetzt geht mir Licht auf! ein Licht auf! Betrüge mich nicht! — Ha, ha, ha! der Streich ist fürtreflich, Ha, ha, ha!

Bella. Verlieren Sie den Verstand, Herr Doctor!

Doctor. Ich bitte tausendmal um Vergebung, Vergebung, aber ich muß lachen — der Officier im Saal mit der schwarzen Binde, — er kam mir gleich bekannt vor — Ha, ha, ha! — der Obriste ist doch ein Spaßvogel, Spaßvogel, der Major wollte mich ihn nicht sehen lassen. Ha, ha, ha! so lachen Sie doch! (Bella und Emilie winken sich ihre Bestürzung zu)

Bella. (die gezwungen lacht) Ja, ja, ich lache auch. Aber Herr Doctor, ich bitte Sie, erzehlen Sie die Sache nicht weiter. Der Obriste könnte seine Ursachen haben, warum er's nicht gerne möchte bekannt werden lassen.

Doctor. Ich, davon reden! ich's weiter sagen? Pfuy, Pfuy, wofür halten Sie mich? halten Sie mich? Ich kann so verschwiegen seyn, wie ein Freymäurer, Fräumäurer.

mäurer. Aber, ich empfehle mich, ich muß noch zu zwanzig Frauenzimmern. O, den will ich noch was rechtes damit zu lachen machen, lachen machen, ha, ha, ha! — — Ihren Puls, gnädiges Fräulein — Er geht geschwinde, geschwinde! gut, so will ich ihn haben. Bleiben Sie heute zu Hause, hüten Sie sich vor der Luft, und brauchen Sie die Tropfen, die Tropfen! — — Ha, ha, ha. — — Ihr Diener, meine Damen, Ihr Diener! — — Ha, ha, ha! über den Obristen, den Obristen! So einen Spaß zu machen! Spaß zu machen! Ha, ha, ha! (lachend ab)

Zweyte Scene.

Emilie, Bella.

(die sich stillschweigend ansehen, und ihre Bestürzung verrathen.)

Bella. Emilie!

Emilie. Bella!

Bella. Wie gefällt dir dein Liebhaber?

Emilie. Ich bin so niedergeschlagen, so vergnügt, so aufgebracht, so zufrieden, daß

ich

ich nicht weiß, ob ich mich beklagen oder freuen, mit dem Obristen brechen, oder ihm verzeihen soll?

Bella. Ihm verzeihen? Solltest du so wenig Frauenzimmer seyn, so wenig Stolz, so wenig Eigenliebe haben, um das thun zu können? Der unerträgliche Schwätzer von Doctor wird die schöne Begebenheit von Haus zu Haus ausrufen, man wird mit Fingern auf dich weisen, du wirst die Fabel der ganzen Stadt werden — Wenn das mein Liebhaber thäte, nicht vor die Augen sollte er mir wieder kommen, nicht über die Schwelle.

Emilie. Du würdest anders denken, Schwester! wenn du ihn liebtest.

Bella. Nein, sage ich dir, nicht über die Schwelle! der Verwegene! uns ein Mährgen aufzuheften, uns für die Langeweile in Thränen schwimmen zu lassen, und warum? Um eine lächerliche impertinente Eitelkeit zu befriedigen, um sich mit seinem Siege trösten zu können, wenn du die Probe aushieltest, und die Narrheit begiengst, ihn fort zu lieben! oder, dich mit Vorwürfen

würfen zu überhäufen, dich ungetreu und flatterhaft zu schelten, wenn du dein Versprechen zurücknähmest. Ist das erhört?

Emilie. Du hast Recht. Sein Betragen ist höchst beleidigend; unterdessen, die Wahrheit zu sagen, dieser Betrug hat mich, mich kennen gelehrt, und wie eine Meinung von mir zu hoch gespannt war; denn aufrichtig, ich fieng schon an, eine sattsame Veränderung in meiner Neigung für den Obristen zu spüren.

Bella. Hatte ich dir's nicht gesagt?

Emilie. Wenn mir nur ein Mittel einfiel, wie ich mich rächen könnte.

Bella. Wenn ich an deiner Stelle wäre, ich würde ihn in zehn Jahren nicht heyrathen.

Emilie. In zehn Jahren nicht? Wo denkst du hin, Schwester! eins wäre schon zu lange.

ein Bedienter. Der Hauptmann Florimond ist da.

Emilie. Laßt ihn herein kommen. Ich bin nie zur Gesellschaft aufgelegter gewesen. Diese unvermuthete Entdeckung hat mich

mehr

mehr gestärkt, als alle Tropfen des Doctors.

Bella. Deine Augen haben alle ihre Lebhaftigkeit wieder bekommen. Aber, Schwester! du hast ja nichts als Obristen, Majors und Hauptleute um dich — wer ist denn der Florimond?

Emilie. Es ist der angenommene Name der Französin, von der ich dir gesagt habe: da sie noch keine Frauenzimmerkleider hatte! —

Bella. Ach! ich bekomme einen herrlichen Einfall — diese Dame soll uns an dem Obristen rächen.

Emilie. Aber wie?

Bella. Sie soll seinen Rival vorstellen.

Emilie. Ich verstehe dich, da ist sie schon.

Dritte Scene.

Mamsell la Rose, Vorige.

Emilie. Erlauben Sie mir, Ihnen hier meine Schwester vorzustellen.

Bella. Ich weiß Ihre ganze Geschichte, Mamsell! und ich nehme den lebhaftesten Antheil daran.

la Ro-

la Rose. Nie werd' ich erkennen können die Gütigkeiten von zwey so liebenswürdigen Schwestern.

Emilie. Ach, liebe Freundin! seitdem wir uns nicht gesehen haben, habe ich vieles ausgestanden.

la Rose. Ich zittre! Was ist Ihnen denn begegnet?

Emilie. Die Geschichte ist so lächerlich, daß ich mich schäme, sie zu erzählen.

Bella. Nun gut, so will ichs thun. Meine Schwester hat eine Liebschaft mit einem jungen wohlgewachsenen Officier, der erst seit gestern wieder hier ist, und aus Amerika, wo er zeither gewesen, einen Hang zu den ausschweifensten und wunderlichsten Einfällen mitgebracht hat, die man sich nur denken kann — Urtheilen Sie selber. Er ist so unverschämt, an der Treue meiner Schwester zu zweifeln, und, um sie auf die Probe zu stellen, erscheint er heute mit einem Auge weniger, und giebt vor, er habe das andere, nebst einem Beine, ich weiß nicht in welcher Schlacht verloren! Wir haben seinen Betrug entdeckt, und denken

auf Rache; aber, wir haben dazu Ihre Hülfe unumgänglich nöthig.

la Rose. Befehlen Sie über mich, ich bin zu glücklich, wenn ich Ihnen kann seyn von einigen Nutzen — Aber, ich bitte vor den Cavalier, Sie lieben ihn, und Sie müssen nicht treiben die Rache zu weit.

Emilie. Wollen Sie die Gütigkeit haben, uns bey diesem kleinen Spaß zu helfen?

la Rose. Befehlen Sie, ich bin bereit zu Ihren Diensten, was ist Ihr Vorhaben?

Emilie. Ihre Verkleidung zu nutzen. Diese Uniform steht Ihnen unvergleichlich; meine Schwester hat daher den närrischen Einfall gehabt, die Eifersucht des Officiers rege zu machen, und Sie ihm als einen begünstigten Nebenbuhler vorzustellen. War das nicht deine Idee, Bella?

Bella. Vollkommen. Spielen Sie nur Ihre Rolle, als glücklicher Liebhaber, gut, damit wir den weisen Herrn Obristen anführen, und ihm das Leben recht sauer machen.

la Rose. Ich will anwenden all' meine Kräf-

te,

te, um zu reussiren, zu betrügen den Herrn Obrist.

Bella. Das meiste kommt auf dich an, Emilie. Ja, keine Schwachheit Schwesterchen; ich bitte dich, sey kalt, spröde, launigt. Je mehr du seinen Stolz demüthigen wirst, je mehr wirst du ihn erbittern, und je grösser wird der Spaß seyn.

Emilie. Fürchte nichts. Er gab mir selbst das Beyspiel, und du sollst sehen —

Bedienter. Der Obriste Tiefenbach.

Emilie. Nur herein.

Bella. Liebe Freundin! denken Sie an Ihre Rolle, und du Schwester, sey standhaft! wenn du ihn schonst, wenn du nachgiebst, sieh! so bist du nicht werth, ein Frauenzimmer zu seyn.

Vierte Scene.

Obrister. Vorige.

Obrister. Man läßt mich warten, man meldet mich: wozu alle die Umstände; und unter uns, wenn man sich nach einander so sehnt, wie wir — Ich bitte um Verzeihung, gnädiges Fräulein! ich glaubte sie

 allein.

allein. Der Zustand, in dem ich Sie verlassen hatte — Ich bildete mir nicht ein, Gesellschaft zu finden.

Bella. Der Herr Hauptmann von Florimont ist ein vertrauter Bekannter meiner Schwester, Herr Obrister! und seine Besuche sind ihr zu allen Zeiten angenehm.

Obrister. Wie?

Emilie. Ach! sind Sie da, Herr Obrister? ich vermuthete Sie nicht so bald.

Obrister. Nicht? Ich bin also wohl sehr zur ungelegenen Zeit gekommen, wie ich glaube.

Emilie. Wenn Sie weniger geeilt hätten, so würden Sie zu Hause ein Billet von mir gefunden haben.

Obrister. Ein Billet, und warum?

Emilie. Ein Billet, das Ihnen die Mühe erspart hätte, sich hierher zu bemühen. Sie würden mich sehr verbunden haben, wenn Sie Ihren Besuch bis morgen hätten aussetzen wollen. Ich habe heute so viel zu thun! —

Obrister. So viel zu thun, gnädiges Fräulein! Sie sagen mir lauter Räthsel.

Bella. Und doch hat sie in ihrem Leben nicht deutlicher gesprochen!

Emilie. Herr Hauptmann! waren Sie gestern in Zemire und Azor?

la Rose. Ja, Madame!

Obrister. Ich bin wie vom Donner gerührt — gnädiges Fräulein — Emilie — gnädiges Fräulein!

Emilie. Mein Herr — Herr Obrister — Mein Herr —

Obrister. Ich glaubte, gnädiges Fräulein! ich glaubte —

Emilie. Was glaubten Sie Herr Obrister?

Obrister. Meine Bestürzung — ich kann nicht reden.

Emilie. Fassen Sie sich, Sie sehen, ich habe Gesellschaft. (zu la Rose) Wie gefällt Ihnen unsere Zemire? spielt sie nicht wie ein Engel?

la Rose. Fürtreflich!

Obrister. Verdammte Gleichgültigkeit! — Gnädiges Fräulein, diese schnelle, diese befremdende Verändrung!

Emilie. Verändrung? doch nicht bey mir? Wahrhaftig, wenn jemand sich verändert hat, so sind Sie's, nicht ich! Sie sollen entscheiden, lieber Hauptmann. Hier ist

das Portrait dieses Herrn, ein geschickter Künstler verfertigte es mir vor seiner Abreise, und nie hat eine Copie mehr Aehnlichkeit mit dem Original gehabt, als dieses. Betrachten Sie es einmal genau, und dann vergleichen Sie es. Ist wohl jemals ein armes Geschöpf mehr verändert, und mehr verstellt worden, als der Herr Obriste?

Bella. Es ist die Wahrheit. Man kann itzt den Herrn Obristen nicht ohne Schaudern ansehen.

Obrister. Gedult! Gedult! verlaß mich nicht!

la Rose. Ich thu gesteh, Madam! diese traurige schwarze Binde, an der plaçe dieses so schönen, so red'nerischen Augs, nimmt von der Physionomie des Monsieur, alle die Seele und den Ausdruck, den man bewundert an diesem Portrait, und die plumpe Bewegung dieses Beins —

Obrister. Mein Herr! ich bitte Sie um Ihr eigenes Bestes willen, hüten Sie sich — Emilie — Groser Gott! ist es möglich — soll ichs glauben — Gnädiges Fräulein! ich war so thörigt, so sehr von Ihren Reizungen

zungen verblendet, daß ich Ihnen Empfindung und Edelmuth zutraute — Ich schmeichelte mir, daß weder Entfernung, noch Trennung, noch Unglück, einen Einfluß auf Ihr Herz haben könnten — Ich Thor! — O wie sehr haben Sie mich betrogen!

Emilie. Ich Sie betrogen? Nichts weniger! Mit eben der Aufrichtigkeit, mit der ich Ihnen meine Neigung gestand, als ich Sie liebte, mit eben der Aufrichtigkeit bekenne ich Ihnen jetzt, daß Sie mir nicht mehr gefallen. Alle Verbindung, aller Umgang hört von nun an unter uns auf.

Bella. Haben Sie verstanden Herr Obrister?

Obrister. Tod und Teufel, hören auf! Alles! alles! Ist es möglich? Sie können — Sie haben die Kühnheit —

Emilie. Und warum nicht? warum wundert Sie das?

Bella. Herr Obrister, seyn Sie billig! gestehn Sie nur selbst ein, daß Sie nicht mehr im Stande sind, geliebt zu werden. Aber die Eitelkeit schließt Ihnen Ihr noch übriges Auge, und macht Sie ganz blind!

Obrister. Ums Himmels willen, gnädiges

Fräulein! schonen Sie mich, ich bitte Sie, keinen Spott! —

Emilie. Aber, Herr Obriste! ich begreif gar nicht, warum Sie so auffahren? Erwägen Sie nur alle Umstände, und Sie werden finden, daß ich handle, wie ich soll! Setzen Sie sich einmal an meine Stelle; die Hand aufs Herz, Herr Obrister! würden Sie nicht dasselbe gethan haben, was ich thue?

Obrister. Ich werde noch den Verstand verlieren! Wie schön sie das alles zu bemänteln weiß! — Doch ich bin nicht so einfältig — ein anderer — Ungetreue, flatterhafte! — Aber nehmen Sie sich in Acht — Sie wissen nicht, was Sie thun — Sie beflecken Ihre Ehre, Ihren guten Namen — Sie werden Ihre Unbeständigkeit bereuen; bey meiner Ehre, das werden Sie! aber dann wird's zu spät seyn! — Denken Sie an mich, es wird zu spät seyn!

Emilie. Mein Gott! warum wollen Sie mich zwingen, Ihnen Unannehmlichkeiten zu sagen. Ich kann Sie nicht mehr leiden; Ich kann nicht; Ich habe einen natürlichen

chen Abscheu vor alle Einäugichte. Wahrhaftig, wir würden uns schön neben einander ausgenommen haben. Nicht wahr, Herr Hauptmann?

Obrister. O! der Herr Hauptmann wird Ihnen gewiß nicht widersprechen. Er hat sich meine Abwesenheit sehr gut zu Nutzen zu machen gewust, wie ich merke — Falsche — Undankbare! —

Bella. Veränderung gefällt!

la Rose. Erlauben Sie, Herr Obrister, daß ich auch rede ein Wort. Warum sollte Madam nicht können nehmen zurück ihr Herz? Ihre Hand ist ja in Ihrer Gewalt, sie ist Maitresse, sie zu geben, Ihnen oder mir, oder wem sie will.

Obrister. Hören Sie, Herr Naseweis! Ihre Anmerkungen stehen mir gar nicht an (zieht den Degen) wehren Sie sich, wenn Sie Herz haben!

Bella. Ein Duell? in unserm Hause? Ich bitte Sie, Herr Hauptmann! — (Emilie und Bella treten dazwischen)

la Rose. Seyn Sie unbesorgt, Madam; glauben Sie daß ich so schlecht denke,

um mich zu schlagen, mit so viel Vortheil auf meiner Seite? Ich sollte mich bedienen meiner Stärke, meiner Addresse, gegen einen Unglücklichen, der verloren hat die Hälfte seiner Glieder. Ach! ich verehre seine traurigen Resten.

Obrister. Folgen Sie mir, mein Herr! folgen Sie mir, ich will Ihre Scrupel heben.

la Rose. Mein, armer Mann! Sie verdienen mein Mitleiden.

Obrister. Mitleid? O das geht zu weit! Ziehen Sie, oder ich stosse Sie nieder.

Emilie. Pfuy, pfuy, Obrister! diese vergebliche Hitze kleidet Ihnen jetzt gar nicht mehr!

Obrister. (der die schwarze Binde abreißt, und seinen natürlichen Gang annimmt) Das halte ich nicht länger aus. Emilie, betrachten Sie mich! Ungetreue, erfahren Sie zu Ihrer ewigen Beschämung, zu ihrer ewigen Schande, daß ich noch immer derselbe bin. Erkennen Sie Ihren Irrthum, und zittern Sie, einen Liebhaber verloren zu haben, der Sie anbetete.

Emilie. O, Wunder!

Bella.

Bella. Ist es Zauberey?

la Rose. Soll ich trauen meinen Augen?

Emilie. Schwester, das muß in die Zeitung kommen!

Bella. Wahrhåftig! die schönsten Beine von der Welt.

Emilie. Und die hübschten Augen, die ich gesehen habe.

Obrister. Es freut mich, gnädiges Fräulein! daß Sie sie noch so finden, aber diese Augen, die sonst die schöne, die liebenswürdige Emilie bewunderten, sehen von nun an nur die falscheste, die undankbarste, die verächtlichste ihres Geschlechts in Ihnen!

Bella. Aber, sagen Sie mir nur, wie Sie so drolligt gehen konnten? Nicht wahr, Obrister, so machten Sie's, so? (sie macht seinen vorigen Gang nach.)

Obrister. (zu Emilien) Ich wollte Ihre Zärtlichkeit, Ihre Beständigkeit auf die Probe stellen, und nun will ich den Himmel mein ganzes Leben durch segnen, daß er mich auf diesen Einfall gebracht, und mich Ihren wahren Karakter kennen gelehrt hat — Groser Gott! wer mir gesagt hätte —

Emilie.

Emilie. Also, das sollte der Lohn für alle die schlaflosen Nächte, für alle die Sorgen und Thränen seyn, die mich Ihre Abwesenheit gekostet hatte, daß Sie, statt mir, bey Ihrer Rückkunft, in die Arme zu fliehen, sich mit solchen beleidigenden, abgeschmackten, grillenhaften Einfällen abgaben? Womit habe ich Ihnen Anlaß gegeben, so niedrig von mir zu denken?

Obrister. Hat mich vielleicht die Erfahrung nicht gerechtfertiget? Habe ich nicht jetzt die Beweise?

Emilie. Gut, Sie sollen sie nicht vergebens haben! In Ihrer Gegenwart vor Ihren Augen, gebe ich dem Herrn Hauptmann die Hand, und sage Ihnen, daß ich nichts mehr von Ihnen wissen noch hören will!

Obrister. Ihre Hand? Doch trotzen Sie nur, beleidigen Sie mich nur, Sie sind unter meiner Rache. Aber, der Herr Hauptmann soll den Augenblick Nachricht von mir haben.

la Rose. Quand vous voudrez, Monsieur.

Emilie. (zum Obristen) Verlassen Sie mich, ich bitte Sie, wir gehn einander nichts

mehr

mehr an, verlassen Sie mich!

Obrister. Ja, ich verlasse Sie, und zwar auf ewig! Ich will verdammt seyn, wenn ich — ich gehe. In meinem Leben will ich Sie nicht wieder sehen. Mich soll der Teufel holen. — O so wollte ich, daß sich die Erde unter meinen Füssen aufthät, und mich verschlänge. — Hu! (will ab)

Fünfte Scene.

Major. Vorige.

Major. (ihn aufhaltend) Wohin, Obrister?

Obrister. Lassen Sie mich, Freund!

Major. Sie sind ausser sich! O, ich errathe, was vorgefallen ist, aber erlauben Sie, daß ich wieder den Frieden zwischen Ihnen herstellen darf.

la Rose. Was hör' ich — was seh ich — der Major — Blumenberg — ah Ciel!

Major. Was ist das für eine Stimme — diese Züge? — wie, unter dieser Kleidung? — Ja, sie ists, sie ists — meine liebe Amelie (umarmen sich) Ach! lieber Obrister — meine Damen — mein Freund — Nun werden wir alle glück-

lich

lich seyn! —— Es ist meine Geliebte, mein theures liebes Weib!

la Rose. Ah! Blumenberg.

Emilie und Bella. (zu la Rosa) Wie? ist es der Major, den Sie lieben?

Obrister. Wie? dieser Officier ist ihre französische Dame, aus Cölln?

Major. Welcher glückliche Zufall führt Sie denn hieher, meine liebe la Rose?

Emilie. Mein Bruder hat sie an uns empfohlen.

la Rose. (zum Major) Ich habe Ihnen zu erzählen, eine lange Geschichte.

Major. Und ich, ich habe Ihnen die freudigsten Nachrichten von der Welt mitzutheilen. Eben erhalte ich einen Brief von Ihrem Herrn Vater, der über Ihre Flucht und Ihre lange Abwesenheit untröstlich ist, und gerne seine Einwilligung zu unserer Verbindung geben will, wenn ich ihm nur seine liebe Tochter wieder schaffe — Ach! Freund, ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne!

Obrister. Und ich der unglücklichste.

Major. Der Doctor hat Sie entdeckt, eben hat er's mir erzählt.

Obrister. Ach! nun wundre ich mich nicht mehr über Emiliens Betragen! Ach! Major, ich bin ein verlohrner Mann, Sie hatten Recht! ich bin ein Thor! ein Rasender! Ich habe meine einzige, meine gute Emilie beleidigt, ich bin in aller Augen lächerlich geworden ––

Major. (zu Emilien) Sie hören, gnädiges Fräulein! daß ich unschuldig an dem ganzen Handel bin. Ich habe ihm immer vorgepredigt, daß er einen närrischen Streich begienge, er hat mir aber doch nicht glauben wollen. Doch, erlauben Sie, daß ich für ihn bitten darf. Amelie, vereinigen Sie Ihre Fürsprache mit der meinigen. Lassen Sie sich bewegen, gnädiges Fräulein! und verzeihen Sie ihm.

Emilie. Glauben Sie? daß er Verzeihung verdient, Herr Major!

la Rose. Seine niedergeschlagene Augen –– sein trauriges schüchternes Wesen — Betrachten Sie ihn nur, Madam! er liebt Sie, er bereut sein Verbrechen.

Emilie. Auf eine so niedrige Art mistrauisch zu seyn; ein Spiel mit meiner Liebe und mit meinen Thränen zu treiben –– Ach Tiefenbach, wie konnten Sie —

Obri-

Obrister. Ich komme mir selbst als der strafbarste unter allen Menschen vor, ich verdiene Ihren Unwillen; überhäufen Sie mich mit Vorwürfen, nur rauben Sie mir die Hoffnung nicht, Verzeihung zu erhalten.

Major. Gnädiges Fräulein! lassen Sie sich erweichen. Gnade, für meinen armen Freund! Gnade!

la Rose. Auch ich vereinige meine Bitte.

Emilie. Bella, jetzt muß ich wohl vergeben? (reicht ihm die Hand)

Obrister. (Sie entzückt umarmend) Meine Emilie!

Bella. Schwester! Schwester! du verzeihest auch gar zu leicht!

Obrister. Ach, Bella! mein ganzes Leben soll dazu angewendet werden, ihr diesen Vorfall vergessen zu machen (zu la Rose) Aber, Madame! wie werde ich die Beleidigungen wieder vergüten können?

la Rose. Nicht wahr, ich war kein gefährlicher Rival? Aber Sie haben sich doch gefürchtet vor mir. Ist nicht so?

Major. Lassen Sie uns alles vergessen und vergeben seyn. Wir sind alle beide so glücklich, als wir nur wünschen können; ich, daß ich meine Geliebte wieder gefunden, Sie, daß Sie die Ihrige nicht verloren haben.

Obrister. Freund, Sie haben Recht! Ich fühle mein Glück in seiner ganzen Gröse. O, möchten doch alle brave Cameraden so gute Winterquartiere haben, wie wir!

LB Coburg

L 5. 6. 75
7. 11. 77

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Theater der Ausländer Verdeutschungen

Bd.: 2. (1780). - 336 S.

1780

Coburg, Landesbibliothek -- C I 11/24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919070-1